BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rebmann, Andreas Georg Friedrich <<von>>,

Nelkenblätter

Bd.: 3

(1793)

Coburg, Landesbibliothek -- D III 10/22a

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11941376-6

D III 10
22a

Landes-
bibliothek
Coburg

Nelkenblätter

von

G. F. Rebmann.

Dritter Theil.

Leipzig,
bey Wilhelm Heinsius dem jüngern
1793.

Coburger
Landes-
Bücherei

D III 10|22 a

Landes-
bibliothek
Coburg

Vorrede.

Ehe ich dieses dritte Bändchen meiner Nelkenblätter dem Publiko übergebe, habe ich noch einige Worte wegen der Recension der beiden ersten in der A. L. Z. zu erinnern, die ich freylich lieber dem Verfasser derselben allein sagen möchte, wenn es sich thun liesse.

Ich danke dem Recensenten für seine, im Ganzen wahre und gegründete Würdigung. Zum Beweis, daß ich sie nützen werde, dient die Weglassung des dritten Gesanges von:

 Olint

Olint und Sophronia aus diesem Bändchen, mit dem Versprechen begleitet, daß dieß Gedicht entweder nie, oder ganz und gar verbessert und umgearbeitet zum Vorschein kommen soll. Vielleicht könnte ich gegen manche andre Bemerkung des Rec. etwas einwenden; so sind z. B. die, als unverständlich angeführte Worte Sickingens wahre, beybehaltene Worte des Ritters —; doch, statt jeder Rechtfertigung, nur ein aufrichtiges Bekenntniß.

Niemand kann von dem wenigen Werth meiner bisherigen schriftstellerischen Arbeiten weniger eingenommen, niemand von ihren vielfältigen Mängeln und Flecken überzeugter seyn, als ich selbst. Unter allen meinen Arbeiten wüßte ich keine einzige, die meine eigene Critik aushielte, und mit der ich nicht schon jetzt selbst höchst unzufrieden wäre. Vergleichung und Erfahrung überzeugen mich aber auch auf der andern Seite, daß das Publicum auch Seelenkost von schlechtrem Stoff und schlechterer Zurichtung mit Dank annimmt, ja — eine traurige Wahrheit, die aber gegründet

ist

ist — daß Werke, die die Critik verwirft, der Lesewelt willkommner sind, als manche Meisterstücke. Mich wird diese Erfahrung nie bewegen, wissentlich gegen Vernunft und Geschmack zu sündigen, um den Beyfall der, nur in kaufmännischer Hinsicht, wichtigen Leser, gegen den Beyfall des edlern Publicums einzutauschen. Aber, daß ich dem Geschmack der Lesewelt hie und da huldigen, daß ich vieles schreiben und alle Messen auftreten mußte, wo ich gerne viel, oder nichts geschrieben hätte — darüber tadle mich, wer da kann! Ich schäme mich dieses offenherzigen Geständnisses nicht. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird ein Theil der Gründe, die mich bisher zwangen, so und nicht anderst zu handeln, nunmehr aus dem Wege geräumt seyn.

Immer werd' ich aber für zurechtweisende Urtheile danken, auch dann, wenn sie meine kleine Eitelkeit schmerzen sollten, so bald sie nicht blos hämisch sind, und ein Mann, der, wie in Ansehung meines Recensenten in der A. L. Z. der Fall zu seyn

scheint, die Absicht hat, zu bessern und nicht bloß zu kränken, die Beurtheilung meiner Arbeit übernimmt.

I. Dieses Bändchen wurde in der Epoche geschrieben, als die vereinten Kräfte halb Europens an der plötzlich aufgeweckten Kraft Einer Nation sich thätig bewiesen und scheiterten, als eine schönre Zukunft aus der Nacht der Zerstörung hervorzudämmern schien. Vielleicht hie und da zu enthusiastisch, aber der wahre Abdruck meiner damaligen Gesinnungen. Bey der jetzigen schnellen Wechslung aller Szenen, da die Weltgeschichte jedes Monats ein, vom vorigen ganz unterschiedenes Gemälde darbietet, paßt manches aus diesen Briefen nicht mehr, und manches, was damals Wahrheit war, scheint jetzt unwahr oder schief bemerkt zu seyn. Seit dem abscheulichen Königsmord hat die Parthey der Freunde der wahren Freyheit sich mit der Parthey ihrer Feinde vereinigt, weil beide jetzt blos gegen Zügellosigkeit und Schrecklichkeit zu kämpfen haben, oder zu kämpfen

vor-

vorgeben. Wenn diese erst aufhören, werden sich die beiden — — nur einerley Zweck zu haben scheinenden Theile wieder trennen. — Welches aber auch das Ende dieser Fehde seyn möge; so wird doch der Redliche nie mit Burken denken: die Menschen müssen und sollen einmal betrogen werden; laßt uns suchen, sie selbst mit andern zu unserm Vortheil zu betrügen, und solang der Kampf noch dauert, wird der Biedermann sich nicht zu den Eulen schlagen, die das Licht scheuen und, geschützt von denen, welchen sie sich verkauft haben, mit gräßlichem Geschrey jedermann anfallen, der die Verwegenheit hat, zu gestehen, daß das Gebäude eines Staats hie und da noch nicht vollendet sey, wo man es doch für vollkommen ausschreit.

II. Paul Wurmsaamens Reise in den Mond. Ein Anfang, noch nicht ausgearbeitet, und blos im Groben aufgestellt, um anzufragen, ob er vollendet werden solle.

III. Der Bund der Nacht. Vielleicht in mancher Hinsicht ein Corrigens für Nummer I.

IV. Vermischte Gedichte. Noch ein Versuch, und, nach Befinden — der lezte in seiner Art.

Dresden, im April 1793.

G. F. Rebmann.

Erster

Erster Brief.

Wenn ich, mein lieber guter Carl, irgend einen Gegenstand auf meinem Wege fand, der mir merkwürdig war, der eine Saite meines Herzens sanft oder schmerzhaft berührte; so war es bey mir seit meiner Kindheit Sitte, gleich bey der Beobachtung selbst einen meiner Lieben im Geist neben mich hinzustellen, dem ich jeden empfangenen Eindruck so treu wieder zu geben suchte, als ich ihn erhalten hatte. Ich hielt diese unschädliche süße Täuschung immer für ein sicheres Mittel, Beobachtung und Genuß zu verbinden, ohne daß beyde sich wechselseitig schaden, und es freut mich sehr, daß auch der vortrefliche Verfasser der vertrauten Briefe über Frankreich diesen Kunstgriff gebraucht, und aus eigner Erfahrung gut gefunden hat. Und nur dieser meiner Methode habe ich es zu danken, daß man-

ches aufgefaßte Bild seinen Umriß in meiner Seele zurück gelassen hat, daß manche Bemerkung, die mir als eine flüchtige Idee durch den Kopf fuhr, mir noch jetzt gegenwärtig ist, kurz, daß ich meine Eindrücke auch andern mitzutheilen vermag, ohne daß ich diese Deutlichkeit mit dem Verlust des Genusses der Gegenwart bezahlen mußte, wie es bey dem Reisenden der Fall ist, der bey Erblickung eines Gegenstandes nur darauf denkt, wie er am besten *beschrieben*, und nicht, wie er am besten *empfunden* werden könne.

Leider! ist die eigentliche schöne Zeit der reinen unverstimmten Empfänglichkeit auch bey mir schon ungenützt vorüber gegangen. Die glücklichen Jahre der Unbefangenheit, wo noch keine Erfahrung das Herz verwundet hat, wo die Nerven durch die Menge der Gefühle, die sie oft grausam durchbebten, und immer, wenn auch Ruhe nach dem Sturm folgte, ihrer zarten Schwungkraft etwas nahmen, noch nicht abgestumpft sind, wo sich der Kopf nie in die Angelegenheiten des Herzens mischt — nur sie sind der Zeitpunkt des wahren, reinen, unverfälschten Genusses. Nach diesem Zeit-

raum

raum folgt ein trüber, der trübste im Menschenleben, wo die kalte Erfahrung und die traurige nakte Wahrheit den rosenfarbnen Schleyer von den lichten Bildern hinwegzieht, wo die Truggestalten in schwarze Nebel zerfließen, die Grazienformen sich zu eklen Gerippen umgestalten, wo man die Dinge sieht, wie sie s i n d, nicht, wie sie s c h e i n e n, und selbst das Schöne, was noch wirklich überbleibt, verschmäht, weil es so unendlich unter d e m steht, was man sich träumt. In dumpfen trüben Starrsinn verlohren steht nun der Arme, den die eiskalte Hand der Wahrheit aus dem süßen Traum aufschreckte, und wendet unwillig sein Auge von der schönen Operndecoration, die er jetzt in der Nähe als grobgemalte Leinwand erblickt. Endlich, wenn der Sturm ausgetobt hat, beginnt der zweyte Zeitraum des Genusses, und glücklich ist der, der aus der Gährung noch ein Ueberbleibsel des ersten gerettet hat! Freylich hat er jetzt immer mehr mit dem Kopf, als mit dem Herzen zu thun; freylich drängt sich ihm, wenn er die Sonne an einem heitern Abend untergehn sieht, mancher Gedanke an Abende auf, wo er traurigen Muths ihre letzten Strahlen auf einer

Bergspitze verlöschen sah, und mit dem letzten Schimmer selbst zu verlöschen wünschte; freylich mischt sich immer die Sucht zu vergleichen, in seine Wonne, und beym Anblick des prächtigsten Pallastes sieht er die armen hungrigen Arbeiter, die ihn zur Frohne bauen mußten — aber, wenn ihm nur noch die Fähigkeit bleibt, sich zu Zeiten willig selbst täuschen, und die Vernunft unter eine rosigte Fantasie beugen zu können, so ist er immer noch glücklich. —

Weh aber dem, lieber Carl, dessen Gefühl jene Periode ganz zerstört und ihm nichts, als eine erstarrende Kälte, zurückläßt. Dumpf steht er da, allein in der Natur, jeder menschlichen Empfindung abgestorben, und bittet vergebens den Himmel um irgend ein Gefühl, um irgend eine Leidenschaft, die ihn aus dem Todtenschlaf erwecke, spottet, wo der Frohsinnige empfindet, und lacht, wo der Fühlende weint. — O, Carl! es gab eine Zeit, wo ich an dieser fürchterlichen Krankheit schwer litt. Sie ist vorübergegangen, und nach sechs bangen Monaten, die ich, von körperlichen, und noch weit mehr von Seelenschmerzen gefoltert, unter der Hand des Peinigers zubrachte,

kehrte Leben und Gesundheit wieder in meine Adern zurück, meine Pulse hüpften, meine Nerven empfanden wieder, ich fühlte wieder, daß es schön ist, wenn Gottes Sonne Feld und Hayn vergoldet, wenn ihr erwärmender Stral, mild und feurig, wie der Stral der Freyheit, jedem lebenden Wesen neue Kraft giebt, und wenn auch jene erste unvergeßliche Rosenzeit meines Lebens, in welcher ich mit dir, mein Carl, so harmlos, so froh, Arm in Arm, an des Mayns sanften Ufern, oder unter einem azurnen Himmel in den duftenden Lindenwäldchen bey *** wandelte, wo alles, der Sang der Nachtigallen, wie der Silberklang der fernen Klosterglocke, und das zirpende Heimchen an der Kirchhofsmauer, in unsern reinen Seelen zu einem schönen Einklang stimmte, wie ein flüchtiger Traum einer Mainacht im Hintergrunde steht; — wenn es auch nicht mehr der alte frische Stamm der Eiche, nicht mehr der Baum, der dem Wandrer Schatten gewährte, am Abend eines mühseligen Tages, sondern nur ein übergebliebener Zweig ist, der noch grünt; — soll ich darum trauern und klagen? Soll vielleicht auch noch dieser Ueberrest verdorren? — Zeit

 bedarfs

bedarfs freylich, bis man wieder warm wird, wenn vernichtender Frost längst unser Herz gepackt und unempfindlich gemacht hat, Zeit bedarfs, bis die Wunden im Busen vernarben, und das Auge wieder hell blickt, wie einst! —

Doch, guter Carl! zu welchem wimmernden, empfindsamen Ton hat mich die Erinnerung an meine Jugendjahre geführt! O daß man doch Freuden so leicht vergißt und Leiden so schwer! Daß man sich vergangne, nie mehr zurückkehrende Tage so weit schöner noch träumt, als man sie empfindet, indem sie da sind! Daß man sich doch immer herumtreibt zwischen Erinnerung und Wünschen, zwischen Sehnsucht nach der Vergangenheit, und Hoffnung der Zukunft, und sich indessen um die Gegenwart betrügt! Die gröste, unüberwindlichste Tyrannin ist doch immer hienieden die Fantasie, und selbst Weise, die nach den Resultaten ihrer theuer erkauften Erfahrungen zu handeln glauben sind ihr Spielwerk. So irrt man sich zwischen abentheuerlichen Entwürfen, zwischen Reue, zwischen Begehren und Sehnen, vergißt die würkliche Welt über der geträumten,

und

und am Ende hat man niemand ein Opfer gebracht, als der Einbildungskraft.

Sie, deren Szepter über alle Zonen
sich allgewaltig erstreckt, das luftige Gebild,
das rings in farbigte Nebel gehüllt,
in Bettlerhütten und auf Königsthronen,
so, wie die Liebe, überall gebeut —
Sie, die von muntern Scherzen umflogen,
ach! nur den Fröhlichen erfreut,
doch öfter noch, von trüben Wolken umzogen,
dem Leidenden den kaum verwundnen Schmerz erneut —
Sie, die nach Launen lacht und weinet
und bald als Grazie, bald als Megär' erscheinet,
die selbst das schrecklichste, den starren kalten Tod
zum holden Jüngling bald, bald zum entfleischten Gerippe,
das uns mit Stundenglas und Hippe
im Arm der Freude fürchterlich bedroht,

nach Willkühr formt — die Königin,
der alles fröhnt — sie weiß mit unsern Gefühlen,
wie Spieler mit falschen Würfeln zu spielen,
und giebt am Ende Nieten für Gewinn.
Das tausendjährige Reich, den macht'gen Stein der Thoren,
Lieb' ohne Sinnenspiel, des Zirkels Quadratur
und Platos Republik, Universaltinktur;
Mysterien, die hochgeweihten Ohren
von träumenden Clairecianten und in geheimen Hallen,
aus wachenden Meister-Mund gleich unverständlich erschallen,
giebt sie für Nächte, ängstlich durchgewacht,
für Jahre, peinlich harrend hingebracht,
den Sterblichen, die stets von ihr verblendet,
gleich Kindern um die tolle Bude stehn,
und mit den Flittern, die sie spendet,
als wär' es Geld, entzückt nach Hause gehn.

Also kein vergebliches Zurückwünschen jener verflossenen Epoche, lieber will ich mich bestreben, die gegenwärtige so innig, so voll zu genießen,

nießen, als es meinem zerrütteten Herzen möglich ist, will kämpfen gegen den düstern Sinn in mir, der die schwarzen Nebel meiner Seele auch jedem äussern Gegenstand leiht, will das dumpfe Verzweifeln an allem, was gut und edel ist mit Mannskraft überwältigen, und mich zwingen, zu rufen: Es ist alles gut, wenn ich auch die Thräne, die im Aug schwimmt, mühsam zerdrücken muß.

Die Rückerinnerung an die Vergangenheit sey also verbannt aus meinem Herzen, und ich fahre nach dieser langen Parenthese darinn fort, wo mich mein schwarzgallichter Dämon unterbrach.

Jene zweyte Periode der Empfänglichkeit für äussere Eindrücke ist eigentlich diejenige, in welcher man am ehesten vermag, sie zu beschreiben, und für den Leser interessant zu werden. Was das Vergnügen des Genießenden stört, Vergleichung mit andern ähnlichen Gegenständen, erhebt die Deutlichkeit des Bildes bey dem Leser, und was die Beschreibung an Schönheit verliert, gewinnt sie auf der andern Seite an Wahrheit.

Aus diesem Grunde, mein Carl! glaube ich dir bey Durchlesung meiner Reisegeschichte durch einen großen Theil Deutschlands wenigstens so viel versprechen zu können, daß du treue Darstellung meiner eignen Wahrnehmungen und Empfindungen nicht vermissen wirst. Sind diese nicht immer schön, sind meine Bilder vielleicht öfter abschreckend, als reizend, deuten sie auf traurige Nebenideen; — so klage meine Stimmung an, die mich verhindert, Dingen rosenfarbnen Glanz zu leihen, wo ich ihn nicht fand. Ueberdem glaube ich, zwey wichtige Gründe zu meiner Entschuldigung aufführen zu können, die ich hier vorausschicken muß.

Ohne einer von den wüthenden Democraten zu seyn, die nur immer auf Gerathewohl umstürzen wollen, bin ich doch von der fehlerhaften Einrichtung mancher unsrer Verhältnisse in Deutschland, bin ich doch von der Wahrheit überzeugt, daß wir, so lang keine allmähliche Verbesserung erfolgt, so lange unsre Erziehung und Lage so bleibt, wie sie gegenwärtig ist, unsre Bestimmung verfehlen, uns mühsam durchs Leben hindurchdrängen müssen, und daß gerade der beste, mit den ausgezeichnetesten Kräf-

ten

ten begabte Mensch entweder unrichtig geleitet werden, oder seine Kraft erlahmen muß. Gefährlicher noch, als die wilde Sucht, umzustürzen und einzureissen, ist jene ruhige Gleichgültigkeit, die sich immer zu überzeugen sucht: alles sey gut, wie es sey. Gegen diese zu kämpfen, und die Dinge in ihrer wahren Gestalt darzustellen, ist die Pflicht jedes, der es kann. Wer aber Gemälde aus der wirklichen Welt aufstellen, wer, wie ein Architect, den Riß eines fehlerhaften Gebäudes liefern will, damit man es bessern lerne, muß selbst den Reiz des Gemäldes aufopfern, um eine wahre Darstellung zu liefern. Der Reisende als Dichter oder Mahler kann idealisiren, er kann aus seiner Zeichnung die störrige, zerfallene Hütte, die die Gegend in der Natur schändet, weglassen, er muß sogar alles vermeiden, was einen unangenehmen Nebeneindruck hervorbringen könnte. Er beschreibt eine paradiesische Gegend und bevölkert sie, wenn er es für gut findet, mit arcadischen Schäfern, während der treue Darsteller die Gerippe nicht übergehen darf, welche in dem Paradieß umherwallen, in welchen sich blos — Fasanen und Hirsche wohlbefinden.

Zwey=

Zweytens, lieber Carl! ist es ein anderes Ding um den Reisenden, der in einer stolzen Extrapost ankommt, im besten Gasthof seines Leibes pflegt, und sich auf Assembleen, Picknicks und Bällen herumwirbelt, und jedem Gegenstand, der seine Betäubung zerstreuen könnte, sorgfältig ausweicht, und um denjenigen, der, wie ich, im Zickzack durch ein Land, bald zu Fuß, bald in der Diligence, bald mit Extrapost umherschweift, und jede Menschenklasse seiner Aufmerksamkeit werth hält. Gerade die mittleren und niedrigsten Klassen liefern dem Beobachter am meisten Stoff, bey ihnen ist das eigenthümliche Gepräge noch unverwischt, während die höhern Stände, „unerzogen und nur gebildet" sich im Ganzen überall gleichen.

Deswegen, mein Carl! habe ich, die wenigen Wochen ausgenommen, da mich Bestimmung und Nothwendigkeit an einen Ort fesselte, im Ganzen nicht bloß große Städte zu dem Ziel meiner Wanderungen ausersehen, sondern kreuzte in schiefen Richtungen bald da, bald dorthin. Meine Nase hat mich in meinem Leben zu oft irre geleitet, als daß ich sie zum Wegweiser nehmen sollte. Inzwischen da wir Sterbliche

liche doch einmal, vom Monarchen bis zum Bettler, bestimmt sind, hinter fremden Nasen herzutraben; so vertraute ich mich dießmal der Nase meines guten treuen Pudels an, und ich bin immer besser dabey gefahren, als unsre armen Landsleute, die der Nase Französischer Ducs und Marquis folgten.

Meine Einleitung, der ich noch beyfüge, daß du im Ganzen keine eigentliche Reisebeschreibung, sondern blos Eindrücke und Gedanken bey Gelegenheit meiner Wanderungen zu erwarten hast, ist so lang geworden, daß ich für dießmal ohne weiters meinen Brief schließe.

Zweyter

Zweyter Brief.

Auf meiner Reise durch die paradiesischen Rhein- und Mayngegenden, deren Beschreibung du mir gegenwärtig noch erlassen mußt, hatte ich fünf Gefährten, einen Bürger der Reichsstadt Frankfurt, einen polnischen Grafen, einen Französischen Emigrirten, und einen wakkern Sächsischen Officier, nebst einem Marseiller Kaufmann. Der Frankfurter war ein guter ächter Deutscher, der mit der Verfassung von Frankfurt, so wie fast jeder Einwohner dieser Reichsstadt, mit Recht zufrieden zu seyn schien. „Wir Frankfurter, sagte er, haben „wenig Abgaben, dürfen ein Wort in die „Staatsverwaltung sprechen, jeder Bürger „wird von seinem Vorgesetzten mit Achtung „behandelt, was wollen wir mehr?" Der Mann hatte Recht, und, so sehr ich auch übrigens Custines Talente schäze, so glaube ich doch,

doch, daß er in der Behandlung der Reichsstadt Frankfurt manche Unbilligkeiten begangen hat. Der Pole war ein patriotisch-gesinnter Mann, auf dessen Gesicht der Schmerz über die Gegenrevolution in seinem Vaterland mit sichtlichen Zügen ausgedrükt war, der Emigrirte ein Stück von verdorbenem Marquis, der Officier ein braver guter Mann, der frey dachte und sprach, der Kaufmann ein enthusiastischer Democrat, der sich über nichts mehr ärgerte, als über die Vorstellungs-Art des gemeinen Mannes in Deutschland, der auf Treu und Glauben des Bayreuther Zeitungsschreibers überzeugt ist, daß jederman in Frankreich mit einem großen Messer in der Hand herumwandelt, und dem ersten besten, der ihm begegnet, den Bauch aufschlizt. Lange vermied ich alles, was auf politische Gegenstände führen konnte, um die heterogenen Reisegefährten nicht zu Debatten zu veranlassen, und unser Gespräch würde ohne den Polen schwerlich darauf gefallen seyn.

Es war ein schöner Herbst-Abend, malerisch vergoldete die Sonne die Fluten des alten ehrwürdigen Rheins, und ausser dem Emi-

grirten,

grirten, in dessen Adern blos — Quecksilber zu fließen schien, war jeder von uns in stiller entzückender Betrachtung des schönen Naturschauspiels verlohren. Plötzlich, wie abgeredet, stimmten der Sächsische Officier und ich die schöne Freyheitshymne von Voß nach der Melodie der bekannten Carmagnole an. Nassen Auges fiel der Pole in den Schlußchor mit ein, herzlich drückt, er mir am Ende des Gesanges die Hand, und eine Thräne der Wehmuth rollte über seine abgehärmte Wange, die edle Thräne des Mannes, der sich zu schwach fühlt, seiner Mitbrüder Ketten zu brechen. „O, wer auch so innig, so herzlich dieß Lied mitsingen könnte, rief er endlich, aber — armes Vaterland!"

Ich. Ich fühle, was sie sagen wollen, und empfinde mit Ihnen, wie schmerzlich es dem Patrioten seyn muß, seine erst aufgeblühte Hoffnung, die ihn mit Recht so viel erwarten ließ, so ganz vernichtet zu sehen.

Der Pole. Und ohne Hoffnung auf Aenderung! — —

Ich. Sagen Sie das nicht, wenn der Geist der Zeit mit dem begonnenen Riesenschritte

fort-

fortwallt, so muß auch für ihre Nation eine Zeit kommen, wo sie erwachen und sich ermannen wird, troß allen Bemühungen, sie zu vernichten.

Der Pole. Gott gebe es!

Ich. Ueberdem giebt Rußland allen Völkern bey dieser Gelegenheit die große wichtige Lehre, die Unterdrücker nie zu weit in der schmeichelhaften Hoffnung überhand nehmen zu lassen, daß man immer noch einmal die Kette brechen könne, und ist zugleich der beste Commentar über das Manifest gegen Frankreich.

Der Pole. Wie so?

Ich. Wer nun noch in dem Wahn stehen sollte, den unsre sogenannten gemäßigten Schriftsteller so gerne unterhalten, daß es nicht bloß die Absicht, jedes Volk mit unzerreißbaren Ketten zu binden, sondern Herstellung der bürgerlichen Ordnung, Zurechtweisung der wüthenden Demagogen sey, was die Könige bewegt, sich in die Angelegenheiten eines fremden Reichs zu mischen, der denke doch an Po-

len. Hier war nicht Aufruhr, nicht Empörung, es war Convenienz des Königs und seines Volks, es sollte nicht der König vom Thron gestossen, sondern im Gegentheil seine Macht noch erweitert werden, und — — —

Der Pole. Ich bitte sie, lassen Sie uns schweigen. Mein Herz blutet. Möchte doch die gerechte Sache siegen!

Der Emigrirte murmelte etwas, das sich auf Roßbach endigte.

Ich. Schweigen Sie, mein Herr! Sie sollten sich schämen, einen Ort zu nennen, der nicht Ihr Vaterland, nicht die Frankreicher, sondern alle Leute Ihres Gelichters mit Schande brandmarkt. Nicht zu gedenken, daß Frankreich jenen Tag bey Valmy mit Wucher wieder wett gemacht hat; so trift auch dieser Vorwurf nicht die tapfern Soldaten, sondern die Officiers, die kaum aus den Windeln kamen und Compagnien erhielten, die Elenden, die Ludwigskreuze erschlichen, ohne sie je verdient zu haben, und ihre Unverschämtheit so weit trieben, Officieren durch Verdienst, die nicht

von

von Adel waren, mit Geringschätzung zu begegnen.

Der Emigrirte. Ich werde mir bey Gelegenheit Erklärung erbitten, mein Herr.

Ich. Von Herzen gerne, wenn ich nicht deutlich genug gesprochen haben sollte.

Der Kaufmann. Inzwischen (indem er auf das Ludwigskreuz des Emigrirten zeigt) glaub' ich, hängt sie hier.

Der Emigrirte. Morbleu!

Und bey diesem Morbleu! bliebs auch.

Desto mehr hatte ich jezt mit meinem Democraten zu kämpfen. Mit Mühe konnt' ich ihn bewegen, seine Freyheitspredigten zu unterdrücken, wo sie dem gutmüthigen Enthusiasten anwendbar schienen. Freyheitssinn ist zwar meine Sache, jedoch bin ich nicht für die Parthey, welche auch in Deutschland eine Revolution durch das Volk bewürken will.

Meine weitere Reise bis Nürnberg beschreibe ich dir nicht, so merkwürdig sie mir auch durch

die Kenntniß von einer Durchlaucht wird, die in der Gegend zum Sprüchwort geworden ist, sieben Mann Husaren hält, und bey einer jährlich über sie angestellten Musterung comisch genug einen Husaren immer als linken oder rechten Flügel commandirt. Dieser Fürst, der den Deutschen alle Lust benehmen sollte, über die italiänischen Ducas zu spotten, hat die Französischen Emigranten thätig beschützt, bis ihn die Unterthanen, über ihre Plünderungen aufgebracht, zwangen, sich durch die Flucht für einen Aufstand zu schützen. Diese hat jedennoch der Fürst mit der Erklärung abzuleugnen gesucht, daß es zu tief unter seiner hohen Regentenwürde wäre, dergleichen Verläumdungen zu widerlegen; der hohen Regentenwürde ohngeachtet ist seine Creditlosigkeit so groß, daß, als ein Hagelwetter die Fenster seiner Residenz zertrümmerte, keine Scheibe ohne baare Vorausbezahlung eingesezt wurde.

Ein Gegenstück dazu hauste vor einigen Jahren in der Gegend zwischen Anspach und Nürnberg. Du wirst dich aus den Reichsgerichtlichen Anschlägen wohl eines Grafen von L*** St*** erinnern, den der Reichsfiscal wegen

anges

angemaßten fürstlichen Ranges anklagte. Ich wünschte dir ein Verzeichniß der Chargen an diesem eingebildeten Hof geben zu können, die an Menge vom größten monarchischen nicht übertroffen wurden. Als das Geld zu Ende war, eröfnete man eine Titelboutique, und erst nachdem der Herr Herzog so weit herunter gekommen war, daß er mit einigen von ihm unterhaltenen Husaren die Dörfer ringsumher ausplündern mußte, machte eine Kaiserliche Commission dem Possenspiel ein Ende, das leider! durch so manche zu Grunde gerichtete Familie auch tragisch war. Die Hochfürstlichen Rechnungen enthalten folgende Posten:

Die Schuhe der Madame * * * zu besohlen, weil in der Casse kein Geld vorhanden gewesen.

Ausgelegte Trankgelder, weil rc. rc. rc.

Dem Postillion, weil rc. rc.

Mit diesem Refrain endigt sich fast jeder Ansatz.

Nun noch zum Schluß ein paar Worte von der armen guten Reichsstadt Nürnberg, die jedem, der daran noch zweifeln sollte, den

augenscheinlichsten Beweis abgeben kann, wie sehr das Wohl jedes Einzelnen immer unter der fehlerhaften Verfassung einer bürgerlichen Gesellschaft leide. Diese traurige Wahrheit predigt hier die öde Stille in den finstern engen Strassen, die Leere der Häuser mit verschlossenen Fensterladen, und der Charakter der verzweifelnden Sclaverey und Armuth auf den Gesichtern der harmvollen Einwohner. Unter allen Reichsstädten sinken in der That Nürnberg und Aachen am sichtlichsten, während Hamburg und Frankfurt sich heben, alles eine natürliche Folge ihrer Staatsverfassung. Am sichtlichsten ist diese politische Auszehrung in Nürnberg, seitdem die fleißigen arbeitsamen Nürnberger schuldig seyen, zwey Drittel ihrer jährlichen Einkünfte zum Mästen einiger faullenzenden Familien herzugeben, die in den Zeiten der finstersten Barbarey sich dieses Rechts angemaßt haben; daß diese Blutigel, nach eigenem Gefallen, die Summe des jährlichen verfassungsmässigen Raubs, den sie beziehen, zu erhöhen berechtigt seyen, ohne den Grund dieser Erhöhung, oder die Verwendung desselben irgend jemand berechnen, oder die Bürger um ihre Einwilligung fragen zu müssen. Wenn noch

jemand

jemand in dem Wahn steht, der gemeine Mann sey zum Murren, zur Empörung, zur Unruhe geneigt, der komme nach Nürnberg, sehe und schweige.

Fürchterlicher war selbst in Frankreich, zur Zeit der höchsten Despotie, die Bedrückung der Menschheit nie, als hier. Der Nürnbergische Bürger muß jährlich den Zustand seines Vermögens eidlich angeben, damit sodann der grössere Theil seiner Einnahme seinen Despoten richtig überliefert werden möge, er muß bey seinen Hochzeiten, bey seinen Leichen, und also gerade bey denen Familienbegebenheiten, die an und für sich schon manchen ehrlichen Mann, wenn sie zur Unzeit kommen, stürzen können, dem Staat eine Taxe für die Verschwendung bezahlen, die er hätte machen können, er muß sein Getränk theurer bezahlen, als er es zwey Schritte weiter kaufen kann, er muß sich über dies alles noch einer Menge veralteter unsinniger Gesetze unterwerfen, die alle, (ob sie gleich den arbeitsamsten Theil der Nation schon zum Auswandern gezwungen haben) dennoch bestehen, weil —— sie alt, und ——.

Unbegreiflich ist es, daß Nürnberg noch nicht gan menschenleer ist, obgleich der Mangel an Einwohnern würklich so groß ist, daß man für die unentgeldliche Uebernahme manches Hauses noch ein gutes Geschenk verdienen kann. Allein ein unerklärlich weit getriebener Patriotismus, und eine gewisse allgemeine Dumpfheit und Schwäche fesseln den Bürger an seine vaterlandischen Mauern.

Dumpfheit und Schwäche, sag' ich, lieber Carl, und habe recht. Giebt es je einen augenscheinlichen Beweis von der Kraft des Despotismus und des Drucks, in Geist und Körper jede Kraft zu erlahmen, jede Seelenstarke zu ermatten, und den Menschen zu einem maschinenmäßigen Leben herabzuwürdigen; so findest du ihn an den Bürgern dieser einst so blühenden Reichsstadt Gefesselt an ihre lächerliche Verfassung, scheinen sie das kümmerlichste Daseyn in Nürnberg jeder Verbesserung ihrer Umstände an einem auswärtigen Ort vorzuziehen, und es kommt ihnen gar nicht mehr parador vor, eine Reihe von Familien, die aus ihrem Schoos entsprungen, und durch eine Reihe von Usurpationen emporgekommen sind, als

ihre

ihre Herren zu betrachten, und es für eine dankenswerthe Wohlthat anzusehen, wenn die Despoten ihnen so viel übrig zu lassen geruhen, daß sie nicht verhungern müssen.

Die ausserordentliche Anhänglichkeit an alte, sonderbare, mit der jetzigen Welt contrastirende Gebräuche, der Pomp, der, so auffallend er seyn mag, doch nimmer abgeschaft wird, die vielen einzelnen Originalitäten Nürnbergs und der Nürnberger in Trachten, Gewohnheiten und Sitten sind bekannt genug. Ich glaube sie also ganz mit Stillschweigen übergehen zu können, um so mehr, da sie schon von andern Reisenden weitläuftiger beschrieben worden sind.

Eben jene steife Regelmäsigkeit, welche die Mühlräder der Rathsherren und Priester, die Harlekinskleidung der Rathsknechte, und die jährlichen Zusammenkünfte der Meistersänger, als einen unabänderlichen Theil der Staatsverfassung zu betrachten scheint, mag auch eine von den Haupthindernissen eines freyern Denkens seyn. Der Geist des Nürnbergers gewöhnet sich von Jugend auf zu einer ängstlichen Etikette, zu einer Abgemessenheit, zur Verehrung

unsinniger Gebräuche ohne Grund und Zweck, und spielt mit den bizarren carricaturmäsigen Aussenwerken, die den Despotismus seiner Tyrannen verstecken.

Ueberhaupt, lieber Carl! glaub' ich, daß jener oft so lästige Pomp, jene Etikette an unsern Höfen, die den Herrscher mit dem Gott mancher Religion verähnlicht, zu welchem man nur durch Mittelspersonen, und nachdem man sich gewissen Gebräuchen unterworfen hat, oder durch theure Opfer, die man an seine Cammerdiener spendet, gelangen kann, eine der festesten Stützen des Despotismus und die undurchdringlichste Scheidewand zwischen Volk und Regenten seyn mag. Es ist für den Gewalthaber äusserst wichtig, zu verhindern, daß der gemeine Mann sich nicht in dem Verhältniß eines Familiengliedes zu seinem Haupte erblicke, sondern durch jene Spielwerke eine Idee von Majestät erhalte, die ihn den Menschen auf den Thron als ein unendlich über ihn erhabenes Wesen darstellt. Daher im Morgenland, bey den asiatischen Despoten so viel Pracht, und im Gegentheil so wenig bey den wenigen guten Fürsten, die ihr Volk als ihre Kinder betrachten.

Daß

Daß unter einem so gedrükten Volke im Ganzen noch sehr wenig geistige Cultur und Aufklärung herrscht, ist ganz natürlich. Kunstfleiß und Arbeitsamkeit, aber wenig Geschmack ist immer noch das Erbtheil der Nürnberger.

Jener solide Luxus unsrer Eltervåter, der gern mit der Pracht und Bequemlichkeit innern Werth verband, hat so ziemlich dem modernern unter den Vornehmern Platz gemacht. Auch ist der Ton in den bessern Gesellschaften minder steif als sonst, und das lächerliche Gesundheittrinken, das Begleiten eines Besuchs bis vor die Hausthüre und dergleichen, fängt an, ausser Mode zu kommen. Fast zu schnell gieng auch seit etlichen Jahren die reichsbürgerliche Sittsamkeit in Ausschweifungen über, eine Veränderung, die den Nationalcharakter gewiß eher schwächt als stärkt, und ein falsches schädliches Kraftgefühl hervorbringt, wie der Genuß des Weins den Trunkenbold, dessen Oeconomie zerrüttet ist, auf einige Augenblicke vergessen läßt, daß der Gläubiger auf ihn lauert. Noch vor weniger als zehen Jahren verkündigten viele Prediger den jüngsten Tag, als die erste Redoute in Nürnberg gegeben wurde, und der Pöbel

konnte

konnte mit Mühe abgehalten werden, an dem Hauße eines Kaufmanns, der sich durch einen Zug glänzender Masken ausgezeichnet hatte, Gewaltthätigkeiten zu verüben, weil die Bonzen gelehrt hatten, daß eine damals eingefallene Ueberschwemmung nicht vom vielen Schnee und Eis desselben Jahres, sondern weit natürlicher von den Nürnberger Redouten herzuleiten sey. Jezt wechseln Bälle und Pickeniks täglich ab, und der Rath erlaubt sie sogar in der sogenannten heiligen Zeit, wo es sonst ein todeswürdiges Verbrechen war, frölich zu seyn. — Nach der Lustigkeit der Nürnberger sollte man in Versuchung kommen, ihren Wohlstand für wachsend zu halten. Ich weiß nicht, soll ich diese auffallend schnelle Veränderung für einen Kunstgriff der Oligarchen halten, das Volk wenigstens durch Circenses zu zerstreuen, weil der andere Artikel: Brod, doch nicht zu schaffen ist, oder ist diese gewaltsame Lustigkeit, wie man sie nennen könnte, das lezte Auflodern einer Lichtflamme vor ihrem gänzlichen Verlöschen?

Auch Schauspiele sind jezt sehr oft in Nürnberg. Das dazu gebrauchte Haus scheint ursprünglich zu einer Chaisenremise bestimmt gewe-

gewesen zu seyn, und es ist eine wahre Quaal, in dieser gefährlichen, dumpfigen Hütte, wo du noch überdieß in der ersten Loge in Gefahr bist, von den — nicht allzuedlen Abflüssen der Gallerien ersäuft zu werden, ein paar Stunden auszuhalten. Zwischen den Coulissen des Theaters ist so viel Raum, daß ein etwas dicker Schauspieler wohl durch eine besondre Maschine aus der Garderobbe aufs Theater gebracht werden muß. Und — für die Benutzung dieser Baracke muß sich jeder Schauspieldirecteur gefallen lassen, daß gleich an der Casse ein Deputirter des Raths den dritten Theil der Einnahme in Empfang nimmt.

Ich wohnte einer jämmerlichen Vorstellung eines jämmerlichen Stücks bey, und war eben begriffen, die Entree zu bezahlen, als hinter mir eine buntscheckigte Figur rief: Ein Fräulen Geschlechtern. Geschlechter heissen die Familien, denen ihre Geburt das Recht giebt, ihre Mitbrüder zu schinden. Du hättest sehen sollen, mit welcher knechtischen Ehrfurcht alle Umstehenden aus dem Wege wichen, um ein kleines naseweises Ding von zehen Jahren, der ihr Bedienter auf dem Fuß folgte,

her-

herein zu lassen. Mehr Unterwürfigkeit kann dem römischen Kayser nicht gezollt werden, als dieser winzigen Creatur.

Daß mir doch niemand mehr mit dem elenden Gemeinplatze komme, mit dem man das gemeine Volk zu schweigen versucht, indem man es immer auf das Unglück und den Druck in den freyen Reichsstädten verweiset. Als wenn das eine freye Reichsstadt heissen könnte, wo einige Familien die Freyheit erlangt haben, dem Volk ihre schwere Hand fühlen zu lassen! Als ob die lächerliche Constitution Nürnbergs auf den Grundsätzen der Freiheit und des Rechts beruhte!

Daß in Nürnberg alle Gewerbe und alle Betriebsamkeit stocken, alles menschenleer ist, alle Bedürfnisse ziemlich wohlfeil sind, ist natürlich, und kann, warlich! nicht, wie neuerlich ein Reisender abgeschmackt genug versuchte, zum Beweis für die Güte der Verfassung gebraucht werden.

Doch hinweg von diesem auszehrenden Staat, wo man alles Gefühl verleugnen muß, um nicht von Zorn über die Unterdrücker, und von Mitleid gegen die Unterdrükten gleich gequält

zu

zu werden. Gott gebe ihm eine sanfte Auflösung, die allem Anschein nach nicht mehr fern seyn kan. Der Bürger muß bey irgend einer Veränderung immer gewinnen, denn verschlimmern läßt sich seine Lage unmöglich. *)

Meinen nächsten Brief erhältst du aus Leipzig. Inzwischen lebe wohl!

*) Der Herausgeber hält es für Pflicht anzumerken, daß die französische Revolution in Nürnberg die wohlthätige Würkung hervorgebracht hat, daß man sich wenigstens stellt, als wolle man manchem Uebel abhelfen.

A. d. H.

Dritter

Dritter Brief.

Hier bin ich denn glücklich angelangt, lieber Carl, und gerade noch recht gekommen, um den lezten Act der Leipziger Messe, der sich für manchen vielleicht eben so tragisch schließen mag, als unsre neuen Helden und Staatstrauerspiele, die sogenannte Zahlwoche mit anzusehen. Ich weiß nicht, warum ein großes, buntes Gewühl einer Menschenmenge auf mich beynahe entgegengesezt würkt, als auf andre Erdensöhne, die dabey immer in Versuchung kommen, ausschweifend lustig zu werden. In mir bringt es gerade eine trübe Stimmung hervor, denn nie fühle ich meine eigne Unbedeutenheit mehr, als dann. Ich vergleiche mich mit einer Pflanze, die unter Millionen anderer in einem fetten Boden emporsproßte. – Sie muß sehr glücklich seyn, wenn ein menschliches Auge sie erblickt, sehr schön, wenn der Wandrer sie

lobt:

lobt, und — pflückt; wenn sie auch noch so schön war, und sie ist nicht mehr — so vermißt sie doch niemand. Wer von den Tausenden, die hier herumwallen, würde mich entbehren, wenn ich nicht wäre? Würde ich wohl einen Einzelnen fehlenden von diesen bemerken? Und jeder von all' diesen Menschen hat doch seine eignen Pläne, Wünsche und Aussichten, und dreht sich in einem, für ihn wichtigen Kreise umher! — — Diese und noch tausend andre Gedanken durchkreuzen sich immer so lange in mir, bis ich mich, ihrer satt, auf gut Glück in den Strom der Menge stürze, mit Widerwillen, möcht' ich sagen, mich vom Strudel fortreissen lasse, und endlich anfange, an dem Lärm und Gewühl um mich herum Geschmack zu finden. Sicher ist es das gewisseste Recept gegen Trübsinn und Mismuth und überhaupt gegen jede Leidenschaft, die gewaltsame Würkungen auf uns äussert, wenn wir versuchen, uns gegen eine Menge abwechselnder Eindrücke empfänglich zu machen. Denn auch der stärkste gegenwärtige Eindruck weicht dem nachfolgenden schwächern, und im wandelbaren Gemälde unsrer Seele bleiben höchstens halbverwischte Schatten zurück. Die Düsterheit weicht der

Kette von Empfindungen, die sich an sie anzureihen wissen, und wenn's still und öde im Menschenherzen ist, so säuseln doch, gleich Harfengelispel, vom Winde entweht, die Töne der Hofnung, erst ferner und leiser, dann näher und lauter ins dumpfe Grave unsrer Seele, und bringen zulezt ein liebliches Andantino hervor.

So gieng es auch mir, Freund, als ich hier eines Abends, in tiefe Schwärmereyen versunken, den hohen Thurm der St. Nicolaus-Kirche anstarrte, dessen Spitze die sterbenden Sonnenstralen magisch beleuchteten. Mit jedem erlöschenden Stral sank eine meiner Hofnungen, und als der lezte Schimmer auf dem vergoldeten Knopf erlosch — Carl, es war mir, als ob's auch in mir ewige Nacht werden wollte. Und doch, solltest du es glauben? war ich den nemlichen Abend noch, fast möcht' ich sagen, ganz heiter auf Richters Caffeehause, seiner Eleganz und dem guten Ton, der daselbst herrscht, nach, sicher einem der ersten in ganz Deutschland. Zwischen einem Schwarm Menschen, die dort herumwandelten, schien ein stillschweigender Vertrag geschlossen zu seyn, sich

zu freuen. Selbst die vielen seltsamen Originale, die unter dem Haufen mit unterliefen, trugen dazu bey, das schöne Ganze durch Contrast zu erheben. Die Unbemerktheit, in der man sich hier unter der Menge verliert, verstärkt das Vergnügen jedes Einzelnen, eben weil er es unbemerkt geniessen kann, da hingegen in den Clubbs, Pickeniks und wie die Parodien alle heissen, die man in den deutschen Landstädten auf Versammlungen dieser Art in größern Städten zu machen pflegt, der Herr Nachbar Accis-Einnehmer bey jedem Glase Wein, das du trinkst, den genauen Calcul zieht, ob deine Einnahme wohl mit deiner Ausgabe in Verhältniß stehen möchte, während der Inspector mit der Kupfer-Nase mit einer hönischen Miene über deinen Werthheimer glossirt, weil er — Dank sey's der Maitresse des Ministers * * * — nun wohl Champagner trinken kann.

Hier, mein guter Carl, ist dieß alles anders,
und in diesem schönen Tempel der Geselligkeit,
wo Muselmann und Jud' und Christ,
im buntgemischten frohen Reihen,

beym Freudenmahl sich gern verzeihen,
daß der getauft und der beschnitten ist;
wo Scherz und Lachen jeden Becher füllt,
des Tejers Geist die Tafel rund umschwebet,
wo selbst der Pabst nur als ein muntrer Zecher gilt
und Frohsinn nur, nicht Stern und Ordensband,
zum ersten Rang den Fröhlichsten erhebet,
da lachte Comus mir und all' mein Trübsinn schwand.

Sonst weiß ich dir von Leipzig nicht sonderlich viel zu schreiben. Du kennst mich, daß es meine Art nicht ist, mich bey berühmten Männern, die mancher Gauch oft in ihrer nüzlichen Würksamkeit stört, auf Gefahr, abgewiesen zu werden, melden zu lassen, um zu bemerken, daß sie — gehen, essen und trinken, wie jedes andre Adamskind, und ihnen allenfalls nach einer Viertelstunde, die beyden Theilen, dem Gaffer und dem Begafften, langweilig seyn muß, ein Stammbuchsblatt zu präsentiren.

Du weißt, daß ich nichts weniger, als nach der Ehre jage, mit großen Männern ein paar gleichgültige Worte gesprochen zu haben, denn immer fällt mir der Einfall des Greises zu Fernei ein, der einen Engländer, welcher ihn ein paar Viertelstunden begaffte, ganz trocken anredete: Mein Herr, sie zahlen zwölf Sous. Ferner weißt du, daß Erziehung, Schicksale und Lagen mich zu einem unseligen zerstreuten Menschen gemacht haben, der zwar im vertrautern Kreise warm fühlt und spricht, aber unter Unbekannten fast eine Figur spielt, wie ein Schauspieler einer wandernden Truppe in der Rolle des Marinelli, und daß ich daher auch nichts weniger, als Eingang in die große Welt suche. Item ist dir auch nicht fremde, daß ich nichts weniger liebe, als mir von Marqueurs, Hausknechten und Lohnlaqueyen Nachrichten über Volksmenge, Ton in feinern Gesellschaften, Regierungsform und Staatsverfassung einzusammeln, und daher schränken sich alle meine Beobachtungen auf einige Schüler ein, deren Perruquen mir auffielen, und im übrigen divertirte ich mich mit der Betrachtung des Lärmens um mich her, und überließ mich ganz dem seeligen farniente.

Interessant war es mir, mich hier im Mittelpunkt des litterarischen Verkehrs von Deutschland zu denken, denn in Rücksicht des Buchhandels behauptet Leipzig doch gewiß den ersten Rang. Ohne auf prophetischen Geist Anspruch zu machen, läßt sich aber voraus sehen, daß künftig mehr freymüthige, kühne Raisonnements enthaltende und — nicht um gewissen Sold gearbeitete Schriften im nördlichen Deutschland erscheinen werden, als im südlichen, wenn hier die löbliche Einschränkung aller Preß- und Druckfreyheit so fortgeht, wie bisher. Gewisse Censoren scheinen mir viel Aehnlichkeit mit Pedro Rezio, dem Arzt des weltberühmten Sancho Pansa, zu haben, und bey jedem aufgetischten Gericht bald Unverdaulichkeit, bald Erhitzung zu befürchten. Kaum daß sie dem zarten Magen noch einige Hohlhippgen erlauben, und endlich werden auch diese noch von dem allmächtigen Stäbchen berührt, und nichts mehr gestattet werden, als — Aloysius Hofmanns Schmierkäse oder Cranzens Geleefragmente ohne Geschmack und Kraft.

An Hohlhippgen und Quittenschnizgen ist übrigens unser Publicum schon seit einigen

Messen

Messen so ziemlich gewöhnt, und es ist nunmehr wohl ausgemacht, daß Schriftsteller und Verleger, die Fabrikwaare liefern, besser fahren, als diejenigen, welche auf innern wahren Werth ihrer Producte Rücksicht nehmen, die wenigen Thoren und Pinsel abgerechnet, die um ihrer selbst, oder um des Beyfalls weniger Menschen willen, schreiben. Unser Publicum besteht nicht etwa aus den Tribunalen, die in Jena, Göttingen, und Berlin entscheiden, auch nicht aus den jungen Candidaten, angehenden Pastoren, oder Studenten, welche hie und da in mancher andern gelehrten Zeitung spucken, nein, das Publicum, dessen Stimme zwar nicht in kritischer, aber in deconomischer Hinsicht über unsere Schriftsteller richtet, besteht aus Friseurs, Cammerjungfern, Bedienten, Kaufmannsdienern und dergleichen, die man in unsern Lesebibliotheken zu Dutzenden antrift. Daher gehen die gräuelvollen Märchen, die Lauren und dergleichen, trotz aller Geisselhiebe, gut ab, während eine Buchhandlung in einer ansehnlichen Stadt Deutschlands mit Mühe und Noth zwey Exemplarien von Herders zerstreuten Blättern absezte! —

Im Ganzen, glaub' ich, hat die Menschheit durch die zur Mode gewordene Lesesucht, auch der niederen Stände, gewonnen. Mögen die Kenntnisse, die der Mittelstand und der gemeine Mann daraus schöpft, immerhin meist oberflächlich und zum Theil schief seyn; so ist doch dadurch eine gewisse encyclopädische, practische, populaire Behandlung mancher zu wissen nöthigen und nüzlichen Dinge aufgekommen, die sonst in grossen schwerfälligen Quartanten und Folianten versteckt blieben. Unsre Litteratur hat aber wohl sicher dabey verloren, und ist in ihrem Wachsthum zurück gehalten worden. Die Menschen haben alles als kaufmännische Speculation zu benutzen gelernt, und sogar die Früchte des Genies sind bey uns nur ein Modeartikel, eine Kaufmannswaare. —

Kaum hatten einige gute Köpfe in unserm Jahrzehend die vergangnen Jahrhunderte zu bearbeiten angefangen, kaum war ein Göz von Berlichingen, kaum die würklich vortreflichen Briefe eines Frauenzimmers aus dem sechszehnten Jahrhundert erschienen, als unsrer Väter Sitten ein Gegenstand des Kaufmannsgeists

wur-

wurden. Wächter in Hamburg gefiel, wie ers verdiente. Heiliger Gott! welche Menge Bastarte erschienen nun, denen der Ritterharnisch steht, wie einem Cammerjunker eine Allongenperücke! Erträglich waren noch die Alfs von Dülmen, die Hermanns von Unna, und ihre Sippschaft, erträglich einige Nachahmungen Veit Webers und des guten Musäus, so sehr auch schon in diesen die Copie vom Original abstich. Nun kam aber die langweilige Schaar der übrigen, und dennoch findet unser Publicum Geschmack daran, weil ein nervenloser Knabe unsrer Zeit und ein histerisches Mädchen nichts süsseres kennen, als sich zu mannhaften Rittern, und zu minniglichen Fräuleins zu träumen, wie man denn überhaupt am liebsten von der Tugend spricht und liest, die man nicht besizt. Unsre Schriftsteller finden ihre Rechnung dabey, denn was ist leichter, als eine Composition eines grausamen und eines guten Ritters, eines Mönchs, eines Knappen und allenfalls einer Entführung und eines Fehmgerichtes? — Jeder Stümper, der ein paar alte Worte aufgeschnappt hat, und ein paar dicke Bilder mit schauenden Worten ausdrücken kann, ist im Stande, einen Ritter-Roman nach der Mode

zusammen zu schmieren, und sein Werk findet Leser und Abnehmer; während ein Schriftsteller, der die schwere Arbeit unternimmt, wahre Darstellungen aus dem bürgerlichen Leben zu liefern, kleine Züge aus der würklichen Welt aufzubewahren und wieder zu geben, wenig Dank verdient. Lieber bildet man doch einige Strohmänner von Rittern, wo allenfalls ein Fehler wider Costume und Geschichte nichts zu sagen hat, denn das erste kennt man denn doch so genau nicht mehr, und in Ansehung der historischen Wahrscheinlichkeit ist unser Publicum gar leicht zu befriedigen. Wenn nur eine geharnischte Gestalt fertig ist, die etlichemal vor ein Gottesgericht gezogen, oder in den Bann gethan wird, von Visieren und Thurnieren spricht — mag im übrigen die Haltung des Ganzen seyn, wie sie will! Mag die Sprache und Handlungsart der Helden so wenig in jene Zeiten passen, als die Carricaturen unsrer Autoren, die nie aus ihrer Studierstube gekommen sind, und Gemälde aus der grossen Welt schreiben, an einen unsrer Höfe! — Genug, die Waare wird verschlungen.

Kurz, Freund! (troz dem, was man unserm deutschen Publicum für Schmeichelein zu sagen

beliebt)

beliebt) in Deutschland giebt es große Männer, aber die Deutschen im allgemeinen haben zur Zeit weder Gemeinsinn, noch politischen, noch litterärischen, noch moralischen Nationalcharacter, sondern bestehen aus einer Menge Copien des Auslands mit stumpfen Umrissen, ohne Eigenheit. Und unser deutsches Publicum — Gott ehre mir den, der es richtig zu definiren vermag.

Gestern besuchte ich das hiesige Schauspiel und verwunderte mich sehr, daß in einer Stadt, wie Leipzig, keine bessere Truppe existirt, als die ist, welche zwischen den Messen hier Vorstellungen giebt, denn in den Messen selbst hält sich die Churfürstlich-Sächsische Hofschauspielertruppe hier auf. Die jezige Gesellschaft giebt meist Operetten, aber die Schauspielerinnen krähen, wie die Hähne, und glauben sich dadurch zu helfen, daß sie sich beständig in einer schwimmenden Bewegung erhalten, und die Töne mit den Armen aus der Brust herauswinden. Einer der Schauspieler hat für alle mögliche Situationen, comisch oder tragisch, einerley Bezeichnung, er bläßt die Backen auf, und streckt den Kopf in die Höhe, wie eine Schnecke, die aus ihrem Haus kriechen will.

Doch, guter Carl! was kümmern dich und mich Ritterromane und Lesebibliotheken, und das Lesepublicum! Friede sey mit ihnen! Mit Ritterromanen, und Nationalschauspielen, Geistergeschichten und ihren Verfassern, mit dem lesenden und schreibenden Publicum sey Friede! Sobald ich wieder irgendwo verweile, sey mein erstes Geschäft, wieder an dich zu schreiben, so wie es überall meine Wonne ist, mit freundschaftlicher Wärme an dich zu denken. Lebe wohl! —

Vierter Brief.

Von Leipzig an, lieber Carl, wird der Weg etwas ermüdend und langweilig. Die Gegend hat Mangel am Grünen, am Lebendigen, und wird trübe und todt. Blos das Geklapper vieler Windmühlen und das Gekrächze einzelner Dohlen unterbricht die Einförmigkeit. Unwirsch und ungefällig sind, zumal in den kleinen Landstädtchen, die Einwohner, in den Gasthöfen antwortet man nur einsylbigt auf die Fragen des Reisenden, und stellt alles, was er verlangt, troz der theuern Preise, mit einer Art auf den Tisch, als ob man einem armen Teufel ein Almosen reichen wollte. Finstre Gesichter, stechende Fliegen, Betten, die mitten in der Nacht mit großem Gepolter einbrechen, barsche Antworten mit einer sauren Miene, wenn du etwa um den Weg fragst, das sind die Unannehmlichkeiten, die sich vereini-

einigen, um, zumal einen Fußreisenden, der müde und matt von der Reise angelangt, rasend zu machen.

Ich bin billig genug, einiges davon auf die Rechnung meines Einfalls, zu Fuße zu wandern, zu setzen, da ich noch immer die Erfahrung gemacht habe, daß man bey Fußreisen in Deutschland Gefahr läuft, entweder als ein reisender Handwerkspursche, und, wenn die Zeche dieser Meinung widerspricht, als ein Spizbube, oder ein — gelinder Narr, den man laufen läßt, angesehen und behandelt zu werden. Dieß aber auch abgerechnet, so ist es doch wahr, daß man jene Gefälligkeit, jene schöne Art, kleine Dienste so zu erweisen, daß die Freundlichkeit des Erzeigers mehr werth ist, als der Dienst selbst, unter den gemeinen Ständen in Deutschland sehr vermißt, mag man auch noch so viel von ihrer Cultur schwatzen. Die Prise schlechten Rappees, die mir der arme Franzose aus der jämmerlichen Dose mit einem traulichen: vous plait - il? darreicht, ist mir mehr werth, als der Spaniol aus der vergoldeten Tabatiere des Deutschen, wenn ich die grämliche Mine des leztern in Betrachtung ziehe.

Mit

Mit welcher Gefälligkeit zeigt nicht der arme Landmann in Frankreich einem verirrten Wandler die rechte Straße! mit welcher gutmüthigen Geschwätzigkeit beantwortet er ihm jede Frage, während der Deutsche schnurrend ein: da h'naus, oder gar ein trocknes: 'ch wees nicht! brummt, und unwirsch seinen Pflug weiter treibt.

In der ermüdenden Heide zwischen Düben und Wittenberg steht ohnfern einer einsamen Schenke dicht an der Landstraße ein großer Stein, mit den Buchstaben D. M. L. bezeichnet, einst der Ruheplatz Luthers auf seiner gefährlichen Reise nach Worms. Hier war es, wo der Mann ausruhte, um neue Kräfte zu sammeln, dem Deutschland die ersten Stralen des wohlthätigen Lichtes verdankt, das von jener Zeit an nie mehr ganz verlosch, und von Minute zu Minute mehr die Finsterniß aufhellte, in welche Pfaffentrug und Despotismus die Menschheit gehüllt haben. Es ist ein labendes Gefühl für mich, Carl, eine Stätte zu betreten, die, auch Jahrhunderte vor mir, ein großer Mann betrat. Mit der vollen Empfindung eines frommen Catholiken, der seine

poda-

podagrischen Glieder auf dem Grab des wunderthätigen Propheten, dess n Mirakel Voltaire so schön besang, oder auf dem des heiligen Labre', zu restauriren hoft, warf ich mich, müde und erschöpft, auf den Stein, und siehe da! ich hatte Glauben, und fühlte mich neu gestärkt. Es ist etwas groſses, herzerhebendes, sich den Mann zu denken, wie er, gestählt von dem Bewuſstseyn, daſs seine Sache die Sache der Wahrheit, die Vertheidigung eines der edelsten, zu Boden getretenen Menschen-Rechts, der Denkfreyheit, sey, mit edlem Stolz den gewissen schrecklichen Gefahren, die ihn erwarten, entgegen geht, und nachdem er durch das hier verfertigte Lied: Ein veste Burg ist unser Gott, sich begeistert hat, unerschrocken den Weg fortsezt, den ihn die Wahrheit zu wandeln gebeut. Schauerlich zwar rauscht durch des Waldes Wipfel ein warnendes Lüftgen, grau und trübe drückt ein melancolischer Nebel die düstre Gegend, Meuchelmörder umlagern ihn vielleicht im Gebüsch, und vor ihm zeigt der weinende Genius der Menschheit auf den noch rauchenden Scheiterhaufen, auf welchem Hussens Gebeine zischten, auf die Schlachtopfer, die vor ihm, ach! ohne Frucht fielen: —

Umsonst,

Umsonst, der Edle achtet's nicht,
der Wahrheit hohes Werk muß endlich doch
gelingen,
und würden Teufel ihn umringen,
er sähe sie und wankte nicht.
Schreckt gleich die Menschlichkeit der schauer-
liche Blick
auf mächt'ge Buben, die zu wilden Flammen,
mit schadenfroher Lust, den Forscher gern ver-
dammen,
er steht — — und trotzet dem Geschick.

Mitleidig faßt ein grauer Krieger
die Hand des Biedermanns und spricht:
„o! Mönchlein, Mönchlein, härter hab'
ich nicht,
„in mancher blut'gen langen Schlacht,
„noch einen Gang zum fast gewissen Tod
gewagt,
„als du beginnst —" er kämpft mit sich und
steht als Sieger.

Der giftgeschwollnen Mönche Brut
starrt wüthend schon ihn an im fürchterlichen
Saale,
voll wilder Gier nach seinem Blut,
und in ihm kämpfts und ruft zum leztenmale:
„Zurück!" — Er siegt und kein Tyrann
ist mehr, der ihm befehlen kann,
denn sterben will er ja, doch wiederrufen
nicht.

Doch, wen Natur, die Menschheit zu
beglücken,
voll hoher Geisteskraft erschuf,
in dessen Antlitz pflegt den göttlichen Beruf
sie unverlöschbar einzudrücken.
Umsonst! daß Schurken zum Gericht
sich blähend über ihn erheben.
Sie trift das königliche Angesicht
mit einem Blick — und ihre Herzen beben.
So steht auch jezt der Mönche Brut
vor ihm, den sie zu laden wagten,

gleich feigen Dieben da, beschämt durch
Luthers Muth,
der Richter scheinet er und sie die Ange-
klagten.

Luther! Luther! Mann des hohen Trotzes, des brennenden Ehrgefühls im Busen, und doch so empfänglich für die sanfteren Empfindungen der Liebe, der Menschlichkeit. Mann des stürmenden Sinns für Ehre und Recht, Friede, hoher Friede sey mit deinem Grabe! Dir werde nicht zugerechnet die Narrheit deiner Afterjünger, die zu einer Norm machten, was du, ganz in der Absicht, jede Norm zu stürzen, die die Hierarchie erfand, Glauben und Verstand der Menschheit in Fesseln zu zwingen, was du, von Jugend an in Knechtschaft erzogen, niederschriebst, um die Knechtschaft zu lösen. Heil dem Blute, das in jenen bangen dreyßig Jahren für deine gute Sache floß, und dreymal wehe über alle, welche im Jahre 1792 die Erndten verachten wollen, die, von jenem Blute genährt, seit zwey Jahrhunderten aufsproßten. Ich gebe dir gerne zu, lieber Carl, daß es nicht allein, nicht eigentlich dieser einzige Mann war, der die Reformation bewürkte,

gebe dir gerne zu, daß er nur dem Ausbruch einer lange vorbereiteten Gährung den entscheidenden Stoß gab, so wie es auch Mirabeau nicht allein war, der unsrer politischen Reformation ihr Daseyn gab; — aber ist deswegen der Mann nicht bemerkenswerth, der zuerst den Muth hat, aufzutreten und, wie jener arme Schriftsteller im Revolutionspalais, sich mitten in der Menge auf einen Stuhl zu stellen und zu rufen: Ich weiß, meine Herren, daß man mich hängen wird, aber ich rufe drum doch: Verrätherey! — — Und wenn dieser Mann nun noch ausdauernde Kraft genug hat, um mitten in dem Ausbruch, den er veranlaßte, mitten im Kampf mächtiger feindseliger Kräfte, die ihn zu vernichten drohen, selbstständig dazustehn und nicht zu wanken — — o Carl, Carl! ist es denn ein Wunder, wenn man ihn Jahrtausende nach seinem Tode noch mit heiligem Schauer nennt!

Daß die Natur so selten ein solches seltnes Wesen schaft! — und wenn sie es schaft, daß sie so oft einen solchen Menschen hinwirft unter die Hefe des Volks! daß sie ihn an einen Platz stellt, wo er nichts oder nur Böses würken

kann, in Lagen und Schicksale verflicht, die den göttlichen Schatz von Kräften, der in ihm liegt, verzehren müssen, daß sie mit ihm umgeht, wie ein Thor mit dem Nachlaß eines reichen Arztes, der das Recept zu einer Universalmedizin für die Menschheit ins Kehrigt wirft, während er sorgfältig den Beutel voll Kupfermünze in dem Schatzkasten verwahrt — —! — —

Wohl dem Wandrer, der sich auf jenen Stein sezt und gestärkter hinweg geht! Wohl ihm, denn er muß fühlen, wie alle Menschen fühlen sollten! Wohl ihm, denn in ihm muß Stoff liegen, frey und edel und groß zu handeln! Sein möge das Schicksal warten, wie der sorgsame Kunstgärtner einer seltnen Pflanze, und er wird gedeihen. Seine Keime senge nicht der heiße Stral des Drucks, sie berühre nicht der schneidende Wind des vergeblichen Sehnens nach Würksamkeit, sie tödte nicht der Frost unglücklicher Leidenschaft, oder der giftige Thau des Luxus! Und er wird emporsprossen wie eine Ceder; wenn die Statuen der Könige in Trümmer stürzen, wird sein Name sich mischen in den Sturm der Elemente, und wie

Donnergebrüll den lezten Tyrannen aufschrecken in der Mitte seiner gezwungnen Schaarwächter vom Lager, daß er zittre für der erwachten Menschheit und fliehe, wie ein Knabe!

Ich schwärme wohl, lieber Carl. Aber laß mich immer! Ich will lieber zu empfänglich seyn für solche Eindrücke, als, wie mein Nachbar zur Linken und zur Rechten, blos für einen Westphälischen Schinken, oder für eine pommerische Gans fühlen. Es ist mir wohl dabey, wenn ich so lebhaft empfinde; ich fühle mich so stolz, daß ich vom armseligsten Dachstübgen herab beym lezten Restgen verschimmelten Brodes dem Reichen in der vergoldeten Carosse zurufen könnte: beneide mich!

Aber, lieber Bruder, dergleichen geistiger Seelengenuß ist, leider! nur periodisch und nährt nur auf einige Augenblicke, dann tritt der Körper wieder in seine unverjährlichen Rechte, und protestirt lebhaft gegen jeden Eintrag, und so giengs auch mir mitten in der hohen Schwärmerey, die mich auf Luthers Ruheplatz begeisterte, denn

— — Des Menschen allgebietender Tyrann,
den weder Puysegurs noch Mesmers Schwärmereyen
betäuben, noch ein Götze überschreien,
kein Syllogismus je zur Ruhe bringen kann,
das kleine Ding, das selbst Armeen zwinget,
und bald als Muse aus dem matten Dichter singet,
bald vom Catheder Wunderdinge lehrt;
der Gläubiger, den nie ein Schuldner noch bethört,
der Unerbittliche, der nie zur kleinsten Frist
von einer Stunde zu bewegen ist,
und immer mahnt — der große schwere Stein,
an dem so hohe Pläne scheitern —
das Ungethüm, das Männer zu Autoren
und Mädchen gar zu — — — Freudenmädchen macht,
dem selbst der einz'ge Mann, für einen Thron geboren,
troß Zimmermanns Verbot, manch Opfer dargebracht,

mit einem Wort — das Centrum aller
Dinge,
das erste Glied am großen Weltenringe,
der M a g e n fieng jezt an zu schreyn.

Und leider! war bis Chemberg keine Möglichkeit vorhanden, seine Forderung zu befriedigen. Hier, im blauen Hecht, der mir unterwegens von einem Bauern als der beste Gasthof annoncirt wurde, sollte ihm Genüge geschehen. Rüstig schritt ich, gestärkt durch diese Ankündigung, den Weg fort, so sauer er mir auch wurde, und meine Fantasie, der das hohe Ideal einer gebratnen Gans vorschwebte, würkte mechanisch auf meine Kinnbacken. Schon erblickte ich in blauer Ferne den Kirchthurm, wieß schon in Gedanken dem blauen Hecht die Lage an, die er haben müßte, war begieriger auf den Anblick einer schönen reinlichen Serviette, als der Pilger, der das heilige Haus zu Loretto von ferne erblickt, auf den Anblick der Reliquien seyn kann, die ihm bald zum Kuß dargereicht werden sollen, und gab in einem Anfall von Großmuth meinem Pudel das Milchbrod, dessen Fragmente ich noch in der Tasche hatte. Schreckliche Täuschung!

schung! die Physiognomie des blauen Hechts war schon so niederschlagend für meine Hofnungen, als der erste Band eines gewissen Werks für die respektiven Pränumeranten, aber, gütiger Himmel!

wie schlimm ward mir,
als auf die Frage:
„was giebt es hier?"
ein barsches „Nichts"
ins Ohr mir schallte,
„Nichts" wiederhallte
mein Magen in mir.

Mit was soll ich dir meinen Aerger vergleichen, lieber Carl! Stelle dir vor, daß du Schillers Thalia von mir zu erhalten hoftest, und ich dir ein Stück der Wiener Zeitschrift aus Versehen sendete; so hast du einen kleinen Begriff davon. Und meine schönen, hohen Schwärmereyen! dahin waren sie alle, wie vom Wind verweht; denn, Freund, es ist ein Unterschied zwischen unsern Empfindungen, wenn wir satt, und wenn wir hungrig sind, so wie überhaupt unter den Millionen Distinktionen, die unsre Gelehrten erdacht haben,

keine auch dem Ungelehrtesten so leicht begreiflich gemacht ist, als die zwischen einem vollen und einem leeren Magen.

Ich konnte mich nicht entbrechen, die bittersten Anmerkungen über ein altes Wachthaus am Wege zu machen, das mir um vieles entbehrlicher schien, als ein Ort, wo man um sein Geld doch wenigstens irgend etwas zu essen haben könnte, und es fiel mir ein, daß wohl die Reformation und der dreyßigjährige Krieg nie, oder doch später zur Existenz gekommen wären, wenn das Schicksal D. Luthern auf seiner Reise in den blauen Hecht geführt hätte.

Welch eine demüthigende Empfindung, lieber Carl, ist es für den Herrn der Schöpfung, daß er nicht nur von seiner eignen Narrheit, nicht nur von den Bonmots, die das Schicksal auf seine Kosten macht, sondern auch von so unendlich kleinen Umständen abhängt, die sein ganzes Denk- und Empfindungssystem umzustimmen vermögen!

Kannst du mir also verdenken, wenn mich weder die Aussichten von der langen Elbbrücke

vor Wittenberg, noch die fruchtbeladenen Obstbäume auf dem Damm, deren schöne Bürde den Stamm zu brechen drohte, zu reizen vermochten, so sehr sie auch den gesättigten Spaziergänger vergnügen mögen. Man muß nicht hungrig seyn, wenn man offen für schöne Eindrücke zu seyn wünscht. Wenn die Harmonien des Bratenwenders mehr Anziehendes für uns haben, als die göttlichen Modulationen einer Mara, Todi, oder Allegranti; so ist es nicht Zeit, ein Concert zu besuchen.

So ziemlich empfindungslos wanderte ich nach dem Gasthof zum schwarzen Bären, und fühlte nicht die geringste Neugier, das schwarze Bret, wo Luther seine berühmten Sätze einst anschlug, zu besehen, bis ich mein erstes Bedürfniß gestillt hatte. Auch nachher gewehrte ich von der Stadt sehr wenig, und gar nichts lebendiges, als einige Studenten und noch mehr Schweine. Die Straße lag voll Unreinigkeiten, und blos einige Thürme gaben der Stadt noch einiges Ansehen.

Aber wäre ich auch noch zehnmal müder gewesen, als ich würklich war, so gab es doch noch

ein

ein Heiligthum in Wittenberg, das ich besuchen muste, — Luthers Grab. Hier erhielt in jenen finstern Zeiten die Menschheit doch einen Triumph über den Fanatismus. Als Alba, als die allem Gefühl abgestorbenen Mönche auch den Leichnam Luthers ausgegraben und beschimpft sehen wollten, da da überwältigte den sonst schwachen und grausamen Carl die Menschlichkeit, und in dem Befehl: „daß sich niemand an diesem Grabe vergreife, bey meiner höchsten Ungnade" legte er einen Beweis ab, daß es Minuten giebt, wo eine unwillkührliche Rührung über Etikette und Despotismus einen augenblicklichen Sieg erfechten kann.

Erlaube mir, ehe ich diesen Ort verlasse, noch ein paar Parallelen zwischen der religiösen und politischen Reformation zu ziehen. Als Luther aufstand und Misbräuche des Catholicismus rügte, war er so unendlich weit davon entfernt, die ganze catholische Religion und den Papst stürzen zu wollen, als Mirabeau, den König zu entthronen. Die lange vorbereitete Stimmung der Zeit, die Ungeneigtheit der Hierarchen, etwas von ihren Anmaßungen schwinden zu lassen, und — — ihre unüberlegte

Ver-

Verachtung eines, ihrer Meinung nach, ohnmächtigen Mönchs waren die würkenden Ursachen, welche die religiöse Reformation zu Stand brachten. Luther wurde durch einen mächtigen Widerstand aufs äusserste gebracht und sah auf der andern Seite wieder eine mächtige Unterstützung; der erste bewürkte, daß sein Seyn mit dem Bestand seines Werks unzertrennlich verknüpft war, die lezte gab ihm Hofnung, Kühnheit und Kraft. Ein wenig Nachgiebigkeit des Pabsts und der Clerisey und die Vollendung der Reformation wurde um hundert Jahre hinausgerückt. Luther war ungemäßigt, glühend in seinen Leidenschaften, hassend, was sich ihm widersezte, und bald war die Fortsetzung seines Werks Sache seiner selbst, und die mächtige Triebfeder des Egoismus vollendete, was sein Gemeinsinn begann. Politischer Vortheil zeigte sich den Fürsten, die ihn unterstüzten, und es war ein Glück, daß die protestantischen Fürsten für die Sache der Wahrheit und der Menschheit stritten, indem sie nichts mehr und nichts weniger führten, als — ihre Sache.

Mit Erasmus Mäßigung wäre die Reformation unvollendet geblieben, denn dieser hätte nachgegeben, wo Luther auch nicht mehr ein Haar wich. Erasmus hätte dem Geist der Nachwelt die Beendigung seines Werks vertraut, während Luther sich und die ganze Sache aufs Spiel sezte, um jezt zu gewinnen. Wer klüger handelte, war offenbar Erasmus, wer hitziger, unüberlegter, aber glücklicher stritt, Luther.

Die Parallele mit der politischen Reformation zu ziehen, ist leicht, aber ich will sie dir überlassen, nachdem ich auf den Vergleichungspunkt deutlich hingedeutet habe. Soll ein menschlicher Plan ausgeführt werden, so muß der Entwurf auf Vernunft, die Ausführung auf Leidenschaften gegründet seyn. Die sogenannte gemäßigte Parthey, die den langsamen bedächtigen Mittelweg einschlägt, mag und wird immer herrschen, wenn das Schiff durch den Sturm hindurch glücklich ans jenseitige Ufer gebracht ist, aber während des Sturms, während sich Riesenberge und Schwierigkeiten der Ausführung eines Entwurfs entgegensetzen, muß durchaus die leiden-

schaft-

schaftliche, alle Gränzen überschreitende, Parthey etwas Spielraum haben. In Büchern liest sich die trockne Sentenz: Der Person Freund, der Sache Feind, recht gut, aber in der würklichen Welt läßt sie sich, zumal von einem Mann voll Feuereifer, dem sich tausend Hindernisse entgegensetzen, schwer ausüben, ohne daß der Mann auch zugleich von seinem Feuereifer etwas nachläßt.

Wenn daher Luther in seinen Schriften behauptet: „Jeder Christ müsse doch wenigstens gelegentlich des Pabsts Wappen mit Koth werfen," wenn S. Just sagt: „Jeder König verdient schon deswegen, weil er König ist, den Tod;" so bin ich zwar weit entfernt, diese Ausbrüche einer gereizten Leidenschaft zu billigen oder auch nur zu entschuldigen; — aber erklären kann ich mir sie leicht. Und wer brachte die edlen Männer zu dem Punkt, in dem sie alle Mäßigung vergaßen, in dem sie, wüthend über die vielen Cabalen, Bosheiten und Schlangenlisten, die man ihnen entgegensezte, an der Besserung verzweifelten und nur aufs Ausrotten dachten? — Die Gegenparthey. Du fühlst, lieber Carl, daß ich hier-

hierüber mehr sagen könnte und möchte, wenn — — — — —

Ich glaubte diese Schwäche Luthers aus einem eigenen Grunde einer nähern Beleuchtung werth. Die Wiener Zeitschrift, die auch unter Protestanten Leser hat, hat sich ein eigenes Geschäft gemacht, dergleichen leidenschaftliche Stellen aus Luthers Werken, dergleichen Ueberbleibsel seiner Mönchschaft zusammen zu stellen, um ihn in gehässigem Licht zu zeigen. Wo dieß hinaus will, erklärt erst das zwölfte Stück recht deutlich. Denn hier ist endlich, zwar unter verschiedenen Wendungen und Drehungen, aber doch deutlich genug gesagt: Alle Aufklärung, alle Revolutionen, und was für heterogene Dinge Herr Hofmann sonst zusammenstellt, kämen doch am Ende daher — weil wir keine Kirche, und keinen Pabst mehr hätten, dessen Entscheidung in allen zweifelhaften Dingen als Wahrheit gelten müsse. Ex ungue leonem! — — Das entdekt uns ein Mann, der mit Kaysern und Königen, mit dem Ritter X. und dem Halbritter U. . . mit dem Hamburger unpartheyischen Correspondenten und den neuen Jesuiten, kurz, mit der halben Welt in dem

furcht-

furchtbaren, erschrecklichen Bund gegen — Menschenverstand steht. Soll man über den Knaben, der Jupiters Statue umreissen will, lachen, oder trauern, daß Protestanten — die Wiener Zeitschrift lesen? — — Doch genug davon.

Sturm und Wetter schienen sich des andern Tages gegen mich verschworen zu haben, auf allen Dörfern sprach man ein unverständliches Platt, und doch schien die Frau eines Wirths die Frage: ob man hier platt spräche, übel zu nehmen, denn sie gab mir mit einer ziemlich sauern Miene die Antwort: „Wir spreecken heer verne dütsch.“

Und nun, Carl, liegt Sachsen hinter mir. Ein großer Stein bezeichnet die Gränze, wo es sich von einem Lande trennt, das nur unter einem Herrscher, wie Friedrich war, zu solch' einer Höhe sich schwingen konnte, und beynahe immer steigen, oder fallen muß. Der Wahlspruch des Regenten: Bey mir kann jeder glauben, was er will, wenn er nur ehrlich ist, versammelte unter die wohlthätigen Schwingen des preussischen Adlers Herrnhuter und Deisten,

Juden und Mennoniten, die sich brüderlich küßten, und, vom Genius des großen Friedrichs genährt, reiften Aufklärung und Wissenschaft, Cultur und Industrie.

Hart an der Grenze empfieng uns ein Wagen voll Leute, die wie reducirte Berliner Stutzer aussahen, unter lautem Jubelgeschrey und dem Absingen eines nicht eben allzuzüchtigen Lieds, und hart an uns knallte das Peletonfeuer eines exercirenden Regiments Jäger. Am Thor von Treuenbriezen wurden wir scharf, aber höflich examinirt, und schnelle mein Lieber, waren wir im ersten preussischen Gasthof.

So wie man ins Preussische eintritt, scheints ein gewisser eigener Genius überall durchzublicken, und der militairische Geist auch auf alle andere Menschenclassen Einfluß gehabt zu haben. Alles athmet Ordnung und Ungezwungenheit, und auch in den geringsten Bürgerhäusern herrscht eine gewisse Reinlichkeit und Genauigkeit, die mir nachher, zumal in der Hauptstadt, gegen andre Orte ungemein auffiel. Man betritt den Boden mit eben dem Gefühl, wie man die Ufer des Rubiko betreten würde, und

und freut sich, dem Ort näher zu kommen, wo einst der größte unter den Königen wandelte, dessen Schatten feyerlich und hehr, wie Cäsars Geist, jezt unter den Olympiern wandelt.

Von Beliz aus, wo die Wirthin in dem privilegirten Gasthof zum Adler die Kunst, sich für die schlechteste Bedienung ausserordentlich theuer bezahlen zu lassen, aus dem Grunde versteht, wird der Weg äusserst ekel und ermüdend. Ein ewiger gerader Sandweg durch traurige Forrenbäume, die gerade damals eine gefräsige Raupenschaar von der Wurzel bis zur Spitze entblättert hatte, und deren jämmerliche Gerippe so häßlich anzuschauen waren, als die schönen Schauspiele unsrer Dichter, wenn sie Hr. Plümicke methodo Ballhorniana skelettirt hat, ein trauriges Einerley ermüdet den Wandrer, und so geneigt ich mich sonst fühle, die Welt à la Grothusen zu durchwandern; so froh war ich jezt, als sich plözlich, wie ein Blick in einen optischen Kasten, die schöne labende Aussicht von Potsdam vor mir erösnete.

Doch, Freund, diese Stadt verdient einen eignen Brief. Ich schließe also den gegenwärtigen, und wünsche dir eine so ruhige Nacht, als ich heute im Gasthof zum Prinz Heinrich zuzubringen gedenke. Lebe wohl!

Fünfter Brief.

Freund, ich habe in meinem Leben noch wenig Eindrücke von der Stärke und Anmuth empfangen, als das plözliche Hervorspringen der Stadt Potsdam auf mich machte. So wie der Wald auf einmal aufhört, liegt, einer silbernen Landsee angeschmiegt, einer idealischen Decoration ähnlich, in Form eines halben Mondes eine Reihe von geschmackvollen Pallästen auf einmal vor dem staunenden Auge da, verschmelzt in ein liebliches Ganzes. Im Stral der sinkenden Sonne glänzte mir das grüne Dach und die vergoldeten Statuen auf dem königlichen Schloß entgegen, die ionischen und corinthischen Säulen-Ordnungen spiegelten sich im Wasser, auf welchem Kähne schnell dahin gleiteten, eine ferne Windmühle sogar schien auf einer eleganten Vase zu stehn, und lieblich tönte vom nahen Glockenspiel eine sanfte Melodie

lodie in die stille Abendluft. Kurz, Freund, ich sag' es noch einmal, das Ganze dünkte mich ein Blick in die ombres chinois, und ich werde die Minute, wo ich bewundernd da stand, nie vergessen.

Und nun zu dem allen noch das Bewustseyn: Hier linker Hand lebte der als König und als Mensch gleich merkwürdige Mann, der den Satz: Ein Fürst ist der oberste Beamte seines Volks, selbst aufstellte, und, was noch mehr ist, diesem Satz gemäß regierte. Hier wandelte er mit Voltaire, d'Argens und den andern Männern, deren Würksamkeit sich erst jezt lange nach ihrem Tode äussert, so gerne gewisse Leute auch ihnen hie und da Kletten anzuhängen und ihre schwachen Seiten aufzusuchen streben, o Freund, es mußte ein kindliches Gefühl seyn, sich diesen Gegenden zu nähern, weil er sie noch bewohnte. O daß er noch lebte, war der lebhafteste Gedanke, der in mir aufstieg, und kaum war ich im Prinz Heinrich abgetreten, als ich den nemlichen Wunsch so herzlich, so gutmüthig von einem alten Soldaten wiederhohlen hörte. „Ihm zu dienen war eine Lust", sezte der alte Krieger mit

LB Coburg

mit Feuer hinzu, indem er eine dürre Prise Rappee nahm, „bey Cunnersdorf", — er zeigte auf eine große Narbe auf dem Kopfe, und eine Thräne rollte über die hagern Wangen — bekam ich das für ihn. „Es kommt kein Fritze mehr, fügt er traurig hinzu, kein Fritze. Man sah ihn, man sprach mit ihm, er kannte uns" — und noch eine herzliche Thräne zerdrückt' er zwischen den grauen Wimpern.

Held in Elysium! Und wenn du Hand in Hand mit Caesar, Mark Aurel und Antonin wandelst, muß dich die Thräne des Kriegers freuen, es muß dir die süsseste Vergeltung deiner Erdenthaten seyn, daß dein Bild in jedem Winkel Deutschlands, wie das Bild eines Schuzheiligen, zu finden ist, und daß jeder deiner Unterthanen, auch in der Folgezeit, vielleicht unter dem liebreichsten Herrscher mit dem Perser ausrufen wird: die Nelke ist eine schöne würzreiche Blume, aber wer kann sie sehn, ohne zu bedauern, daß die Zeit der Rosen vorüber ist?

Nicht blos auf so manchen Schlachtfeldern erinnert man sich an deine Thaten, du großer

Mann! Nein, im Mittelpunct deines friedlichen Landes wandelt man beynahe keinen Schritt, ohne auf einen Gegenstand zu treffen, der einen Zug der Edelmuth von dir uns in's Gedächtniß zurückruft. Hier, wo schmutzige Hütten standen, sprangen auf deinen Wink Palläste hervor, hier verbandest du Flüsse mit Flüssen, und unzählige Kähne gleiten über Gewässer dahin, die sonst als stehende Sümpfe die Luft zu verpesten drohten. Nur eine Anecdote! — Den Plan des Gartens, dessen Schönheit Friedrichs einzige Erhohlung war, beschränkte eine Mühle, die der eigensinnige Besitzer um keinen Preis ablassen wollte, und als Friedrich ihm endlich zornig drohte, sie mit Gewalt zu nehmen, antwortete der kühne Mann: Ja, Ihro Majestät, wenn das Cammergericht zu Berlin nicht wäre. Friedrich schwieg, und änderte den Plan seines Gartens.

Wahr ist's, diese Handlung ist noch nicht groß, sie ist nur gerecht. Aber wohl dem Lande, dessen Herrscher nur gerecht handelt!

Ein kleiner aber schätzenswerther Zug ist, daß auch der königliche Wagen der gewöhnlichen

chen Post immer ausweichen mußte, noch schätzbarer aber die jährliche Berechnung über die Verwendung der Staatsabgaben, welche der König seinem Volke jährlich ablegte. — Dieser König, der die Absicht hatte, seines Volks Liebe zu verdienen, konnte, ohne Furcht für Empörung und Aufruhr, über sich sagen und schreiben lassen, was man immer wollte, konnte selbst, wenn ihn Vorurtheile und Schwächen, von denen er freylich auch, so wie jeder Sterbliche, nicht ganz frey war, zu einzelnen Ungerechtigkeiten hinrissen, immer auf die entschuldigende Liebe seines Volks rechnen.

Auch wuste kein Monarch so gut, wie er, jede harte drückende Auflage durch eine andere auffallende Wohlthat zu compensiren. Wenn das Volk über seine Regie murrte; so mußte es sich doch zu gleicher Zeit erinnern, daß Friedrich den schweren siebenjährigen Krieg führte, ohne die Abgaben des Staats zu erhöhen, daß während der theuern Jahre 1771 und 1772, die halb Deutschland drückten, sein Volk kein Ungemach des Hungers empfand.

Und wenn Friedrich auch jene großen Regentenkünste nicht in so hohem Grad verstan-

den, und selbst in der traurigen Periode ausgeübt hätte, als alle Mächte von Europa sich zu seinem Sturz verschworen zu haben schienen, so ist doch schon das negative Böse Verdienst für ihn. Seine Minister waren keine Maitressenkreaturen, keine Schürze vertheilte die Feldherrnrollen seiner Armee, sein Land war kein Frankreich.

Allein bey einer guten Regierung müssen nicht nur in die Augen fallende Vorzüge in Anschlag gebracht werden; sondern vielleicht noch mehr jene gute Einrichtungen, die auswärts nicht glänzen, eben weil sie gut sind. Und hier erlaube mir nur etwas zu berühren — die Abkürzung der Prozesse. Wenn der Kayser von Fez und Marocco oder seine Minister Lust haben, sich der Reichthümer eines Unterthanen zu bemächtigen, so lassen sie ihn stranguliren, weil er reich ist. In unsern civilisirten Staaten ergreift man einen formellern Weg, man wirft dem, welchen man aussaugen will, einen Prozeß an den Hals. — Wer versteht, was das sagen will, dem darf man zum Lob von Friedrichs Regierung nur sagen: Er kürzte die Prozesse ab! — —

Ich

Ich habe die Absicht, Sanssouci, und was sonst noch Merkwürdiges für mich in Potsdam zu finden ist, nochmal auf einer besondern Reise fleisiger zu besehen, daher hier nur etwas im Allgemeinen.

Es scheint die Absicht des Monarchen gewesen zu seyn, daß Potsdam nie durch Manufacturen und Fabriken sehr bevölkert, und, was die Folge der Bevölkerung zu seyn pflegt, sehr geräuschvoll werden sollte. Es ist daher ganz stille und todt daselbst, und blos eine Menge Soldaten treiben sich auf den Straßen umher, und klagen sehr üb r Mangel an Gelegenheit etwas zu verdienen, an der es ihnen jezt weniger fehlen soll, seit der jetzige König das prächtige neue Palais ohnweit Potsdam zu bauen angefangen hat. Eine natürliche Folge dieser Menschenleerheit ist, daß eine Reihe Zimmer, die in Berlin monatlich dreisig Thaler kosten würde, hier um fünf Thaler gemiethet werden kann. Ueberhaupt erzeugen sich dadurch comische Contraste, die dem Fremden sehr auffallen.

Ein treflicher Pallast, mit ionischen Säulen
verziert,
gereiht an andre seines Gleichen,
entzükt dein trunknes Aug', das sich in der
Größe verliert,
du fühlst dich klein und arm im Kreis so
vieler Reichen.
Doch schnell eröfnet sich im zweyten Geschosse
ein Fenster — eine frischgefärbte Hose
stellt sich verbreitet deinem Blicke dar,
indeß im untern Stock, selbst mit Frag-
menten bekleidet,
ein Trödler Kleider, die im vorigen Jahr
den Mann gemacht, auf einer Bank verbreitet.
Noch staunest du, als auf der Balustrade
ein altes Weib erscheint, und vom frugalen
Mahle
den Rest, der ärmlichen Kartoffel Schaale,
dir vor die Füße wirft, indeß an der Fassade
des Schlosses man die Innschrift erblickt.
„Hier werden alte Schuhe geflickt."

Poeti-

Poetische Uebertreibung! wirst du vielleicht ausrufen, und — Unrecht haben. Denn, wenn ich dir auch gerne zugebe, daß die einzelnen Bewohner dieser Art nicht alle leicht auf einmal sichtbar werden; so hat es doch im allgemeinen seine Richtigkeit, daß die armseelige Einwohnerschaft der Palläste zu Potsdam mit ihrem prächtigen Aeussern so sonderbar contrastirt, als der jämmerliche Text manches Buchs mit dem geschmackvollen Band des Dedications-Exemplars. Nun, mein Theurer, nächstens einen langen, langen Brief von Berlin aus, dessen Innhalt wahrscheinlich interessanter seyn wird, als der meiner bisherigen. Bis dahin lebe wohl!

Sechster Brief.

Hier bin ich denn nun angekommen, lieber Carl, in der großen Stadt Berlin, diesem Schauplatz menschlicher Pracht und menschlichen Elends, diesem Vereinigungspunkt, wo äusserster Reichthum und äusserste Armuth durcheinander und nebeneinander sichtlich sind, und wo linker Hand in der vergoldeten Carosse der Herr im Galakleid besorgt ist, eine halbe Million mit Geschmack zu vergeuden, während rechter Hand dicht an ihm ein armes Mütterchen das lezte Jäckgen um einige Groschen ins Pfandhaus trägt, um sich einige Dreyer zu einem Bissen trocknen Brodes zu erwerben. Mein Gefühl, unter dieser Menge allein zu seyn, ist wieder in seiner ganzen Fülle erwacht. Kein Wesen, dem ich lieb bin, ist um mich, als mein treuer Pudel, der schmeichelnd seinen Kopf auf meinen Fuß legt, und

es so lebhaft, als ich, zu fühlen scheint, daß er hier fremd ist. Zwischen dir und mir, mein Theurer, fließen schon der Rhein, der Main, die Elbe, die Havel und die Spree, und wenn mirs übel gehen, wenn ich deiner bedürfen sollte; so bin ich doch wohl nicht mehr, wenn du auch mit Extrapost mir zu Hülfe eilen wolltest. — Wie widersprechend doch unsre Gefühle, unsre Wünsche sind! Wie oft wünscht' ich mich unter einen großen, fremden Menschenhaufen, wo niemand wüßte, wer ich wäre, wo niemand meinen Namen kennte. Und jezt giebt es Augenblicke, wo ich mich in das kleine Landstädtchen zurücksehne, wo jeder Bube auf der Straße das Register meiner Jugendsünden am Finger herzuzählen vermag. Es ist ein sonderbarer Gedanke, Carl, unter einer Menge gleichartiger Wesen zu seyn, die kein Interesse an mich knüpft, wenn es nicht baar bezahlt ist, und die den Grad ihrer Achtung gerade nach der Corpulenz meines Beutels abmessen.

Es ist sonderbar, lieber Carl, daß dieß Gefühl der Fremdheit durch so unendlich kleine Modificationen am auffallendsten, und selbst mehr, als durch große Verschiedenheiten bemerk-

merkbar wird. Der Unterschied in der Zurichtung der Speisen, in den Betten, in Aushängezeichen der Gasthöfe und was dergleichen Kleinlichkeiten mehr sind, tragen so viel dazu bey, dir bemerken zu machen, daß sich alles um dich verändert hat, als wichtigere auffallende Dinge, eben, weil sie dich in so unendlich viel Bequemlichkeiten des Lebens zu unbemerkbaren Abänderungen zwingen, die dir zuwider sind, bis du dich allmählich daran gewöhnst. Daher denn die Menschen, die überall ihren Sorgenstuhl mit sich schleppen, und wenigstens, wie Hawser Trunnion, ihr Castell nach ihrer Lebensweise einrichten möchten. Daher das Sehnen nach Menschen, die uns im Grunde entbehrlich seyn würden, die wir nicht lieben, aber blos — gewohnet sind.

Inzwischen ist man in den ersten Augenblicken und Tagen, die man an einem fremden Orte zubringt, nicht zum Beobachten, und noch weniger zum Beschreiben geneigt. Die Aufmerksamkeit theilt sich in so viele kleine, unendlich verwirrte Zweige, daß alle Eindrücke, die Großen ins Kleine, und die Erhabenen ins

Kindi-

Kindische verschwimmen, und man nicht im Stande ist, das krause Gewirr in einer gewissen Deutlichkeit wiederzugeben.

Erwarte daher ja nicht, daß ich mein unüberlegtes Versprechen, dich schon in gegenwärtigem Briefe mit meinen Beobachtungen und Bemerkungen in Berlin zu unterhalten, erfülle, zumal ich dazu nothwendig in Ruhe seyn müßte. Zwar habe ich mir schon ein Quartier gemiethet, allein ich werde es morgen wieder verlassen. Weil dich die Geschichte meiner Einmiethung und die Beschreibung meines Quartiers vielleicht unterhalten möchte; so höre denn einen hübschen Beytrag zur Geschichte meiner Unvorsichtigkeiten.

Unter der unendlichen Menge chambres garnies, die an der Post, als dem schwarzen Bret von Berlin, ausgeboten werden, wählt' ich mir gleich nach meiner Ankunft die erste beste und beschloß, um ja recht sicher zu gehen, sie gleich zu miethen, und nur eine Nacht im hotel de Rôme zuzubringen. Die Gasse gefiel mir nicht, i nu, dacht' ich, sie ist einsam, desto besser. Zwey hübsche Mädchen, die eine

stille Familie auszumachen schienen, accordierten mit mir auf die Miethe des Zimmers um einen Louisd'or monatlich, ohne daß es mir einfiel, in ihre Versicherung, daß das Zimmer schön und gut meublirt sey, ein Mißtrauen zu setzen. Nun zog ich ein und war wie aus den Wolken gefallen, als ich zwey Portraits Friedrichs des Großen, davon das eine die Fragmente eines ehemaligen Küchenfensters bedeckte, einen Schrank, der bey jedem Tritt donnerte, weil ihm zwey Füße fehlten, einen ähnlichen Tisch, und ein paar Pagoden auf dem Ofen erblickte, die man für Frösche oder für Heiligenbilder ansehen konnte. Meine schönen Hausbesitzerinnen waren Töchter eines banquerout gewordenen und geflüchteten Juden, und in den ersten Stunden hatte ich schon alle Ursache zu glauben, daß sie die Eigenschaften ihrer Nation nicht verleugneten, denn ich mußte von einigen Kleinigkeiten, die ich holen ließ, ungeheure Prozente abgeben. Meine Aufwärterin war das leibhafte Conterfai der Alten aus der Räuberhöle im Gil blas. Eine Woche, oder vielleicht ein Monat, möchte doch auszuhalten seyn, dacht' ich, und hatte gleich den ersten Tag Gelegenheit zu bemerken, daß

neben,

neben, oben und unter mir nichts als Freuden-mädchen wohnten, die mir gleich in der Früh-stunde des nächsten Tages eine eben nicht delicate Debatte zu hören gaben, welche sie mit einem Officier wegen einer Verkürzung ihres verlangten Honorars vom Fenster auf die Gasse herab führten, und die mich sehr belustigte, da die Gründe beyder Partheyen sehr ins Detail ausgeführt wurden. Ich war zwar schon entschlossen, keine Sonne mehr über mein Haupt in diesem Zimmer untergehen zu lassen; nun kam aber eine alte Ambassade, die mich für den Betrügereyen meiner Hausleute warnte, und mich zu gewissen „Mamsells" einlud, die gar schöne, liebe Mamsells seyn sollten. Jezt ist's hohe Zeit, dacht' ich, beschloß die Warnung zu benutzen, die ich doch wohl der Eifersucht zweyer Speculanten auf meinen Beutel zu verdanken haben mochte, ohne in die Falle zu gehen, und zog mit Verlust meiner, unvorsichtig genug vorausbezahlten fünf Thaler in ein treflich meublirtes Zimmer unter den Linden, das mich nur einen Thaler mehr kostet.

Erlaube mir, dich inzwischen mit meiner Reisegeschichte von Potsdam bis hieher zu un-

terhalten. Da ich auf der Journaliere fuhr, so bekommt meine Reisebeschreibung doch einige Aehnlichkeit mit einer empfindsamen Reise, zu deren Ingredienzen bekanntermaßen seit Yoricks Zeiten immer eine Diligence oder etwas dergleichen gehört. Gedankenlos und in eine Menge abentheuerlicher Pläne und Fantasien vertieft, fuhr ich ein gutes Stück Weges, und würde wahrscheinlicher Weise weder meine Gefährten, noch sonst irgend einen äussern Gegenstand meiner Betrachtung gewürdigt haben, wenn nicht eine halbe Stunde von Potsdam eine Stimme halb kläglich, halb freundlich gerufen hätte: mais, mon Dieu, vous m'etouffés! — Diese gefahrverkündende Exclamation bewürkte, daß ich mich umsah und gewahr wurde, daß ich, ohne es zu wissen und zu wollen, eine hinter mir sitzende weibliche Gestalt in eine Wolke von Tabacksdampf eingehüllt hatte, die, wenn auch die Gefahr des Erstickens blos eine figürliche Redensart war, dennoch immer einem zweybeinigten Geschöpf ohne Federn, das nie auf Universitäten oder in Wachtstuben gewesen ist, Unbequemlichkeit genug verursachen konnte.

Gott

Gott bewahre, daß irgend eine, zu meiner Erhaltung oder Wohlbehaglichkeit nicht durchaus nothwendige Handlung, die Bequemlichkeit oder auch nur das Vergnügen eines meiner Nebengeschöpfe mit meinem Willen, stören sollte! — Zwar bin ich keineswegs gesonnen, mir ein Auge, ein Ohr, oder sonst ein wichtiges Glied meines Körpers ausreißen oder abschneiden zu lassen, und wenn es alle Maitressen, Beichtväter, Minister und Fürsten in der ganzen Welt noch so sehr ärgern sollte; allein eine mehr oder weniger gerauchte Pfeife Taback hat auf mein Wohlseyn so geringen Einfluß, daß es barbarisch seyn würde, irgend jemand dadurch auch nur eine Minute lang zu kränken, es müßte denn gerade in einer unglücklichen Minute ein Cacodämon über mir schweben, oder das Geschöpf, dem ich im Wege stehe, von der Art seyn, daß es mir Vergnügen macht, ihm im Wege zu stehn.

Und beynahe wäre dieß in der gegenwärtigen Lage der Fall gewesen. Nimm ein Drittel Arglist, ein Sechstel widerlicher Freundlichkeit, ein Sechstel Reliquien ehemaliger Wollüste, und vier Zwölftel zusammengesezter böser Nei-

 gungen,

gungen, Lüste und Begierden, und stelle dir eine Gesichtsbildung vor, der alles dieses in unverkennbaren Zügen eingedrückt ist; so hast du das Portrait der Dame hinter mir.

Du weist, lieber Carl, daß ich glaube, daß die Nase A. gar wohl einem ehrlichen Manne und die Nase B. einem Schurken zugehören könne, wenn auch der Schnitt der erstern mit Cartouches, und derjenige der zweyten mit Götzens von Berlichingens Nase genau übereinkommen sollte. Aber beym ersten Anblick dieser Gesichtsform glaubte ich einen Stich des Seelenmahlers Chodowiehky mit der Unterschrift: Die Kupplerin, zu erblicken. Dieß verkündigten mir die neun und neunzig Falten ihres Gesichts, das Colorit ihrer Wangen, die Contour des spitzen Kinns, und die Haltung des Ganzen, noch mehr aber ein junges Mädchen, das ihr zur Seite saß, und deren Gesicht eine gewisse namenlose Besorgniß ausdrückte, die sich dann einstellt, wenn man etwas unternommen hat, von dessen guten Ausschlag man noch nichts weniger, als vergewissert ist. Hinter beyden Donnen hatte ein Mann in einem braunen Kleide Posto gefaßt, dessen

Haupt

Haupt mit einer weisen Peruque geschmückt war, und dessen Augen, Gott weiß! ob von Seufzern über die Sünden der Welt, oder von andern Ursachen eine gewisse gläserne Röthe erhalten hatten. An seinem Finger spielte ein mächtiger Brilliant. Im Hintergrunde figurirte ein guter Tropf von Candidaten, dem man es auf den ersten Anblick ansah, daß er in Athen vom Ostracismus nichts zu fürchten gehabt hätte, und auch in unsern cultivirten Staaten die, für jene republikanische Purganz substituirten Mittel der ewigen Einkerkerung oder der Aqua tofana nicht zu scheuen Ursache haben möchte.

Das Gespräch dieser erst beschriebenen Personen betraf keinen geringern Gegenstand, als die Sünden der Welt, und in Specie die Sünden von Berlin. Hier hast du einige Fragmente davon.

Der Mann mit der Peruque. Mich soll's verlangen, wo das alles noch am Ende hinaus will. Lange kann's nicht mehr Bestand haben. Keine Gottesfurcht, keine Rechtschaffenheit ist mehr in der Welt. Alle Tage wird es schlimmer und schlimmer.

Der Candidat (andächtig.) Ja wohl!

Der Mann mit der Peruque. Der geistliche Stand wird verachtet, die Religion gelästert, der Glaube ist ein Spott. Unsre Jugend besucht, statt der Gotteshäuser, die Teufelshäuser — Gott sey bey uns!

Die Kupplerin.
Der Candidat. } Gott sey bey uns!

Der Mann mit der Peruque. Der Ehestand wird nicht heilig gehalten, der Mann hat eine andere neben der Frau, die Frau einen andern neben dem Mann. O, Sodom! Sodom!

Die Kupplerin. J nu, Jugend hat nicht Tugend. Erlaubte Vergnügungen — —

Der Mann mit der Peruque. Der Mensch thut nicht, was für Gott recht ist. Es giebt Schwachheiten, von denen wir alle, so lange wir im Leibe wallen, nicht frey sind. (Die rechte Hand bewegt sich allmählich gegen die linke des Mädchens, die die Augen um einen Zoll auf die andere Seite wendet.)

Der Candidat (mit einem tiefen Seufzer) Nicht frey sind.

Meine Hand langte mechanisch nach der Tobakspfeife.

Der:

D. Mann mit d. Peruque. Menschliche Schwachheiten waren das Erbtheil unsrer ersten Eltern. Aber die Verachtung der heiligen Religion und ihrer Diener! Hebet die Augen auf und schauet nach Frankreich! da sieht man die Folgen! Mein Heiland, hilf!

Der Candidat. Ja wohl, mein Heiland, hilf!

Die Kupplerin (vermuthlich, um den Blicken der Gesellschaft eine Diversion zu machen, zu mir) Werden unsre Leute wohl bald in Paris seyn?

Ich blies stillschweigend die Asche aus meiner Pfeife. Des Alten Hand bewegte sich um zwey Zoll näher zu der Hand des dickbesagten Mädchens, und sein Fuß mit der tombacknen Schnalle schien dem ihrigen einen leisen Druck zu geben.

Die Kupplerin (während sie dem Alten einen Blick gab, der ungefähr so viel hieß, als: nur weiter, zum Candidaten) Der Herr Candidat haben neulich eine schmuke Predigt gehalten, jedermann ward davon erbaut.

Der Candidat (mit einem Schaafskopfgesicht.) Hm! Hm! (zieht mit Wohlgefallen

 seine

seine Krause hervor,) die Gnade des Herrn ist in den Schwachen mächtig.

Der Alte. Aber sie haben auch ein Muster vor sich, über dem die Gnade des Lammes sichtbarlich waltet. Der gelehrte Herr Pastor W * * * *.

Die Kupplerin. Der fromme Mann!

Der Candidat. Der gelehrte Mann!

Der Alte. O, daß die Jugend solche Predigten hörte! (rückt immer näher zum Mädchen.) Daß sie, die sich so gern zum Unglauben — —

Der Candidat (indem er sich in eben dem Maaße von dem Mädchen entfernt, als der Alte sich ihr nähert) zur Unkeuschheit —

Der Alte. Hm! Hm! zum Unglauben neigt, die Predigt gehört hätte, die der fromme Mann neulich hielt! „Puhst mir man die Sonne aus, sprach er, puhst man! Nicht wahr, ihr könnt nicht? Seht, eben so müßt ihr die Wahrheit der Gottheit Christi stehn lassen."

Die Kupplerin. Wie schön, wie kräftig!

Der Candidat. Wie treflich, wie überzeugend! (immer ein wenig seitwärts rückend.)

Die Kupplerin (indem sie sich so breit als möglich macht und vor die Mamsell im Hintergrunde rückt, um die Avanzen des Peruquenmannes zu decken, zu mir) Werden Sie sich lange in Berlin aufhalten?

Meine Pfeife dampfte wieder.

Der Candidat (mit sichtlichen Zeichen des Entsetzens.) Hebe dich weg, Satanas!

Schwerenoth, erschallte plötzlich eine Stimme im Hintergrunde: wet het denn der Herr man, det er nicht stille seet? Gloobt er man, det ihn dat Mädchen beesen wird? Und er, ohler Sünder, meen ich, kan ooch 'nmal ruhig blieven.

Der zeitige Innhaber dieser Stimme war ein alter Invalidenoffizier, der bisher im hintersten Winkel des Wagens, allem Anschein nach, geschlafen und deswegen niemands Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatte, weswegen wir ihn auch, als eine stumme Person, in unserm Verzeichniß gar nicht aufgeführt haben. So wie aber in verschiednen neuen Original-Schau- und Trauerspielen das meiste Interesse des Stücks in den stummen Personen und Statisten liegt; so entwickelte auch diese kräf-

tige

tige Apostrophe den ganzen Gang des Liebes-Romans, denn der Peruquenmann wollte seinen Leichnam wieder in eine decente Stellung setzen, verlor aber das Gleichgewicht und riß das Mädchen zugleich gegen den Candidaten hin, der ein so mörderliches Geschrey erhob, daß mein Pudel ihn bey der Wade zu packen für gut fand, aus welchen verschiedenen Zusammensetzungen eine lächerliche Gruppe entstand, die mir viel Vergnügen machte.

Die Blicke sämmtlicher interessirten Personen sprachen ohngefähr, wie folget:

Der Peruquenmann. Daß dieser Teufel von Invaliden wachen muß, während ich hätte schwören wollen, er schliefe fest. Nun, ein andermal mehr!

Der Candidat. Der Herr sey gelobt, daß er mich von den fleischlichen Anfechtungen befreyte, die mir die Nähe dieses Weibes verursachte, daß er diese sündliche Greuel zerstört hat. Sela!

Die Mamsell. Verwünscht! daß mir der alte Kerl entgehen mußte. Nun, er hat angebissen und soll tüchtig bluten, denn er scheint reich zu seyn.

Die Kupplerin. Sey ruhig, Mädchen! er kommt wieder. Hättest dein Spiel immer auch mehr verstecken können.

Aber der alte Krieger hatte einen so garstigen Strich durch die Rechnung gemacht, daß weder care Mama, noch ihr Töchtergen, wieder einige Haltung ins Ganze bringen konnten. Indeß hörte ich doch, daß beym Aussteigen der alte Fromme, der unterdessen die Miene eines Mitglieds der Gesellschaft zur Beförderung der reinen Lehre angenommen hatte, dem Mütterchen ein paar Worte ins Ohr raunte, die wahrscheinlich auf die Vollendung der angefangnen Szene Bezug haben mochten.

Nahe vor Berlin hatt' ich noch das Vergnügen, den reichen Juden Ephraim vor seinem Landhause zu sehen, der sich eben dadurch, wodurch viele arme Schelme sich an den Galgen brachten, ein Vermögen von einigen Tonnen Golds erwarb, weil er — zünftig war. Wohl dem, dacht' ich, der über irgend etwas, sollte es auch die Befugniß seyn, dummes Zeug zu sagen, ein Privilegium hat.

In meinem nächsten Brief sollst du mit mir, lieber Carl, eine große Tour durch Berlin machen. Ruhe indessen aus, denn du wirst ziemlich müde werden, und vergiß nicht deinen Freund :c.

Siebenter Brief.

Ich habe mir vorgenommen, guter Carl, das neue Palmyra, dessen Palläste aus einer öden Sandwüste hervorsprangen, erst im Allgemeinen zu durchwandern, und dir einige Rechenschaft von seinem Aeussern zu geben, ehe ich zum Innern übergehe. Es hält leichter, die Bewohner, Lebensart und Sitten einer Stadt näher zu beobachten, wenn die todten, leblosen Gegenstände die Aufmerksamkeit nicht mehr theilen. Du magst dich also gefaßt machen, heute mit mir einen großen Weg durch die schönen Plätze Berlins zu machen, ehe wir denn auch den häßlichen Theil besuchen.

Gleich bey der Einfahrt, von Potsdam aus, überrascht den Reisenden der prächtige Anblick der langen und königlichen Leipziger Straße. Hart am Thore befindet sich ein großes Achteck,

in dessen Mitte man dann die trefliche Ansicht einer Reihe von Häusern genießt, die man anderswo Palläste nennen würde, einen Anblick, der sich mit einem Obelisk und einer etwas zu niedrigen Kirche schließt. Diese Straße ist bey weitem die reinlichste in Berlin, und während die prächtigen Equipagen in der Mitte dahin rollen, hat der Fußgänger auf den Nebenwegen Platz, sich ungehindert mit der großen Menschenmasse fortzudrangen.

Schade, daß bey diesen Gebäuden meist dem Geschmack zu viel auf Kosten der Festigkeit gefröhnt ist, und daß das Innere dem Aeussern nicht ganz entspricht. So schön sich die grün und weiß abwechselnden Steine, die Menge von Basreliefs und Statuen ausnehmen, womit fast jedes auf eine eigene Art geschmückt ist; so sind sie doch nicht für die Ewigkeit gebaut, und ich fürchte immer, mit der Zeit könnte manche steinerne Venus oder Grazie vom dritten Stockwerk oder dem schönen Dach herabstürzen, und dem betrachtenden Fußgänger Nasenbluten oder Kopfschmerz verursachen. Du weißt, daß der König mit seinem Bauen ausserordentlich schnell zu Werke gieng, und

Ge-

Gebäude hervorzuwinken liebte, die freilich wie Feenschlösser entstanden, aber auch wie Feenschlösser einst verschwinden möchten, wenn der gefräßige Zahn der Zeit sie erst recht zu benagen beginnt.

Inzwischen benimmt der traurige Gedanke an die Vergänglichkeit dem entzückenden Genuß der Gegenwart nichts und diese Straße gehört unter diejenigen, wo ich, auch nachdem mir der Anblick schöner Palläste schon ziemlich alltäglich war, noch an manchem schönen Tage, wenn sich das Ende der Reihe in einen dünnen Nebel verlor, stille stand, um dem entzückenden Genuß der reizenden Ansicht vollen Raum zu geben.

An der Leipziger Straße liegt auch der Dönhofische Platz, einer der schönsten in Berlin, dem die Paraden des Militairs, denen man auf Ruheplätzen unter Bäumen zusehen kann, eine angenehme Lebhaftigkeit geben.

Die Friedrichsstraße, welche vom Oranienburger bis zum Hallischen Thore reicht, zeichnet sich nicht so wohl durch ihre Schönheit,

als durch ihre Länge aus, denn ein mittelmäßiger Fußgänger hat wohl eine gute Stunde nöthig, um von einem Ende bis zum andern zu kommen. An Schönheit wird sie von der gleichfalls langen Wilhelmsstraße um vieles übertroffen, desto vortreflicher sind aber wieder zwey Plätze, der Wilhelmsplatz und der Gens d'armes-Markt.

Auf dem Wilhelmsplatze, wo sich das Ordenspalais des Prinzen Ferdinand, das Palais des Ministers Grafen von Finkenstein unter so vielen beynah gleich schönen Pallästen kaum auszuzeichnen vermögen, befinden sich an den vier Ecken die mit Gitterwerk eingefaßten Statuen der für ihren König gefallenen Generale, Keith. Winterfeld, Schwerin und Seydlitz von karrarischem Marmor. Wenn je etwas den Heldengeist einer Nation nähren kann; so sind es solche Auszeichnungen, die auf den gemeinen Soldaten ungefähr die Würkung thun mögen, wie die ausgehängte Tafel eines Collecteurs: Hier sind 30000 Thaler gewonnen worden, auf den Lotteriespieler. Es mißfiel mir jedoch an diesen Statuen das Abstechende, daß zwey der Helden im antiken,

und

und zwey im modernen Costume vom Bildner vorgestellt worden sind.

Der Gens d'armes-Markt ist, nach meinem Gefühl, unstreitig der schönste öffentliche Platz in Berlin, und von ungeheurem Umfang. Die Straßen, welche man von ihm aus gewahrt, sind die schönsten und regelmäßigsten und kein widriger Gegenstand, kein Gebäude, das Armuth oder Kleinlichkeit verräth, stört den schönen Anblick. In seiner Mitte stehen die französisch- und die deutsch-reformirte Kirchen, und zwischen beyden das Schauspielhaus. Die beyden Kirchen haben die prächtigsten, schönsten und geschmackvollsten Thürme in Berlin, welche nach dem Modell der Kirche Maria maggiore und minore auf dem Platz del popolo zu Rom gebaut, und mit unübertreflichen Basreliefs, nach Chodowieckis und Meils Zeichnungen, geziert sind. Der eine dieser Thürme wurde beym Bau etwas übereilt und stürzte daher unter der Arbeit wieder ein, so daß die neue Aufführung viele Kosten verursachte. Dennoch war der Bau in nicht völligen drey Jahren vollendet, und die Kosten betrugen nicht

mehr, als ungefähr hunderttausend Dukaten. So wußte der große Friedrich Oekonomie und Prachtliebe zu vereinigen.

Auf einem kleinen Umweg gelange ich zum königlichen Schloß, das sich von der Vorderseite gegen die sogenannte Schloßfreyheit zu besser ausnimmt, als gegen den sogenannten Lustgarten, aber von der Spreeseite vollends gothisch aussieht. Diese Verschiedenheit der Fassaden ist hauptsächlich daher entstanden, weil mehrere Baumeister an dem ungeheuren Gebäude arbeiteten. Seine Größe kannst du dir schon daraus vorstellen, wenn ich dir anführe, daß es zwey Höfe enthält, deren jeder größer ist, als der Marktplatz in einer mäßigen Landstadt.

Der Lustgarten dient bey Tage zu einem angenehmen Spazierweg der schönen Welt, und bey Nachtzeit zum Tummelplatz der feilsten und verächtlichsten weiblichen Geschöpfe in Berlin, die hier gemeinen Soldaten und Trunkenen die Ueberreste ihres Leichnams anbieten. Reizend ist die Aussicht auf die Spree, wo die Masten der Treekschuyten empor ragen und die Flaggen im Winde spielen. . . . . . .

Und

Und nun kommt man über eine Brücke auf das non plus ultra in ganz Berlin — die Lindenstraße. Damit ich hier nicht wieder in Verlegenheit komme, von einzelnen Gebäuden zu reden, wo ich dir den Eindruck des Ganzen schildern möchte, will ich die vorzüglichsten Palläste und öffentlichen Gebäude hier gleich anführen.

Das Palais des Prinzen Heinrich, welches von Bauverständigen sehr gelobt werden soll, gab zu einem artigen Bonmot Friedrichs Anlaß, der davon sagte: Es sähe oben einem Freudenhaus, in der Mitte einer Kirche, und unten einem Pferdestall ähnlich. Das Passende dieses Vergleichs beruht darauf, daß die obern Fenster klein und viereckicht, die mittlern groß und oben oval, und die untern tief an der Erde, querlänglicht und klein sind.

Das Palais des Kronprinzen zeichnet sich durch nichts besonders aus, und die längste Seite desselben geht nicht auf den Platz, sondern auf eine Seitenstraße.

Das Zeughaus ist nach dem Opernhaus das vortreflichste und sicher das massivste und festeste Gebäude in Berlin. Rings um das-

selbe stehn umgestürzte Kanonen mit Ketten verbunden, über dem mächtigen Portal und an den Seiten sieht man die vortreflichsten Trophäen und Insignien der furchtbarherrlichen Größe des Siegers, der über Leichen einherschreitet — Sinnbilder der gräßlichen Majestät des Helden. Aber im Hofe und an der Hinterseite, (o, ich möchte den Baumeister für den göttlichen Gedanken küssen,) hat Schlüter die grausen Larven der Reue mit dem Schlangenhaar, Sterbende, die letzte Miene von schrecklicher Anstrengung verzerrt, den Heroen gegenüber gesetzt. Jeder Ausdruck ist meisterhaft, man wird vom triumphirenden Einzug des Siegers plötzlich aufs Schlachtfeld unter die Leichen und die heulenden Verwundeten versetzt und schaudert zurück, wo man vorher bewundernd staunte. Als die Russen in Berlin waren, faßten sie den furchtbaren Gedanken, diese Masse mit Pulver zu zersprengen, und konnten kaum durch die dringendsten Vorstellungen von diesem Unternehmen, das den Untergang von halb Berlin nach sich gezogen hätte, zurückgebracht werden.

Das schönste Gebäude in Berlin ist, nach dem Urtheil aller Bauverständigen, das Opernhaus.

haus. Seine edle Fassade, mit der einfachen Ueberschrift: Friedericus Rex Apollini et Musis macht einen unbeschreiblichen Eindruck, und man fühlt sich in die schöne Zeit zurück versetzt, wo die Denkmäler republikanischer Größe entstanden, aus deren Trümmern wir unsre Kunst schöpften.

Gleich dem Opernhaus gegenüber ist die königliche Bibliothek, ein verschnörkeltes, verkünsteltes Gebäude, bey dessen Anblick sich mir immer wider Willen die Idee eines Nürnberger Schranks aufdrang.

Desto einfacher und schöner ist aber die zwischen beyden innestehende Rotonde, oder catholische Kirche, nach dem Modell des Pantheons gebaut. Ihre Simplicität gefällt ungleich mehr, als die vielen Statuen und verschränkten Säulen der Bibliothek.

Weiter hinauf kommt das Gebäude der Academie, an deren Hinterseite auch die Ställe der Gens d'armes sind. — Als ihr erster Präsident noch ein Hofnarr und sein Nachfolger ein Unthier war, den Friedrich Wilhelm in einer Tonne begraben ließ und die Geistlichkeit von Potsdam zwang, diesem

Tonnenbegräbniß beyzuwohnen, wer hätte wohl geglaubt, daß sie unter Friedrichs Regierung einen solchen Grad von Vollkommenheit erlangen würde?

Das Palais des Grafen von Schulenburg, des Markgrafen von Schwedt, der Madam Riz u. a. m. übergehe ich hier, und führe dich sogleich wieder in die Lindenstraße, die schönste und breiteste in Berlin neben der Leipziger. Sie endigt sich mit dem königlichen, nach dem Propyläum zu Athen erbauten Brandenburger Thor.

Unter den Linden, einer doppelten Allee, findest du nun, zumal Sonntags, die schöne Welt von Berlin in ihrem vollen Glanze. Neben an rollen bezahlte und unbezahlte Equipagen nach dem neuesten französischen und englischen Geschmack, vor und neben ihnen springen Laufer, Heyducken und Mohren mit den raschen Pferden um die Wette, und in den mit Geländern eingefaßten Alleen wallen Herren und Damen in der möglichsten Eleganz, um zu sehen und gesehen zu werden, junge Officiere gehn in Reihen, Freudenmädchen werfen ihre Netze aus, Spitzbuben und Spieler

specu-

speculieren, Cicisbeos, die gerade vacant sind, suchen sich aufs beste zu produciren, um eine neue Verbindung einzugehen, Juden und Mäckler rennen und laufen, um gegen theure Procente manchen hier sichtbar zu machen, wobey sie im Vorbeygehen manchen Elegant in Anspruch nehmen zu wollen scheinen, und zwischen diesem glänzenden Gewimmel drängt sich ein armes Bürgerweib mitten durch, um ein Jäckchen beym Trödler zu versetzen, und ihren hungernden Kleinen eine Suppe dafür zu kochen.

Hier ist es nun unter der gehenden Welt beynah unmöglich, den Friseur vom Hofrath, den Kaufmannsdiener vom reichen Banquier, den Kammerdiener vom Kammerherrn und noch weniger die Geheimeräthin von der Trödlerin zu unterscheiden. Du siehst ein Tausend Puppen, nach den Kupfern des Modejournals geformt, sich vorüberdrehen, und ein anderes Tausend an ihre Stelle treten. Das Ganze gleicht einer lärmenden Procession, davon sich der gröste Theil durch das Atheniensische Thor in den nahen Thiergarten wälzt; Gruppen sammeln und zerstreuen sich, man lacht, man winkt sich, man

streitet rings um dich, und alle diese Töne mischen sich mit dem Rasseln der Kutschen und dem Geschrey der Kutscher, mit dem Zanken der Obstweiber und der Kuchenhändler, die hier ihre Waare feil bieten, mit dem Geklapper der Spornen der Gens d'armes, und mit dem Gemurmel des entfernten Schwarms in ein betäubendes Ganzes. Laß dir auf dem nemlichen Schauplaz noch eine Szene anderer Art aufstellen, die ich oft genoß, und die mir noch mehr Vergnügen gewährte, als die jenes lärmenden Gedränges.

Versetze dich im Geist mit mir in einer heitern Mondnacht auf den geräumigen großen Platz am Eingang der Linden. Hinter dir liegt der große schwärzlichere Pallast des Prinzen Heinrichs; vor dir macht das Opernhaus mit der Rotonde und der Bibliothek ein trefliches Quadrat, und der Mond beleuchtet magisch die colossalischen Statuen am Eingang des ersten, und das runde glänzende Dach der zweyten. Links blickst du über die blinkende Spree auf das ungeheure Schloß, das nebst einigen Thürmen und einigen im Winde flatternden Wimpeln der Spreeschiffe der Mond

gleich-

gleichfalls in ein liebliches Halbdunkel stellt, und rechts schimmert dir durch eine Reihe prächtiger Gebäude zwischen den Wipfeln ehrwürdiger Linden das schneeweise prächtige Thor in sanftem Marmorglanz entgegen. Das Gewimmel des Tags ist verschwunden, öde Stille herrscht rings umher, die blos zu Zeiten durch einzelne schallende Fußtritte der Runde, oder das Geschrey der Wachen unterbrochen wird, du hörst sogar das Plätschern der nahen Spree. — Freund, die Gegenwart versank vor mir, ich fühlte mich zurückgesezt in Jahrtausende, die mit dem Strom der Zeit vorüber brausten, und rief: — Palmyra, bis mich ein vorübertaumelnder Berliner, mit einem Freudenmädchen am Arm, aus dem schönen Traum weckte.

Noch einen kleinen Weg magst du heute mit mir über die Hundebrücke, von der in seiner Jugend Seydlitz in die Spree sezte, um den König zu überzeugen, wie schwer ein Cavalleriste gefangen zu nehmen sey, und die lange Brücke nach der Königsstraße machen. Diese Brücke ziert die vortrefliche, von Schlüter gegossene Statue des großen Churfürsten, und welches Symbol meinst du

wohl,

wohl, das der Künstler gewählt habe, um die Größe seines Helden zu bezeichnen? — Gefesselte Menschen, die mit dem Ausdruck des wüthenden Schmerzes in ihre Ketten zu beissen scheinen. Troz der Schönheit der Bildsäule möcht' ich sie in die Spree stürzen sehen, weil sie den unglücklichen Gedanken nährt, daß die Größe sich auf das Unglück und die Fesseln anderer gründe. Die untern colossalischen Bildsäulen tragen noch die Spuren von Säbelhieben der wilden Russen, die ihre Wuth an den armen — Sklaven ausließen, weil die Sieger glaubten, daß ihre Landsleute dadurch vorgestellt werden sollten. Du wirst dich hier an eine ähnliche, in Paris vorgefallene Geschichte erinnern, wo der preussische Gesandte an einem, unter Ludwig XIV Bild gefesselten Weltheil Aehnlichkeit mit den Zügen des Königs Friedrich Wilhelm zu entdecken glaubte, und der Kopf deshalb mit einem andern vertauscht werden mußte. —

Die Königsstraße wird an Lebhaftigkeit, an ewigem Rollen der Carossen, die sich hier durchkreuzen, von keiner andern übertroffen, und hat eine ziemliche Länge. Sie schließt

sich

sich mit der Königsbrücke, von welcher aus man eine schöne Aussicht auf die Stadt zu beyden Seiten der Spree vor sich hat. Die Miethen sind in dieser Straße sehr theuer. Im Großen ist sie, was die Schloßgasse in Dresden im Kleinen ist.

Eine andere Brücke gegen Monbijou, das Lustschloß der Königin, hin, ist mit trefflichen Statuen geziert, unter welchen mir ein Herkules sehr gefiel. Sie sind von einem Schüler der Akademie verfertigt.

Sehr gern besuchte ich diese Brücken des Abends, wenn die Laternen anfiengen zu brennen. Die vielen Lichter an den Seiten, die sich in der Spree spiegeln, die Pyramiden, welche die Laternen auf Pfeilern in der Ferne bilden, geben einen angenehmen Anblick. Aber, aber! —— Nach zehn Uhr kommen alte häßliche Weiber, und gießen links und rechts mit gellendem Geplätscher die Unreinigkeiten von 167000 Menschen in die Spree, die, zumal in den Canälen, einer Mistpfütze gleicht. Ich glaube, es würde ungleich besser seyn, wenn man die Anlegung heimlicher Ge-

mächer

macher erlaubte, als daß täglich die Ausgießsung der — — — — stühle die Luft vergiftet.

Den Mühlendamm, den ewigen Jahrmarkt von Berlin, die Mohren: die neue, die Klosterstraße und die ungeheure Menge andrer Straßen in dem schönen Theil Berlins magst du selbst besuchen, wenn du einmal hieher kommst. Da ich nächstens einen Spaziergang in den Thiergarten mit dir vornehmen will; so kannst du inzwischen immer von dem heutigen ausruhen. Schlafe also so wohl, als ich es gegenwärtig Willens bin.

Achter Brief.

Ehe wir den Thiergarten besuchen, magst du erst mit mir einen Augenblick bey den grünen Weiden des Weidendamms verweilen, die an Schönheit und Größe in Deutschland schwerlich übertroffen werden möchten. Es ist labend, mitten im Gedränge einer großen Stadt ein ländliches Plätzchen zu treffen, wo man sich zur Abwechslung einmal in Gedanken auf die lieblichen Fluren eines grünen Dörfchens zu versetzen vermag. Nun aber gerade durch das schöne Brandenburger Thor, an dem doch, meinem Gefühl nach, der mittlere Eingang ein wenig weiter seyn sollte, als die übrigen, in den schönen Thiergarten.

Wenn ich diesen auch nicht, mit dem Verfasser der Briefe eines reisenden Franzosen, allen englischen Gärten, die ich noch sah, vorziehen

möchte;

möchte; so bleibt doch ausgemacht, daß er ein sehr schöner Park ist, und um so mehr gefällt, da ihn rings Sandwüsten umgeben. Es fehlt ihm nicht an den interessantesten Parthien jeder Art, lichtes und dunkleres Grün, Fichten und Platanusbäume wechseln lieblich mit einander, und man mag sich nun in den Strom der Spaziergänger mischen, oder auf einem einsamen romantischen Plätzchen seinen eignen Gedanken nachhängen wollen; so kann man in dem, beynah eine halbe Meile langen Wald für jede Laune Befriedigung finden. Colossalische Statuen des Herkules und des Apollo, die ein Frömmler einst aus heiliger Andacht verstümmelt hatte, schmücken den Eingang. Nun hat man die Wahl, ob man der großen Allee folgen, oder lieber sich in einen, mit Tannensträuchen bedeckten Gang verlieren will, der — für liebende Paare geschaffen scheint. Mag man nun irgend einen Pfad betreten; so gelangt man bald an das Lustschloß Bellevue, vor welchem die berühmten Zelten, der Berliner täglicher Spaziergang, stehen.

Diese Zelten sind nun nichts anders, als niedlich eingerichtete Tabagien, die nach der Reihe

von

von verschiedenen Menschenclassen besucht werden, so daß in den links gelegenen die vornehmere, und weiter rechts die mittlere und geringere Welt befindlich ist. Hier genießt man eine recht niedliche Aussicht auf die Spree, und das am jenseitigen Ufer gelegene Dorf Moab, das gleichfalls stark von Berlinern besucht wird. In diesen Tabagien kann man die Berliner Galanthommes und galante Damen, die windige Classe von Referendaren bis zum Friseur mit seinem Freudenmädchen und den ehrbaren Berliner Bürger mit seinem Weib und seiner Tochter nach Herzenslust beobachten und belauschen.

Verfolgt man den Weg durch den Thiergarten weiter; so kommt man endlich durch eine Allee nach Charlottenburg. Eine gerade Straße von Lusthäusern und Tabagien verschiedener Classen führt endlich zu dem Schloß, das auf allen Seiten — eines Königs würdig ist. Rings um dasselbe steht wieder eine Reihe von Statuen, von denen aber die meisten durch die Russen verstümmelt worden sind. Der Garten ist zwar im Französischen Geschmack angelegt, aber wenig verschnitzelt, und hat

mitunter trefliche schattigte Alleen. Noch schöner sind die Parthieen in dem Garten bey dem hier befindlichen Palais der Madame Ritz. — Daß mir bey seiner Betrachtung gerade der widrige Gedanke an die Verhältnisse der Belohnungen des Verdiensts in dieser Welt aufsteigen muste! Welcher Künstler, welcher Gelehrte, und vereinigte er die Talente Pygmalions und Raphaels, die Verdienste Homers und Wielands, kann ohne besondere Begünstigung des Schicksals sich je auf ein Landhaus, wie dieses, Rechnung machen! —

Hast du den Thiergarten und Charlottenburg gesehen; so sind dir auch alle Schönheiten der Natur um Berlin bekannt, denn ausserdem stößt man auf nichts, als öde traurige Sandwüsten, deren Staub jedem ins Gesicht fällt und alle Lust benimmt, sich in diesen Arabischen Wüsten begraben zu lassen.

Und nun gehe mit mir aus diesen paradiesischen Gegenden zurück nach dem, von mir so getauften, traurigen Berlin. Alle die schönen

nen Straßen, durch die ich dich bisher führte, waren aus der Neustadt und Friedrichsstadt gewählt. Mancher Fremde geht wohl aus Berlin, ohne mehr als diese besucht zu haben, aber ich finde es immer billig, den Bildern der Pracht auch Bilder des Elends entgegen zu stellen.

Wir wollen mit einander die lange Friedrichsstraße durchgehen, die sich, zumal bey Nacht, wegen der beynah unabsehlichen Laternen-Reihen so schön ausnimmt. Vor dem schönen Theile derselben, so wie vor dem niedlichen Häuschen der Madame Schupitz wandeln wir vorbey und befinden uns, nach einer starken halben Stunde. am Ende derselben, unweit des Thors. Wenn jemand einen Fremden durch den Schlag einer Zauberruthe hieher versetzte und ihn fragte, wo er sich zu befinden glaube; so würde er wohl eher auf ein mittelmäßiges Dorf, als auf eine Königsstadt rathen. Nun aber erst vollends die **Strahlauer** Vorstadt! Blicke noch einmal zurück auf jene Palläste, blicke auf die geputzten Spaziergänger, und dann schnell, ohne dein Auge zu wenden, hieher! Hieher auf die jämmer-

lichen Hütten, die den halbnakten Bewohnern den Einsturz drohen, auf Menschen, die unter schnarrenden Strumpfwürkerstühlen mit Mühe durch ununterbrochne sitzende Arbeit sich vom Hungertode zu retten vermögen, auf verkrüpelte Kinder, schmutzig und blaß — kurz, auf lauter Gegenstücke, die ein feindseliger Zauberer dir auf jene Bilder der Pracht und des Reichthums vors Auge gestellt zu haben scheint. An jenem Ende der Stadt betäubte dich das Rasseln der Carossen, hier hörst du nur das Seufzen einer Mutter, die für ihre Kleinen kein Brod hat, oder höchstens die einförmige Melodie eines geistlichen Liedes, die den Magen zur Ruhe lullen soll — dort staunteſt du über die prächtige Livree des Laufers, hier muß eine arme Familie die Materialien dazu um einen unglaublich geringen Preis verarbeiten, damit der Kaufmann dem Müßiggänger, der seinen Bedienten mit Aufwand einer Summe kleidet, wovon diese arme Familie ein Jahr lang lebt, desto leichter und länger Credit geben kann — die Federn, die auf der Promenade vom Kopf der stolzen Fabrikantin herabwehten, triefen vom Schweiße dieser Unglücklichen, deren vielleicht jeder in dieser Woche

einige gehofte Groschen weniger erhält, damit jene dann am Sonntage desto leichter einige Louisd'ors verspielen kann — hier verkauft eine verzweifelnde Mutter ihre einzige Tochter ins Freudenhaus, weiht sie zum Opfer des Lasters, um Brod auf einige Wochen zu haben, während unter den Linden die Kupplerin das durch den Menschenhandel gewonnene Geld mit einem bezahlten — — — durchbringt. O, Freund! jene Palläste in eine, und die Thränen dieser Unglücklichen in die andre Schaale, welche wiegt schwerer, die des menschlichen Glücks, oder die des menschlichen Elends? Und hier ist das verborgene, tiefversteckte Elend der, dem Aeußern nach so prunkenden Mittelklasse noch nicht mit gezählt!

Ich bin, warlich! nichts weniger, als Empfindler, aber ich habe ein menschliches Herz, und sehe bis auf diesen Tag, so viel Mühe ich mir auch gegeben habe, nicht ein, warum gerade der Mann, der sechszehn Ahnen zählt, oder der, dessen Großvater es vielleicht gelang, seine Mitmenschen um einige Millionen zu betrügen, von dem Augenblick an, da er das Licht der Welt erblickt, Anspruch auf Glück,

und auf die ausschließenden Mittel, zu Erdenglück zu gelangen, haben soll, während hundert andre, vom nämlichen Augenblick an, zu unübersehbarem Elend bestimmt zu seyn scheinen, und ihnen auch die Mittel, sich empor zu schwingen, verschlossen sind. Dieß Mißverhältniß möcht' ich doch wohl nicht gerne für ursprüngliche Bestimmung halten, und ehe ich glaube, daß es absolut unverbesserlich ist, möcht' ich doch lieber glauben, daß es hypothetisch, (d. h. durch unsere Verfassung) unverbesserlich geworden sey. Den theologischen Gemeinspruch, daß in jener Welt d e Ordnung der Dinge umgekehrt werden solle, will ich mir verbitten, denn, wenn ich ihn auch von Herzen gerne ganz unangetastet lasse; so sehe ich doch immer nicht ein, warum Glück in jener Welt Unglück in dieser voraussetzen müsse! — Die Leute, die ihn so gern im Munde zu führen pflegen, bringen ihn gewöhnlich dann erst zum Vorschein, wenn sie satt sind, und vergessen bey einem vollen Magen die Abgeschmacktheiten, die sich, wenn man ihn unrecht anwendet, daraus folgern lassen. Kurz, es ist ein elender, seichter Gemeinplatz, der bey einer Verdauungspfeife gebraucht wird, um den Hülf-

losen abzuspeisen, statt daß man darauf bedacht seyn sollte, thätig für ihn zu seyn, ein Satz der das wahre religiöse und biedere Mitleidsgefühl einschläfert, und wobey der Unglückliche die Antwort geben könnte, die ein Missethäter einem Geistlichen, der ihn wegen des baldigen Plätzchens in Abrahams Schooß beneidete, naiv genug in den Weg war; : „Ehrwürdiger Herr, wie gern trete ich ihnen den Platz morgen ab!“

Was diesen Unglücklichen die Fristung ihres Lebens in dem theuren Berlin noch einigermaaßen erleichtert, ist die Gelegenheit, ihre Kinder in den verschiedenen Fabriken zu mancherley Verdienst anhalten zu können. Leider! aber verliert die Moralität der Armen mehr dadurch, als die wenigen Groschen werth sind, die sie verdienen. Hier, unter Kindern mancherley Alters sitzen erwachsene Dirnen, meist schon von Grund aus verdorben, neben Mannspersonen, mit allen Lastern vertraut, hier fällt der giftige Mehlthau der Verführung auf das Herz der unschuldigen Kleinen, sie hören über Unzucht spotten, sehen — — — — — O, Freund! wie fiel es mir aufs Herz, als mir

ein ehrlicher Bürger so trocken sagte: Alle Mädchen, die in ihrer Jugend in diesen Fabriken arbeiten, werden — — — — So hat selbst diese nützliche, menschenfreundliche Einrichtung ein Gegengewicht, das ihrer guten Seite die Wage hält.

Auch in der guten alten Stadt Berlin, auf dem Werder, in dessen obern Stockwerken meist die stillen Gichtelianer wohnen, in Alt-Cölln wird es dem Fremden, der durch die königliche Leipziger Straße gleich zuerst mit den Schönheiten Berlins vertraut wurde, und in seinem Sinn ganz Berlin nach diesen beurtheilt, nicht gefallen. Ob es gleich hier nirgends an schönen Gebäuden fehlt; so lehnen sie sich doch meist an niedrige, oder räucherichte Nachbarn an, ihre Höhe verursacht eine Düsternheit, die widerlich ist. Nimm hiezu noch den Umstand, daß der Morast in allen Straßen bey dem geringsten Regenwetter Schuhe tief liegt. Es ist unmöglich, daß die zu Wegschaffung des Koths bestimmten Wägen zu dem Endzweck angewendet werden, wozu sie angeschaft sind, sonst wäre dieser Grad der Unsauberkeit unmöglich, ob sich gleich freilich im übrigen be-

greifen

greifen läßt, daß eine Stadt, wie Berlin, die nicht, wie z. B. Dresden, mit unterirdischen Canälen versehen ist, nicht immer reinlich seyn kann. — Daher tragen denn auch die Berliner vernünftiger Weise Jahr aus Jahr ein Stiefeln, denn wer einmal Schuhe anziehen will, muß sich auch nothwendig fahren lassen. Selten, daß man bey trocknem Wetter unter den Linden oder im Lustgarten ein paar Spatziergänger mit Strümpfen und Schuhen antrift. Auch alles Chapeaubasgehn ist hier durch einen, wie mich dünkt, vernünftigen Gebrauch ganz ausser Mode, und der Verfasser der Wanderungen durch Deutschland hat ganz recht, wenn er sagt, daß in Dresden an einem Tage mehr Chapeaubas zu finden seyen, als hier im ganzen Jahre.

Nächstens mehr! —

Neunter Brief.

In einer Stadt, wie Berlin, wo der Luxus seine höchste Stufe erreicht hat, und hunderte mit abgestumpften Sinnen nur immer auf neuen Kitzel raffiniren, um ihren Hang nach Vergnügen zu befriedigen, kann es natürlicher Weise an keiner Erfindung fehlen, durch Kunst, Musik, Tanz und dergleichen, jene Betäubungen hervor zu bringen, denen wir uns so willig überlassen, die uns immer mehr von dem reinen Pfad unsrer Bestimmung entfernen, und die wahren, jederman zum Genuß offenstehenden Freuden ungenießbar machen. Erwarte keine Beschreibung derselben von mir, da sie ganz ausser meinem Gesichtskreis liegen, und du Nachrichten davon überall finden kannst. Nur im Ganzen ein paar Worte darüber.

Große Opern werden nur zur Carnevals-Zeit, aber dann auch mit königlicher Pracht, gegeben. Das übrige Jahr über nehmen also die Signoris und Signoren *** elli und *** ini ihre Pensionen ein, und haben dafür weiter nichts zu thun, als ihres Leichnams zu pflegen, und inzwischen das Machwerk des Herrn Felix Alessandri, königlichen Hofpoeten, zu studieren. Die Entree ist übrigens sowohl bey Opern, als auch bey den gleichfalls sehr glänzenden Redouten frey, und wenn auch unter der Hand mit den Billets ein Mißbrauch getrieben wird, so geschieht dies ganz gegen die Absicht des Hofs.

Das Nationaltheater wird seit 1787. auf königliche Kosten unterhalten und ist aus einem, Berlins ganz unwürdigen Schauspielhause in das ehemalige französische auf dem Gensd'armesplatz verlegt worden. Die Wahl zu der Generaldirection hat zwey Männer getroffen, die wohl in jeder Rücksicht dieses Postens ganz würdig sind — Rammler und Engel. Ueber die Schauspieler und Schauspielerinnen sind schon so viel Lobgedichte, Critiken, Gedichte u. s. w. erschienen, daß

ich ihre Zahl nicht vermehren mag. Fleck ist allerdings einer der ersten deutschen Schauspieler, nur sollte er weniger Bonvivant seyn, und sich durch den ihm täglich gestreuten Weyhrauch nicht abhalten lassen, seine Kunst immer mehr zu studieren. Weil ihm aber die Berliner immer und ewig räuchern, immer den deutschen Garrick nennen; so glaubt er schon, auf einer nicht mehr zu übertreffenden Höhe zu stehen, und vernachlässigt sein weiteres Fortschreiten in der Kunst. Czechtizky, Mad. Unzelmann, Mad. Baranius, Mad. Müller u. m. beginnen, sich des Lorbeers, den Thalia reicht, immer würdiger zu machen. Mit Vergnügen fand ich auch hier Mattausch und Ambrosch, zwey Schauspieler der ehemaligen vortreflichen Schmidtischen Schauspielergesellschaft, sehr zu ihrem Vortheil verändert. Mattausch sägt nicht mehr so sehr mit den Armen, und Ambrosch hat seine ehemalige Steifheit der Aktion um vieles verbessert. — Im Ganzen schadet der Fortschreitung der Künstler nichts mehr, als übertriebenes Lob und ungegründeter Tadel. Das erste macht sie stolz und träge, und der zweyte muthlos, oder, wenn seine Seichtheit einleuchtend ist, gleichgültig

gültig gegen anderer Urtheile. Und dennoch fehlt es unsern Critikern gemeiniglich an der Kunst, die Mittelstraße zu wandern. Manche loben, theils aus Nebenabsichten, die nun freylich, zumal bey dem Urtheil über Schauspielerinnen, gar oft eintreten, theils auch aus Mangel an Kunstkenntniß, alles, was sie sehen, andre glauben sich das Air eines Kenners nicht besser geben zu können, als wenn sie auf Gerathewohl verachten und tadeln. —

Von den hiesigen Ressourcen, Clubbs, Pikkeniks, Bällen und Concerten laß mich schweigen. Du findest alle diese Erfindungen, die Langeweile zu tödten, oder auch, sich kunstmäsige bezahlte Langeweile zu machen, in jeder Abstufung und zu jedem Preise, wie du sie nur verlangst. Sogar Bediente haben ihre Clubbs und Bälle so gut unter sich, wie Gesandte und Minister, jeder steigt dabey um eine Stufe, auch wohl um etliche höher, als die ist, auf der er eigentlich steht, und in jeder Classe giebt es wieder eigene Tonangeber, nach denen sich ihr Zirkel richtet.

Ueberhaupt ist Hang zu Vergnügen und Betäubung und zu äusserem Glanz eine der vorzüglich-

züglichsten Eigenschaften der Berliner, ein Hang, den sie selbst auf Kosten ihres Magens befriedigen. Um ein Kleid nach der Mode, um einen Kopfzeug nach der neuesten Erfindung tragen, um Comödien, den Thiergarten und Charlottenburg besuchen zu können, ißt so manche Familie zu Mittage die trocknen Erdäpfel, und selbst Dienstmägde behelfen sich in der Woche kümmerlich, und verdienen sich nebenbey ein — Taschengeld, um am Sonntag die rauhe Hand unter den seidnen Handschuh verstecken, und allenfalls im Moabiterland mit ihren „lieben Jungen" sich einen guten Tag machen zu können. Blos im alten Berlin sind noch ächte Bürgerfamilien nach dem Schrot und Korn ihrer Eltern und Eltervåter anzutreffen, die ein gottseeliges Leben führen in Zucht und Ehrbarkeit, und ihre bürgerlichen reinen Sitten mitten in der allgemeinen Verdorbenheit erhalten haben. Im übrigen ist der Character des Berliners à la mode — Wind und Hunger, übertriebener Stolz, falscher Patriotismus, und Frechheit.

Wenn ich dieß zum allgemeinen Characterzug des Berliners à la mode angebe; so wirst

du

du schon ohne Bemerkung einsehen, daß hier Ausnahmen genug statt finden, und daß ich hier hauptsächlich die Classe vom Secretair und Referendar bis zum Friseur hinab vor Augen habe, die sich auf Promenaden und in Tabagien herumwirbelt, und aus dieser Ursache dem Beobachter am meisten vor Augen kommt — die windige Classe von Wüstlingen höherer Kasten mit eingerechnet. Daß die moralische Verdorbenheit einer Stadt mit ihrer Größe gleichen Schritt halt, ist wohl eine nicht zu bestreitende Wahrheit, und Berlin — beweist sie dem augenscheinlich, der noch daran zweifeln wollte.

Von dem ausserordentlichen Hang zu Vergnügungen zeugt auch die unzählbare Menge von Tabagien, die selten leer stehen. Von den Gästen kannst du im Durchschnitt immer annehmen, daß jederman um Zweydrittel niedriger steht, als du ihn seiner Kleidung und seinem Air nach ansiehst, und um Zweydrittel mehr verzehrt, als er seinem Beutel nach verzehren sollte.

Erlaube mir hier einige Beobachtungen anzuführen, die du gewiß richtig finden wirst, wenn du je hieher kommen solltest.

Der

Der Berliner verzehrt und verschwendet gern, wohlgemerkt, wenn es sein Beutel erlaubt. Dafür verlangt er aber eine geschwinde und gute Bedienung, die Erlaubniß, alles zu critisiren, was ihm nicht gefällt, nach Befinden auch zu lärmen, wenn es ihm einfällt, und eine gewisse Nettigkeit und Ordnung, die du auch in den geringsten Tabagien nie vermissen wirst. Was aber in höhern Ständen Ungezwungenheit und freyer Ton ist, artet im mittlern und niedern Stand in Frechheit aus, und wenn man in den feinern Gesellschaften Zweydeutigkeiten liebt; so reißt man weiter hinab — Zoten.

Die Sprache des Berliners, selbst der höhern Stände, hat etwas gewisses, das sich zu dem windbeutelnden Ton, der hier noch öfter Affectation als Natur ist, treflich schickt. Vom Militair entlehnt der Fanfaron Flüche, und puzt damit sein d a t und w a t aus. Daß man hier s i e statt i h n e n, m i r statt m i c h sagt, ist bekannt, und im Ganzen kann man immer annehmen, daß ein Dativ stehen muß, wo der Berliner den Accusativ sezt, und so wieder umgekehrt.

Diese

Diese Unrichtigkeiten in der Sprache sind schon vielen Reisenden aufgefallen, ich weiß aber nicht, ob eine andere Bemerkung von mehrern gemacht wurde. Es sind nehmlich in ganz Berlin unter zehen Aushängeschildern der Buchhandlungen, Buchdruckereyen, Kauf- und Kramläden und dergleichen zuverlässig nicht zwey richtig geschriebene anzutreffen. Ueberall sind Fehler gegen die Wortsetzung, gegen die Rechtschreibung in ungeheurer Menge anzutreffen. Dieß ist im Grund freilich unbedeutend, allein doch immer seltsam, da doch so viele gute Schulanstalten in Berlin sind, da Moriz und andre Gelehrte so viel zu Verbesserung der Sprache gethan haben, und man selbst in geringeren Städten bey Leuten, die sich mit Verfertigung dergleichen Schilder abgeben, die Fähigkeit findet, drey oder vier Worte richtig zu schreiben.

Daß der gemeine Berliner über seine Regierung und Policey schon zu Friedrichs des Großen Zeiten nicht schüchtern, sondern zu Zeiten übertrieben frech urtheilte, ist bekannt. Friedrich wußte gar wohl, daß Raisonneurs und Schreyer am allerwenigsten zu fürchten sind,

 und

und war sich bewußt, seiner Thaten jede vor dem Richterstuhl seines Volks und der Nachwelt rechtfertigen oder doch entschuldigen zu können. Ueberdem mußte jeder die Größe des Mannes fühlen und der ärgste Schreyer, der unter lauter Brandenburgern auf den „ohlen Fritze" loszog, prügelte demohngeachtet, wenn es seyn mußte, einen Oesterreicher, der sich das nehmliche erlaubte. — Jetzt wird von Seiten der Polizey auf jeden Schreyer sehr acht gegeben, und die Folge ist, daß weniger geschrieen, weniger in den Tag hinein getadelt, aber destomehr im Stillen gemurrt wird. Und ich weiß nicht, ob lautes Schimpfen einem Monarchen nicht weit lieber seyn sollte, als das bedenkliche Achselzucken und Kopfschütteln, die dumpfe Verschlossenheit, die nur auf Gelegenheit wartet, auszubrechen.

Wenn indessen der Courier du Bas-Rhin von öffentlichen Unruhen redet, die hier vorgefallen seyn sollen; so ahmt er hierinne unsern deutschen Zeitungsschreibern nach, die sich durch elende Lügen und Verläumdungen alle Tage verächtlicher machen. Noch ist das gemeine Volk ganz gegen Frankreich aufgebracht,

nicht

nicht sowohl um der Sache, als um des preussischen Ruhms willen. Jeder Preusse steht gleichsam in dem Wahn, von Friedrichs des Großen Glanz sey auch ein Schein auf ihn übergegangen; daher entsteht ein gewisser Patriotismus, und, hauptsächlich bey dem Militair, eine oft übertriebene Meinung von der Macht des Königs. Murrt auch der Soldat über seine Uniform, die er nun nur alle zwey Jahre erhält, statt daß sie ihm sonst alle Jahre neu geschaft würde; so bleibt ihm doch der Stolz: ein preussischer Soldat zu seyn, und er würde seinen Rock mit keinem andern gern vertauschen. — Der gemeine Mann glaubt übrigens noch steif und fest an die Unüberwindlichkeit der preussischen Armee, und bey dem Ausmarsch der Truppen hörte ich oft die Frage: Sind unsere Leute noch nicht in Paris? Kein Mensch schien daran zu zweifeln, daß es bey dem Herzog von Braunschweig stehe, so bald dahin zu kommen, als er nur selbst wolle, und nur hie und da zuckte ein alter Soldat schweigend die Achsel. Durch die Canonade von Valmy und den 22sten September, diesen für den preussischen Kriegsruhm so niederschlagenden Tag, mag freilich der Köhlerglaube

des Militairs sowohl, als des Pöbels, stark erschüttert worden seyn, und möchte es vielleicht in der Folge noch mehr werden, denn —

Inzwischen, wenn man diesen preussischen Patriotismus in dem Munde eines alten Grenadiers ehrwürdig findet, der in vollem Feuer, und indem er sich an ein halb Dutzend blutige Schlachten erinnert, ausruft: Wenn des Königs von Preussen alte Grenadiere anrücken, so jagen sie den Döwel selbst aus der Hölle; so werden dagegen die jungen Windbeutel um so lächerlicher, die alles verachten, was nicht in Berlin ist, oder aus Berlin stammt, und überzeugt zu seyn scheinen, daß die Menschen ausser ihrem Vaterland unvernünftige Thiere seyen; die sich auf den frechen Ton viel wissen, den sie fälschlich genug für ungezwungen halten, und auf die von der Cultur der Hauptstadt nichts übergegangen ist, als die Kunst, selbst ein Freudenmädchen im Nothfall durch Zoten erröthen zu machen.

Solche elende verworfene Menschen, die der vernünftige Einwohner der Hauptstadt verach-

tet, kommen dann ins Ausland, nennen die Ungezogenheiten, die ihnen zur Gewohnheit geworden sind, Berliner Ton, und finden immer Gecken, die ihnen nachahmen, während sie der Menschenklasse, welche von einem auf alle zu schließen gewohnt ist, einen übeln Begriff von Berlin beybringen.

Doch ich kehre nach dieser Ausschweifung wieder zurück und will nunmehr auch die Folgen, die aus dem übertriebenen Luxus und der Verschwendung hier entstehen, mit wenig Worten berühren, damit du nicht etwa zu voreilig dem Wohlstand der hiesigen Einwohner eine Lobrede hältst, wenn du den Putz der Frau Secretairin, das Wohlleben des Referendars und die Verschwendung des gemeinen Handwerkspurschen betrachtest. Diese Folgen heißen — Judenhändel, Spitzbübereyen und Concurse.

Wenn der Beamte, der sich auf 1000 Thaler dient, jährlich 3000 verzehrt, wenn der Referendar ohne Besoldung es dem Mann, der einige hundert Thaler Einkünfte hat, gleich thun will; so müssen beyde Schulden gegen unge-

ungeheure Zinnsen machen. Um diese zu bezahlen, greift der Einnehmer die Kasse an, der Richter beugt das Recht, wird mit Schimpf und Schande abgesetzt und zum Bettler — oder er häuft Schulden auf Schulden, verschreibt Zinnsen von Zinnsen, bis endlich ein Concurs ausbricht, und er — wieder zum Bettler wird, oder sich erschießt, oder stiehlt, oder zum Thore hinauswandert. Seine Kinder, von Jugend auf zum Luxus gewöhnt, unerfahren und unvermögend, sich zu nähren, betteln mit ihm, oder die Söhne ergreifen die Muskete, und die Töchter werden Freudenmädchen, und sterben gewöhnlich in der Charité! — Dieß sind die häßlichen Seiten des Luxus, an die man freilich nicht denkt, so lang man sich im Gewirr jener Vergnügungen herumwirbelt, und doch sind sie die natürlichen Folgen ihres übertriebenen und unweisen Genusses.

Die mächtigen Helfershelfer in allen Nöthen, die das Geld zu den mancherley Vergnügungen herbeyschaffen, sind — die Söhne Abrahams, die hier freilich größtentheils nicht so aussehen, wie im Reiche. Ohne von den hiesigen Banquiers,

quiers, die zum Theil schöne Palais besitzen, zu reden, sind sie doch meist im Durchschnitt von Christen nicht zu unterscheiden. Ihre Weiber und Mädchen machen so viel Staat, als die christlichen Donnen, unterhalten ihre Cicisbeos und Liebhaber, oder lassen sich von ihnen unterhalten, und bringen auf diese Weise das Geld wieder recht artig unter die Leute, was ihre Gatten und Söhne durch — Geschäfte verdienen, die hier natürlich ohngefähr den nehmlichen Gang gehen, wie alle Judengeschäfte gewöhnlich zu gehen pflegen, das heißt, wobey man gewöhnlich 1000 schuldig wird, wenn man den Werth von 100 erhält. Du wirst mir wohl glauben, daß, Trotz der Aufklärung der hiesigen Juden, Trotz des liebenswürdigen Airs ihrer Stutzer, Trotz der wenigen Anhänglichkeit an ihre Gesetze, diese Nation doch ihren Nationalcharakter so wenig verleugnet, als anderstwo, und einem armen Schuldner, der, wenn er nur im Nothfall Geld erhält, sich im übrigen um die Bedingnisse nicht kümmert, unter welchen er es erhält, eben so wohl die Haut über die Ohren zu ziehen versteht, als in irgend einer andern Stadt in Deutschland.

Betrachte doch auch mit mir diese hier von ionischen und corinthischen Säulen getragenen Trödlerbuden und Versetzläden. Dieser jetzt mit Tuchlappen von verschiedener Farbe geschmückte Sammtrock war vor einem Jahre noch der Sonntagsstaat eines Friseurs. Dieser erkaufte ihn in der nehmlichen Bude, wo er jetzt, freilich in einer andern Gestalt, hängt, die er aber damals besucht hatte, weil der Referendar N * * * zu einer Spazierfahrt nach Charlottenburg nothwendig Geld bedurfte. Allein er hatte schon vorher einen Hofrath geschmückt, dessen Frau ihn einst heimlich verkaufen mußte, um einige Ducaten an einen Lieutenant zu entrichten, die sie nicht wohl vom Herrn Gemahl verlangen konnte. — Aehnliche Verwandlungen werden bald auch mit jenem Kleid vorgenommen werden, an welchem du noch die Spur des kürzlich erst abgetrennten Kreutzes erblickst. Vielleicht harrt der arme Rock nach etlichen Jahren in der nehmlichen Bude auf einen Sansculotte, der ihn kaufen wird, um seine Blöße damit zu bedecken.

Jene Kammerjungfer, die dort mit dem Päckchen unter dem Arm in dem engen Gäßchen

zwischen

zwischen der Jüden- und Klostergasse sich so plötzlich verlor, gieng so eben zu dem berühmten Nothhelfer Levi, um ihm ein seidnes Kleid einstweilen in Depot zu geben. Dieser Kaufmannsdiener zieht in dem nehmlichen Laden ein Stück gestohlne Tücher hervor, die er inzwischen aus seines Herrn Waarenlager geborgt hat, um dafür von dem menschenfreundlichen Israeliten seine silbernen Schnallen auf ein paar Tage gelehnt zu erhalten, weil er nothwendig morgen seine Schöne zum Tanz führen muß.

Unterdessen steht ja an dem Hause hierneben mit großen Buchstaben angeschrieben: Hier sind 2000 Thaler in voriger Ziehung gewonnen worden. Bemerkst du hier, mit welcher erwartenden Miene der arme gemeine Soldat aus dem Hause schleicht, der heute und gestern blos von trocknem Comißbrod gelebt hat, um — in der nächsten Ziehung etliche hundert Thaler gewinnen zu können? — Aber nein, guter Carl! hier kann ich nicht mehr scherzen. Neben jenem lockenden Aushängeschild hängt ein Befehl, worin jedes Hazardspiel aufs strengste verboten ist. Und das Lotto, das den ärmsten

Theil des Volkes reizt, das dem Armen das trügerische Bild eines unendlich ungewissern Gewinnsts zeigt, als Pharao oder Vingtun, das Lotto, welches ohne Vergleich mehr Schaden bringt, als alle Hazardspiele, das nichtswürdigen Collecteurs Gelegenheit giebt, das Mark des arbeitsamen Bürgers auszusaugen, das die Arbeitsamkeit des Volks untergräbt, den redlichen Bürger endlich unausbleiblich zum Schurken macht, wird öffentlich geduldet, öffentlich der Einsetzer um seinen sauer verdienten Groschen betrogen, denn jedes Spiel, wo der Banquier hundertfache Wahrscheinlichkeit zu gewinnen hat, ist nichts anders, als Betrug! — — — Wäre doch lieber Pharao und Würfelspiel erlaubt, wo schon die Höhe des Einsatzes den gemeinen Mann abhält, Antheil zu nehmen, und wo doch die Hofnung, zu gewinnen, sich zu der Besorgniß, zu verlieren, nur wie 1 zu 2, nicht wie 5 : 90 verhält! — — Wer das öffentliche Verbot der Hazardspiele und die öffentlich ausgehängten Locktafeln der Collecteurs neben einander sieht, muß auf den Gedanken kommen, daß der Staat allein das Monopol haben wolle, sich fremder Leute Gut zuzueignen, und jene andern Spiele nur um

des-

deswillen verboten habe, damit ihm Niemand einen Eintrag thun könne! — — Mir fiel eine Fabel von Pfeffel ein, die ich nicht ganz hieher setzen mag — und dir nachzuschlagen überlasse, sie schließt sich aber so:

Das sind Regalien, die mir allein gebühren,
versetzt' der Thiere Chan, und ließ ihn
strangulirt.

Um nicht strangulirt zu werden, will ich alles, was ich hier sonst noch auf dem Herzen hätte, zu verschlafen suchen. Lebe wohl!

Zehnter Brief.

Ein preussischer Soldat hat seit den Schlachten bey Roßbach, Torgau, Hochkirchen und so weiter, in ganz Europa ein gutes Vorurtheil vor sich, und wenn man κατεξοχιν einen Soldaten nennt; so denkt man sich ihn immer unwillkührlich im blauen Rock. Wenn auch die Sächsische und Französische Artillerie, wenn vielleicht die kayserliche Cavallerie vor der preussischen den Vorzug hat; so wird doch die preussische Armee im Ganzen noch von keiner andern übertroffen. Wo findet man sonst so viel Grenadiere, die sich als Augenzeugen an die heißen Tage erinnern, wo sieben Mann funfzig Feinde schlugen? Wo herrscht die Genauigkeit, die Schnelligkeit, mit der sich Tausende nach dem Wink eines Einzigen bewegen, in dem Grade, wie hier? Wo die Subordination, der militairische Geist, der Enthusiasmus, der

LB Coburg

der Heldensinn, wie hier? Wo sind so viel ehrwürdige Officiere, die, kriegerisch wie Mars, vor den sieggewohnten Schaaren hergehen? — „Er war Soldat unter den Preussen" ist ein Lobspruch, der, wenn er einem Landmann oder Bürger ausserhalb Brandenburg beygelegt wird, nicht viel weniger bedeutet, als: er ist ein gewandter Mann, der sicher etwas Bildung und Erfahrung hat.

Sehe ich einen kleinen Fürsten, der auf anderthalb Quadratmeilen Landes anderthalbhundert Mann Soldaten hält, und mit ihnen ein Spielwerk treibt, das seine armen Unterthanen theuer genug bezahlen müssen; so weiß ich nicht, ob ich herzlich lachen oder lieber herzlich weinen soll: höre ich aber ein schiefes Raisonnement über die Menge Soldaten in Preussen; so ärgere ich mich. Wenn freilich die Menschheit einst den Begriff: Wohl der Menschheit, von der Idee: Wohl der Könige, Macht eines Staats von dem Begriff: Furchtbarkeit seines Herrschers überall hat absondern lernen, wenn innere Glückseeligkeit der Einwohner, nicht Größe des Landes, das Ziel seyn wird, wornach man strebt; dann mögen die

stehen-

stehenden Heere überall verabschiedet, die Gewehre in die Rüstkammer gehängt, und die Soldaten zu Acker und Pflug zurückgesendet werden. So lange aber noch die Größe eines Regenten nach der Gewalt beurtheilt wird, die er in Händen hat, seiner friedlichen Nachbarn Land zu — theilen, etliche hunderttausend Menschen tödten zu lassen, um allenfalls zu zeichen, daß er einen befestigten Steinfelsen mit Gewalt nehmen kann, wenn er Lust dazu hat; so lange selbst der friedlichste Fürst nicht sicher ist, daß ein anderer, weil ihm seine gewöhnlichen Lustbarkeiten nicht mehr behagen, auf den Einfall geräth, sich in andrer Könige Land mit Eroberungen zu belustigen; so lange beruht auch die Erhaltung eines Staats, wie der preussische, durchaus auf der Menge und Stärke seiner Soldaten.

Die Kunst, tausend Menschen auf einen Wink zu einer bestimmten Bewegung zu bringen, kann, wie ich oben schon sagte, kaum auf einen höhern Grad der Vollkommenheit gebracht werden, als hier, zumal bey den ächten alten märkischen Regimentern. Ein Geist der Ordnung, eine Festigkeit, eine Abgemessenheit

aller

aller Bewegungen zu dem Grade, wie hier, herrscht wohl sonst nirgendwo. — Und dennoch, glaube ich, liegt der Vorzug der preussischen Truppen noch weit mehr in einem Gemeingeist, der diese Krieger unter Friedrich, wenn sie für ihr Land stritten, unüberwindlich machte — einem Geist, den unter allen Generalen, unter allen Königen keiner so, wie Friedrich der Einzige, zu nähren und zu benutzen wußte.

Friedrich war nichts weniger, als Krieger aus Lust, Krieg zu führen. Das beweisen schon allein die Reflexionen, mit welchen er seine Geschichte des siebenjährigen Kriegs schließt. „So sind denn, sagt er, in diesem verderblichen Kriege, nach der mäsigsten Berechnung, über eine Million Menschen aufgeopfert worden, und die kriegführenden Mächte stehen am Ende der sieben blutigen Jahre gerade da, wo sie vorher standen. Und doch wird diese Erfahrung die Könige nicht klüger machen. So wahr ist es, daß, wenn große Herren miteinander spielen, Menschenköpfe ihnen zu Zahlpfennigen dienen müssen." Friedrich würde, wäre sein Zeitalter und sein Land insbesondere reif dazu gewesen, mit Vergnü-

gen

gen freywillig die Rolle eines Bürgerkönigs mit eben dem Ruhm durchgeführt haben, als er die Rolle eines unumschränkten Herrschers vollendete. Friedrich gab frey, ungezwungen, indem er alle Macht zu einer despotischen Regierung in Händen hatte, der Welt das große und einzige Beyspiel eines Königs, der erkannte, was er war, und ich getraue mich, zu behaupten, daß in seinen Werken mehr Gift für den Despotismus enthalten ist, als in irgend einer — confiscirten Schrift. — Aber die Menschheit war zur gänzlichen Umschaffung noch nicht reif, und er erfand die Kunst, selbst auf die Verdorbenheit ein System zu gründen und es durchzusetzen, weil es unmöglich noch auf die reinen Grundsätze, die die Menschheit erst nachher erkennen lernte, gebaut werden konnte. Auf diesem System bestand er auch mit unerschütterlicher Kraft, und opferte seiner geraden Regel selbst seine Neigungen, seine Leidenschaften, selbst sein Ich auf, konnte sich aber auch nicht darum kümmern, wenn Tausende für das Wohl von Hunderttausenden leiden mußten.

In diesem seinen Plan lag die Unterhaltung einer ungeheuren Kriegsmacht in einem magern

Land

Land mit den möglichst geringen Kosten. Oekonomie, auf's äusserste getrieben, war Bedürfniß seines Staats, und auch in Rücksicht seiner Armee wußte der König seine Sparsamkeit wohl anzuwenden. Seine Offiziere und Soldaten waren gering, aber pünktlich bezahlt, und ein mächtiger Antrieb für sie, Noth und Beschwerlichkeiten zu erdulden, war, daß der König sie mit dem gemeinsten Soldaten theilte. Kein Feldherr wußte so gut, wie er, durch M e i n u n g seine Krieger zu beherrschen. Wenn der Soldat des Tags über Hunger gelitten hatte und unwillig darüber war, so vergaß er das Ungemach, wenn sein König sich des Abends an e i n e m Feuer mit den Gemeinen wärmte — Die ganze Armee murrte in der einen Stunde über ihn, und in der zweyten gieng sie, wenn es seyn mußte, von ihm angeführt, der ganzen Hölle entgegen. Im Frieden wandte Friedri[illegible] die Beyträge seiner Unterthanen zu Gebäuden an, welche die Stadt verschönerten, das Geld in Umlauf brachten, und seinen Kriegern Verdienst verschafften. Kurz, da ihm die Politik auferlegte, diese Heere stehender Miliz zu unterhalten; so wußte er doch durch Einrichtungen, die ihm noch kein

 anderer

anderer Monarch nachgemacht hat, diese Menschenmasse zu erhalten und auf mancherley Art für sein Land nützlich zu machen.

Aber selbst Friedrichs Weisheit vermochte nicht, die Gräuel, die stehende Heere verursachen, so lange sie noch existiren, zu vernichten, wenn er sie gleich durch Kunst verringerte, und ewig wird es eine ausgemachte Wahrheit bleiben, daß ein Land nie zum wahren Menschenglück gelangen kann, wo es nöthig ist, hunderttausend Menschen in einer, im Grund sklavischen und elenden Lage zu erhalten, und ihrer eigentlichen Bestimmung zu entreissen, um — einen Feind, der ein Land angreift, methodisch todtschlagen zu können.

In Berlin sind gegenwärtig an Soldaten, Soldatenweibern und Kindern acht und zwanzigtausend, neunhundert und dreyßig Menschen anzutreffen. Unter diesen darfst du wohl, nach der mäsigsten Berechnung, zwanzigtausend unglückliche Menschen annehmen, ohne der Sache zu viel zu thun. Und wie hoch willst du wohl den Schaden rechnen, den so viel größtentheils unbeweibte, zu dem armseligsten

Leben

Leben verdammte Menschen an der Moralität des Menschengeschlechtes stiften? — —

Erlaube mir, dich von jenen prächtigen Paraden, die jeden mit Enthusiasmus für den Soldatenstand erfüllen müssen, hinweg, und eben so treu zu Bildern des Elends zu führen, welche vielleicht die Pracht jener glänzenden Reihe Krieger weit überwiegen.

In der Königsstraße und an andern lebhaften Plätzen siehst du fast an jedem Hause einen Soldaten mit trübsinnigem Blick, mit über einander geschlagenen Armen lehnen. Aus jedem Auge spricht Noth und Kummer, aus manchem starre dumpfe Hingebung ins Elend, aus manchem Verzweiflung. Dieß sind arme Soldaten, die auf Gelegenheit lauern, einen Dreyer zu verdienen, aber leider! vielleicht schon manche Stunde, vielleicht manchen Tag umsonst harren, weil zu jeder kleinen Verrichtung, die einem Menschen nur aufgetragen werden kann, sich hundert brodlose Mitwerber finden, von denen also neun und neunzig leer ausgehen müssen.

Sechs Dreyer des Tages ist die Summe, wovon einer dieser armen Krieger täglich leben, wofür er sich alle Augenblicke dem Tod unterziehen muß, wenn sein Herrscher gebeut. Mancher ist beweibt, mancher hat Kinder, stelle dich an manchem Tag, wo ihm alle Hofnung zu irgend einem Nebenverdienst fehlschlug, in seine Lage und urtheile, wie es dir in derselben zu Muth seyn möchte!

Rechne hiezu noch, daß keiner, der nicht ausserordentliche Beweise einer geprüften Treue gegeben hat, je ausser die Ringmauern der Stadt kommt, rechne, daß er unter einem einförmigen Zwang steht, und seiner Freyheit gänzlich beraubt ist, rechne, daß er wenig, und meist gar keine Hofnung hat, aus seiner Sklaverey erlößt zu werden, und du wirst die Folgen natürlich finden, die hieraus gar oft entstehen — Desertion, Selbstmord, oder Diebstähle, und jede Art von Niederträchtigkeit.

Wie schwierig die Desertion eines preussischen Soldaten aus Berlin oder Potsdam ist, ist genugsam bekannt. So wie ein Mann in

der

der Garnison vermißt wird; so zeigen es die Canonenschüsse der umliegenden Gegend an; nun werden alle mögliche Pässe besezt, und jeder Landmann ist der Verräther des unglücklichen Flüchtlings, der sich oft Tagelang in Moor und Sumpf versteckt, Tagelang hungert, und, wenn nicht ein seltener Glücksstern über ihn waltet, am Ende doch erhascht wird. Sein harrt nun die grausame Strafe des Gassenlaufens, und die zuverlässigste Gewißheit, daß er in diesem Leben nie mehr das freye Feld sieht, wenn er nicht allenfalls durch einen entstehenden Krieg von seiner Gefangenschaft erlöst wird.

Mancher, der nicht Muth genug hat, einen so verzweifelten Schritt auf gut Glück zu wagen, oder dem bereits ein Versuch zur Flucht fehlgeschlagen ist, verfällt in Verzweifelung und sieht kein andres Mittel, seinen Jammer zu enden, vor sich, als — Selbstmord. Der Unglückliche, der als Landmann vielleicht ein glücklicher Gatte, ein glücklicher Vater geworden wäre, zerschmettert nun sein Gehirn, oder stürzt sich in die Spree. — Noch mehr, um nicht selbst Hand an sich zu legen, um lieber

durch die Hand des Scharfrichters zur — Seeligkeit gefördert zu werden, begeht mancher einen Mord aus Lebensüberdruß. Mit Schaudern erinnere ich mich noch einer Szene, die ich selbst mit ansah, wo ein Soldat ein unschuldiges, ihm völlig fremdes Kind auf öffentlicher Straße umbrachte, um — sterben zu müssen, und nicht durch Selbstmord der Seeligkeit verlustig zu werden.

Wer nun aber unter diesen Unglücklichen zu viel Liebe zum Leben, zu viel Phlegma, oder zu viel Leichtsinn besitzt, nimmt, wenn er keinen andern Ausweg für sich sieht, seine Zuflucht zu allen möglichen Hülfsmitteln, sein Daseyn zu verbessern. Der unverheurathete Soldat kuppelt, oder sucht ein Schürzenstipendium zu erhalten, oder stiehlt auf feine und grobe Art, und der verheurathete verkauft oder vermiethet allenfalls sein Weib oder seine Tochter.

Zu welchen armseligen Dievereyen oft die Noth einen armen Teufel in der blauen Uniform bringt, davon kannst du dir einen Begriff machen, wenn ich dir sage, daß selbst der

Schlüs=

Schlüssel an deiner Thüre nicht für einer Speculation sicher ist. Die Pfeife in deiner Tasche magst du hier, wenn du in der Abenddämmerung über eine der Brücken im Werder gehst, wohl in obacht nehmen, wenn du sie glücklich nach Hause bringen willst. Manches Genie fällt auch in der Kunst zu stehlen auf Raffinerien, von denen einige oft sehr lächerlich und pfiffig ausgedacht sind. Ich kann der Versuchung nicht widerstehen, dir eine einzige Anecdote hier mitzutheilen, die drolligt genug ist.

Ein Soldat verliebt sich in einen Sack voll Früchte, der auf einem Wagen liegt, allein leider! von seinem Eigenthümer, einem dabey sitzenden Landmann, so genau und scharf bewacht wird, daß eine Expedition auf denselben Schwierigkeiten genug hat. Der Soldat kauft sich also um ein paar Pfennige Nüsse, schlägt sie, nach erhaltener Erlaubniß, auf dem Wagen des Landmanns auf, und nagelt bey dieser Gelegenheit des Wächters Kleid hübsch fest an. So wie er diesen befestigt genug glaubt, trägt er den Sack mit den Früchten geradezu durchs Volk fort, und der Bauer,

 der

der ihm nacheilen will, um ihm den Raub wieder abzujagen, bleibt zur Belustigung des Volks mit dem Rock an dem Wagen hängen, und bis er sich los macht, ist der Dieb längst in Sicherheit.

Für alle dergleichen feine oder grobe Erfindungen zahlt der Corporal, und, wenn die Sache von einiger Wichtigkeit ist, die ganze Compagnie mit Spießruthen den Lohn. Diese Strenge ist natürlicher Weise nothwendig, wenn das Eigenthum des Bürgers gesichert werden soll, inzwischen welches Verhältniß ist zwischen der Immoralität eines Soldaten, der in der äussersten Noth einen Sack mit Erdäpfeln stiehlt, und eines — Finanziers, der den Staat um eine Million betrügt? — Und dieser lezte lebt in Ruh und Friede von seinem Raub, und wenn er sich allenfalls bey einer Maitresse in Credit zu setzen weiß, besteht, im Fall einer Entdeckung, seine Strafe in der gnädigen Entlassung von seinem Posten, während der arme Blaurock um seiner Erdäpfel willen durch die lange Gasse tanzen muß. —

Manche dieser Krieger, die irgend ein Handwerk nebenbey treiben, oder sich in bürgerli-

chen

chen Häusern brauchbar machen, sind jedoch nicht so schlimm daran, als ihre Mitbrüder, und einige stehn sich so gar bey einer kleinen Handelschaft recht gut. Hauptsächlich fand ich viele Franzosen, die durch Industrie sich so ziemlich für Mangel zu schützen wissen. Diese Nation verliert doch selbst unter dem preussischen Corporalsstock ihre natürliche Lebhaftigkeit, ihre Artigkeit, und — daß ich es geradezu sage, ihre Vorzüge vor der deutschen Plumpheit nicht ganz. Ihre Vaterlandsliebe erlöscht noch weniger, und ich wollte dir in dieser Rücksicht Züge von ganz gemeinen, längst des blauen Rocks gewohnten Kriegern erzählen, die mich vermuthen lassen, daß diese Frankenpreussen (wenn ich sie so nennen darf) Dumourier und Custine gewiß verstärken möchten, wenn sie irgend eine Gelegenheit finden können, ihre Fahnen zu verlassen.

Bey den übrigen armen Schießmaschinen, die auf ihre täglichen achtzehn Pfennige reducirt sind, bleibt denn weiter nichts übrig, als — die Ehre, den blauen Rock zu tragen, die Hofnung, in Feindes Land sich zu bereichern, und ein gewisses Point d'Honneur, das auf dem

Grundsatz beruht, daß derjenige dem Staat vorzüglich dient, der jede Stunde bereit seyn muß, sich bey hungrigem Magen todtschiessen zu lassen, ohne zu wissen, warum? — Gott behüte unsre Könige, daß es keiner Armee einmal einfallen möge, über diese Ehre allzusehr zu philosophiren! —

Wie verschieden vom bezahlten Kämpfer ist nicht der freye Mann, der nie anderst, als im Nothfall, für sich und sein Vaterland streitet, und sonst nur Bürger, nur glücklicher freyer Einwohner eines Landes ist, das den Lorbeerkranz der Menschheit errungen hat! Friedlich pflanzt er seine Bäume und wartet seiner Reben, ohne für jemand erndten zu müssen, der nicht gesäet hat.

Nur, wenn ein Schwarm zum Mord gedungner Sklaven
der väterlichen Hütte naht,
nur dann ist er mit frohem Muth Soldat,
und eilt, die freche Schaar zu strafen.
Voll hoher Kraft schwingt er sein Schwerd,
und kämpfet unbezahlt für seinen eignen Heerd.

Wo das Panier der Freyheit wehet,
da wird der Sklavendonner wirkungslos,
gleich scheuen Rehen fällt der feige Tros,
vom Racheschwerdt hinweg gemähet.

Vergleiche mit diesem Bild das Loos unsres gemeinen Soldaten!

List oder Macht hat ihn zur Sklaverey erzogen,
zum Tausch der Ketten einst bewogen.
Durch Zwang wählt er den ehrenvollen Rock,
zum Heiden wird er durch des Treibers schweren Stock.
Ihm gilt es gleich, warum die Streiter rechten,
er steht und ficht, weil er nicht fliehen kann
und muß, befiehlt es sein Tyrann,
auch gegen seinen Vater fechten.
Nichts nüzt es ihm, wenn sein Panier auch siegt,
und nichts verliert er, wenn es unterliegt.
Will keine Kugel sich des Armen
in mancher heissen Schlacht erbarmen;
so findet er zulezt gewiß den Tod
in seines Herrschers Gnadenbrod.

Dieß

Dieß leztere ist denn aber doch bey den preussischen Unterofficieren so ziemlich erträglich. Wenn sie sich eine lange Zeit hindurch gut gehalten haben; so werden sie meist auf irgend eine Art versorgt. Andere Invaliden kommen in das schöne hiesige Invalidenhaus, mit der treflichen Ueberschrift: Laeso et invicto militi. Schade nur, daß nicht in jeder preussischen Stadt ein solcher Zufluchtsort für unglückliche alte Krieger zu finden ist! — Der Menschlichkeit des jetzigen Königs macht es Ehre, daß er den Kniffen der Werber, die so manchen Menschen durch Mittel, die vom offenbaren Zwang nicht viel verschieden waren, zur Muskete zu bringen wußten, einige Schranken gesezt hat.

Lebe wohl, Lieber, und vergiß mich nicht! —

Eilfter Brief.

Ein Berliner Gelehrter sagte einst, indem die Rede von den Vorzügen Wiens vor Berlin war, einem Wiener ganz trocken: „die Wiener haben mehr Geld, als wir, aber wir glauben dafür, mehr Verstand zu haben" und die Parallele war gewiß so unrichtig nicht. Der Thüringer Wald, und die böhmischen Gebirge auf der andern Seite scheinen würklich, nach der Aeusserung des Verfassers der Briefe eines reisenden Franzosen, von der Natur zur Scheidewand zwischen Licht und Finsterniß, Dummheit und Aufklärung bestimmt zu seyn. Es versteht sich wohl ohne alle Bemerkung, daß jenseits dieser Gebürge eben so wohl große, und zwar ausgezeichnet große Männer leben, als diesseits. Wahr ist es aber, daß die Cultur des nördlichen Deutschlands die des südlichen, im Allgemeinen, weit übersteigt,

steigt, und daß zumal die österreichischen Länder noch manche Jahre sich aus den dicken Geistesfesseln zu reißen streben müssen, ehe auch nur die gebildetere Classe ihrer Einwohner auf die Ehre Anspruch machen darf, sich den Preussen oder Sachsen an die Seite setzen zu dürfen. Das große Wiener Licht, der erhabene und sublime Haschka, würde in Leipzig oder Berlin eine kleine Figur spielen, und die Theaterstücke des Dichters, dessen Personen, auch wenn sie im ersten Akt noch einen Rest von Vernunft besitzen, doch schon jedem vernünftigen Menschen unverständlich sprechen, würde man vom Berliner Theater herabtrommeln, ein Aloysius Hofmann aber würde, wenigstens unter Friedrichs des Einzigen Regierung, längst ins Tollhaus gebracht worden seyn. Ziehe von den zu Wien lebenden Gelehrten noch diejenigen ab, welche aus Sachsen und Preussen dahin gegangen sind, und dann vergleiche den Zustand der Gelehrsamkeit und der Wissenschaften in Preussens und Oesterreichs Hauptstadt unpartheyisch mit einander. Das Resultat wird wohl sehr zu Berlins Vortheil ausschlagen.

Was den hiesigen Gelehrten, in meinen Augen, vor andern einen großen Vorzug giebt, ist,

daß

daß ihre Gelehrsamkeit nichts weniger als pedantisch, sondern meist praktisch und human ist, und von ihnen zum edelsten Zweck — zum gemeinen Nutzen angewendet wird. Ihre Muse schreckt nicht ab, weil sie ins Gewand der Grazie gekleidet ist, die Resultate der tiefsten schwierigsten Speculationen werden auch dem Ungelehrten begreiflich, weil er sie mit Vortheil zur Beförderung seines Glücks angewendet sieht. So würkt der Denker von seiner Studierstube aus bis in die Hütte des Landmanns herab und die Abhandlung, die heute in der Akademie der Wissenschaften vorgelesen wird, erleichtert einige Jahre darauf dem Landmann die Entrichtung seiner Abgaben an den Staat.

Und bey alle dem wandeln hier Männer, deren Namen ganz Deutschland mit Ehrfurcht nennt, Männer, die von ihrer Studierstube aus Plane des Despotismus und der Pfaffenlist zu vernichten wußten, Männer, denen der Geistliche in Süddeutschland dankt, daß er nicht mehr seines Amts entsetzt wird, wenn er allenfalls die babylonische Hure für etwas anderes, als für den römischen Pabst ansehen

sollte, anspruchlos und bescheiden unter ihren Brüdern dahin, ohne daß es ihnen nur einfällt, auf den Nimbus Anspruch zu machen, in welchen fast jeder im Reiche sein Haupt zu hüllen begehrt, der etwa in einem Programm dargethan hat, daß Plinius auf seinem Landgut eines Mittags Muscheln mit Citronensaft lieber gespeist habe, als mit Essig, oder daß der Unterrock einer Römerin etwas anders ausgesehen habe, als die Contouche einer deutschen Frau Professorin.

Ein junger Mann, der, ohne alle mögliche Hülfsmittel, ohne Empfehlungsbriefe, in der allzuleichtsinnigen Hofnung, in Berlin durch seine Kenntnisse und durch Fleiß sein Unterkommen zu finden, auf gut Glück die Reise nach der Königsstadt unternommen hatte, wandte sich, in einer verzweifelten Lage, da sein Aeusseres ohnmöglich ein günstiges Vorurtheil für ihn erwecken konnte, geradezu an einige der gelehrtesten und angesehensten Männer in Berlin. Die meisten unsrer Gelehrten im Reich würden ihn mit Verachtung aufgenommen und ihm nach ein paar Minuten, in welchen sie ihn ihre ganze Größe hätten fühlen

len lassen, allenfalls ein demüthigendes Allmosen gereicht haben. Dieß war das Schicksal, das ich ihm auch hier zum voraus prophezeihte und bedauerte, daß mein Vermögen nicht hinreichte, ihn dieser Erniedrigung zu überheben. — Ich hatte falsch gemuthmaßt. Der unbekannte junge Mann wurde theilnehmend angehört, liebreich getröstet und ohne irgend eine Demüthigung auf eine Art unterstützt, die mir bey der Erzählung Thränen der Rührung entlockte. — So können aber nur Männer handeln, die durch sich selbst, nicht durch Schürzen oder — Vettern die Stufe erreicht haben, auf der sie stehen, Männer, die zum Theil, wie — Anton Reiser in ihren Jugendjahren mit Mangel und Noth zu kämpfen hatten und empfunden haben, wie schwer es ist, durch eigene Kräfte in drückenden Lagen zu bestehen und das Ziel zu erklimmen.

Es giebt hier natürlich auch Halbgelehrte und Skribler in Menge, die vielleicht diese liebenswürdige Humanität um so mehr verläugnen, je weniger sie mit jenen Diis maiorum gentium in irgend einer Rücksicht in Vergleichung gestellt werden können. Leider!

 aber

aber ist ihr Streben nach Weyhrauch und Vergötterung hier umsonst, wo ein mittelmäßiger Gelehrter natürlich nicht bemerkt wird, und für dem bloßen Titel eines Professors nicht, wie bey uns, jeder Rücken sich beugt, so ehrenvoll auch im Gegentheil die Aúszeichnung ist, die selbst Männer mit Stern und Ordensband, unter denen so manche auf dem Parnaß so hoch stehen, als im Staate, einem wahren großen Manne zollen.

Die Namen der hiesigen vortreflichen Künstler sind dir ebenfalls zu bekannt, als daß ich sie hier in einer Namenliste aufführen sollte. Auch hier fehlt es Berlin in keiner Rücksicht an berühmten Männern.

Die wissenschaftliche Bildung der höhern Stände hat auch mächtigen Einfluß auf die niedern Volksklassen. Die Einwohner dieser Gegend stechen gegen einen Bayrischen oder Bambergischen Halbwilden unendlich ab, und du würdest oft über die gesunden Urtheile des gemeinen Mannes staunen, wenn du ihn über manche Dinge sprechen hörtest.

Und

Und doch hat Friedrich der Einzige wirklich so wenig für deutsche Gelehrsamkeit gethan, wenn man manchen Leuten glauben will, die sich darüber ärgern, daß der König zu einer Zeit, wo Gottscheds sterbender Cato das Meisterstück der deutschen Bühne war, mehr Geschmack an Corneillens und Racinens Werken fand. Mich kränkt es, daß man dabey gewöhnlich vergißt, die Freyheit in Anschlag zu bringen, welche jeder Gelehrte in Preussens Staaten zu Friedrichs Zeiten genoß, über jeden Gegenstand frey reden und schreiben zu dürfen. Ist diese Preßfreyheit dem Schriftsteller nicht unendlich mehr werth, als Pensionen und Titel? Durch diese letztern wird er immer abhängig von seinem Ernährer, und hat er einmal ein hinlängliches Gehalt erlangt, so wird ihm die Meinung des Publikums gleichgültig, und er sinkt, wie ein feiler Cranz, herab zur elenden Maschine. Ueberdem trift das glückliche Loos solcher Belohnungen, die eigentlich nur dem Verdienst bestimmt seyn sollen, meist Unwürdige, die sich am besten zu schmiegen wußten. — Ist hingegen der Schriftsteller nicht durch Inquisitoren gehemmt, steht kein bedenklicher Censor über ihm, der das

treflichste Werk des Geistes castrirt oder verwirft, wenn er unfähig ist, es zu verstehen, oder wenn Privathaß ins Spiel kommt; so hängt des freyen Denkers Wohlstand blos von seiner Kraft und von seinem Fleiß ab, keine Schranken hemmen seine Ausbildung, die Wahrheit gewinnt durch den Streit um sie, und der elende Skribler muß zurück bleiben, weil ihn niemand lesen mag.

Wenn auch in Rücksicht auf religiöse Untersuchungen jetzt so leicht kein freyer Kopf mehr in Preussen auftreten darf, wenn auch gleich Heuchler und Dummköpfe eher im Stande sind, den Vernünftigern zu unterdrücken; so ist doch das helle unauslöschliche Licht unter Friedrichs Regierung viel zu weit ausgebreitet worden, als daß die Finsternißapostel im Stande seyn sollten, es je wieder zu ersticken. In anderer, und sogar auch in politischer Hinsicht wird zu Berlin immer noch manches gedruckt und ohne alle Hindernisse verkauft, was in Leipzig oder Dresden den Verfasser und Verleger unglücklich machen würde. Aloys. Hofmann und Consorten zischt man hier aus, und befindet sich, Trotz des Wiener Propheten und

seiner Zeitschrift „halt" noch immer wohl dabey. Doch ich weiß nicht, wie mir der verächtliche Name schon wieder in die Feder kommt, die ich nun nothwendig wegwerfen muß, um kein ehrliches Wort mehr damit zu schreiben. —

Zwölfter Brief.

Wenn ich dem National-Charakter der hiesigen Fanfarons oben keine allzugroße Lobrede gehalten habe; so habe ich zugleich erklärt, welche Menschen-Classe ich eigentlich vor Augen hatte, und diese ist beynahe überall auf den nemlichen Schlag, nur daß sie sich hier auf ihre Eigenthümlichkeit noch viel zu wissen scheint. Im übrigen herrscht hier großer Ton, Ungezwungenheit, und (wo nicht Ausnahmen von der Regel statt finden) einige Oekonomie, selbst beym Luxus. Die Haarbeutelfiguren, mit dem Chapeaubas unter dem Arm, sind hier verbannt, auch giebt es keine Universalmode, die den Fremden gleich kenntlich macht, der etwa seine Halsbinde etwas weiter oder enger trägt, sondern wenn der Schnitt des Rocks nur im Allgemeinen nett und nach Ber-

liner

ner Form ist; so bekümmert sich im übrigen niemand um andere Kleinigkeiten, ob ich gleich die Behauptung des wandernden Hypochondristen, daß man hier auch allenfalls mit einer Schellenkappe durch die Straßen reiten könne, ohne bemerkt zu werden, doch etwas zu stark finde.

Daß eheliche Treue hier im Ganzen so wenig heilig gehalten wird, daß man feine Zweydeutigkeiten gerne hört, daß Mann und Frau christliche Nebenschritte gern toleriren, ist eine Folge der falschen Cultur und des großen Tons, die man in andern großen Städten eben so wohl antrift, und zu den Schulzischen, übrigens ganz der Natur getreuen Familien-Szenen ließen sich gar wohl auch in Dresden, Mannheim und vielleicht so gar in Wien Gegenstücke aufsuchen, nur daß man in den leztern Orten verborgener ausschweift. Die Folgen der — Galanterie sind aber immer die nemlichen und vielleicht im Grunde noch ungleich fürchterlicher, wenn barbarische Gesetze einen unvermögenden Damm gegen Ausschweifungen bauen wollen, die nur durch inneres, von keiner äussern Gewalt zu erzeugen-

des Sittlichkeitsgefühl verringert oder ausgerottet werden können.

Diese Galanterien sind eine ganz natürliche Folge des Luxus. So lange wir nicht, was allem Anschein nach in Ewigkeit nicht geschehen wird, zu einer einfachen, unserer Natur angemessenen Lebensart zurückkehren, so lange schon unsere Speisen den Geschlechtstrieb zu früh wecken; — so lange, vermöge unsrer Staatsverfassung, es dem jungen Mann in der Regel unmöglich wird, in den Jahren, wo beym Ubergang vom Jünglings- zum Manns-Alter dieser Trieb am heftigsten würkt, sich zu beweiben; — so lange unsre Ehen nothwendig blos durch Convenienz, und nicht durch gegenseitige Zuneigung, geschlossen werden; — so lange unsre jungen Bürger gewöhnlich schon Greise sind, wenn sie, der Einrichtung der Natur nach, erst Männer werden sollten; — so lange wird eheliche Untreue, frühe Verderbniß der Jugend, Schwäche und zwar immer zunehmende Schwäche jeder neuen Generation die traurige Folge dieser Praemissen seyn, während unsre Finsternißapostel sie in der Aufklärung suchen, einem Wort, das bald keinen

Sinn

Sinn mehr haben wird, indem jeder einen eignen Begriff damit verbindet, und mit einem andern, der eine ganz entgegengesezte Idee mit diesem Wort bezeichnet, demohngeachtet auf gerادewohl über ihre Würkungen streitet. Sollte man nicht glauben. wenn man die häufigen Declamationen über die Aufklärung hört, sie habe ihr Licht überall aufgesteckt? Und wie selten ist sie nicht zu finden? Wie verschieden ist nicht von ihr bloße Verfeinerung?

Zur Zeit sind wir Europäer warlich! weiter nichts, als civilisirte Barbaren, und werden auf diesem Wege immer mehr verfeinert, aber auch immer mehr verderbt werden. Jedes Menschenglück, jeder Plan, zum Besten unsers Geschlechts, scheitert immer und ewig an unsern künstlichen Bedürfnissen. Das eigentliche nächste Glück des Menschen ist uns fremd geworden. Um in der allgemeinen Verderbtheit zu bestehen, muß man sich nach ihr schmiegen. Der reine unverderbte Naturmensch kann und wird in unsrer Verfassung nie gedeihen, und eben, weil er unverdorben ist, nothwendig das Spiel von Buben werden müssen, de-

ren Kunst ihn weit zu überlisten vermag, oder doch gewiß keinen Würkungskreis erlangen, weil unser ganzes Leben in einer Reihe Fallen besteht, die wir unsern argwohnlosen Mitmenschen legen; weil selbst das Verdienst bey uns sich nur durch Cabalen erhalten kann.

Kann je reines Glück der Menschheit bestehen, so lang unter tausenden kaum einer Sinn dafür hat? Muß der einzige, der empfänglich dafür wäre, nicht unglücklich, im hohen Grade unglücklich werden, wenn er keine Möglichkeit für sich sieht, auf dieser Welt je sein Ziel zu erreichen? Was ist der Bestimmung des Menschen angemessener, als Gatten- und Vaterglück? Und ist nicht jeder wenigstens **nicht glücklich**, der diese Bestimmung nicht erreichen kann, oder keinen Sinn für sie besizt?

Nenne immer diejenigen Schwärmer, die sich eine Rousseauische oder Platonische Republik träumen! Lache oder spotte über sie; so mußt du doch zugeben, daß diejenige Verfassung nichts taugen und die Menschheit endlich ganz aufreiben muß, in welcher neun Zehntheile ihre Bestimmung verfehlen, entweder

weil

weil sie sie nicht erreichen können, oder nicht erreichen wollen. Frage unter zehntausend Menschen, die dir aufstossen, jeden auf sein Gewissen, ob er glücklich zu seyn glaube, und neuntausend werden dir mit Nein! antworten. Wenn du ja noch einen frohen Menschen, der seinem Zweck gemäß leben will, finden willst; so must du ihn unter den niedern Kasten finden. Die höhern scheitern immer an der unglücklichen Menge von selbstgeschaffenen Hindernissen, glücklich zu seyn, die man, nach unsrer Gewohnheit, häßliche Gegenstände mit schallenden Kunstausdrücken zu belegen, — Convenienz nennt.

Kann eine Verfassung gut seyn, in der eine unendliche Reihe von Umständen zusammentreffen muß, um einen Jüngling zum glücklichen Gatten, zum glücklichen Vater, ein Mädchen zur glücklichen Mutter zu machen? in der unter einer Menge Menschen die meisten unter dem Druck der Umstände und Lagen zu Grund gehen, oder ein armseliges Daseyn retten? in der der Jüngling zum Schurken, das Mädchen zum verdorbenen Geschöpf werden muß, wenn nicht Phlegma, oder Schwachheit,

heit, oder unglaublich seltne Verhältnisse sie schützen? in der der beste Mensch gerade die meiste Anlage zum Verderben, der Mensch mit der meisten Kraft die größte Anwartschaft auf Untergang hat? —

Du fragst, was mich hier auf diese traurige Betrachtung führt? Die richtige Beobachtung des Menschen, und zumal in einer großen Stadt. Betrachte hier an einem Sonntag, wo der Zusammenlauf am stärksten ist, der Reihe nach alle Spaziergänger unter den Linden, oder an irgend einem öffentlichen Platz. Unter hundert Mädchen wirst du kaum zehen finden, auf deren Gesicht du nicht mit leserlichen Zügen wahrnehmen kannst, daß die Wollust ihre Blüte benagt hat. Blasse Gesichter, deren Verwesungsfarbe die Schminke nicht zu verkleistern vermag, vollbusigte Dirnen, aus deren Auge Frechheit und Buhlerey spricht, männliche Gerippe, deren Mark Gewissensbisse, Unzucht und feine Schwelgerey verzehrt haben, dieß sind die Bilder der meisten menschlichen Geschöpfe, die du erblickst. Unverdorbenheit, reine Natur, sind aus den Mauern unsrer großen Städte, dieser Pesthäuser der Menschheit, entwichen.

Sollte

Sollte der Mensch von Natur zu dieser Verdorbenheit geeignet seyn? Ich glaube es nicht, und es scheint mir indirekte Gottesläugnung zu seyn, wenn man es behaupten wollte. Aber kann der Jüngling, der widernatürlich erzogen, in dem jeder Trieb, der ihn, wohlgeleitet, zu seiner wahren Bestimmung führen würde, unterdrückt wird, diese erreichen! Wenn er sich denn auch durch diese windschiefe Erziehung hindurch arbeitet, wenn sein Herz unverdorben bleibt, hat denn nicht der junge Mann, der seinen letzten Brodbissen mit seinem hungrigen Bruder theilt, eben durch diese Gutherzigkeit nicht den nächsten Anspruch darauf, der Spielball eines Buben zu werden, oder ewig ohne Würksamkeit zu bleiben? Was nützt ihm glühender Eifer, reiner Gemeinsinn, Durst nach einem ausgebreitetern Würkungskreis? Wo bleibt ihm, wenn seine Ahnen nicht hochgebohren sind, wenn er kein Vermögen hat, irgend ein Weg offen, dem Staat und der Menschheit zu dienen? Muß er sich nicht, wenn er auch nur als Maschine, die Bedürfnisse der höhern auf Kosten der niedrigern methodisch zu befriedigen, gebraucht werden, d. h. wenn er ein gewöhnliches Amt erlangen

will,

will, nach der allgemeinen Verschrobenheit fügen und seinen Charakter gewaltsam umformen? Muß nicht endlich seine Liebe zum Menschengeschlecht in Gleichgültigkeit, sein Gemeinsinn in Egoismus übergehen? Ist ihm nicht jede Bahn eben deswegen versperrt, weil er sie edel zu wandeln strebt? Und begiebt er sich denn auch der Hofnung, dem Staat zu dienen, kann er deshalb auf ehliches Glück Anspruch machen? Muß er es nicht dem Glück, der Convenienz überlassen, ob es ihm eine glückliche, oder unglückliche Ehe zubereiten will? —

Muß das Mädchen, deren Eltern und Erzieher schon in früher Jugend ihre Hauptbemühung dahin richten, jede Spur der Natur mit einer künstlichen Maske zu bedecken, nicht vom geraden Wege ihrer Bestimmung weichen? Muß nicht jede gute, reine, unverfälschte Anlag in ihr ersticken, und aus dem Streite ihrer angebornen Neigung mit der Kunst Verdorbenheit entstehen? Als Kind schon wird sie zur Kokette, und wenn nun Triebe in ihr erwachen, die alles um sie auf einer Seite unbegreiflich nährt, und auf der andern Seite gewaltsam zu ersticken strebt, wenn nun warmes

Blut,

Blut, wenn nun ein Verführer ihre Sinnlichkeit rege macht — muß sie nicht fallen? —

Wenn aber auch der Grund zu diesem Unglück der Menschheit gröstentheils in unsrer Verfassung liegt, die darauf auszugehen scheint, einem, und der Regel nach gerade dem verächtlichsten Theil der Nationen die Mittel zu Befriedigung seiner ungezähmten Lüste auf Kosten des Wohlseyns vieler Tausende in die Hände zu geben, einen andern Theil von seiner natürlichen Bestimmung geradezu abzuführen, und ihn in eine Lage zu drücken, da er seine Glieder gleichsam anschmiegen muß, um darinne bestehen zu können; so wird doch auch durch den Umsturz der bisher bestehenden Verfassung gar nichts für die Sache der Menschheit gewonnen, ehe das grose Geheimniß erfunden wird, den Menschen zur Empfänglichkeit für seinen natürlichen Zweck, zur Vereinfachung seiner Bedürfnisse, zur Entfernung vom Luxus und zur Sittlichkeit zurückzuführen. Im Gegentheil ergreift in der allgemeinen Verwirrung eine Rotte verworfener Menschen das, dem einzelnen Schwächling entrissene Szepter, und strebt wieder weiter nach nichts, als — ihre

Bedürfnisse zu befriedigen, ein Zweck, der ohne das Unglück des ganzen Geschlechts nicht erreicht werden kann, eben weil diese Bedürfnisse erkünstelt und unnatürlich sind, und ihr Wesen auf Zerstörung hinausläuft.

Wir sind an unsere Verdorbenheit so sehr gewöhnt, daß wir nicht einmal mehr den unverdorbenen Zustand des Menschen als möglich zu denken vermögen. Von Jugend auf in widernatürliche Lagen gezwängt, nach denen wir uns, wohl oder übel, zu schmiegen genöthigt waren, gleichen wir in unserm künstlichen Wohlseyn, das im Grunde auch im kränklichsten Staat, auch da, wo Tausende unter den Folgen der Verderbniß verschmachten, bestehn kann, einem Galeerensklaven, der, von Jugend auf an die Ruderbank angeschmiedet, seine Glieder nach den Fesseln dehnen lernen mußte, und, so lang er nur seinen Reißbrey richtig erhält, nicht fühlt, daß ihm etwas fehlt. Seine Muskeln haben Zeit und Gewohnheit nach den Ketten angepaßt, und statt daß ein gesunder Mensch in seiner Lage verzweifeln würde, würde er sich nicht in die Freyheit zu finden wissen, wenn ihn jemand seiner Fesseln

plötzlich

plötzlich entledigen sollte. — Allein demohngeachtet ist der Galeerensklave doch ein unglücklicher Mensch, ob er gleich sein Unglück nicht ahndet, weil er sich nicht ungefesselt zu denken vermag.

Wenn wir von einem Wollüstling reden, wenn wir eine Dame nach der großen Welt betrachten, so lächeln wir und bewundern sogar die Feinheit, mit der sie ihre Lieblings-Neigung zu befriedigen wissen, ohne zugleich an die schrecklichen Folgen zu denken, welche diese Befriedigung nach sich zieht, oder doch ziehen kann, wenn auch nicht in jedem einzelnen Fall alle zusammentreffen sollten. Ein verführtes Mädchen, wenn sie auch dem Schicksal entgeht, von Stufe zu Stufe zu sinken, und endlich vielleicht im Lazareth zu verfaulen, wird doch wahrscheinlich eine unglückliche Gattin und Mutter. Sie macht ihren Mann unglücklich, der vielleicht aus Verzweiflung ausschweift und seiner Seits wieder den Grund zu Menschenunglück legt, sie verderbt ihre Kinder, in deren Keim schon ein angeerbtes Gift liegt, und so würkt der Sinnenkitzel eines Wollüstlings, so würkt die augenblickliche Befrie-

digung einer Begierde vielleicht auf eine Reihe von Generationen.

Ich bin nichts weniger, guter Carl, als einer von denenjenigen, welche die vergangenen Zeiten immer auf Kosten der gegenwärtigen zu loben pflegen. So viel aber, glaub' ich, läßt sich mit keinem Raisonnement widerlegen, daß die physische Beschaffenheit unsrer jetzigen Generation unendlich weit unter derjenigen der vergangenen Jahrhunderte steht; daß die nachfolgenden Zeugungen immer schwächer und gebrechlicher werden müssen, daß sich ihre Bedürfnisse immer vermehren, und zuletzt keine Befriedigung mehr zu finden vermögen werden. So muß endlich, wenigstens in jeder großen Stadt, eine fürchterliche Explosion entstehn, und es wird sich dann zeigen, ob es möglich ist, daß die Menschheit sich ganz umzuschaffen vermag, oder ob ihre ganze Kraft verlohren gegangen ist — ein fürchterlicher Gedanke, denn wenn er würklich wahr seyn sollte, so ist sein Resultat kein anderes, als gänzliche Aufreibung eines Volks, oder Zurückfallen vom Stand der äussersten Verfeinerung in die äusserste Rohheit.

Ver-

Verdienen daher die wenigen edlen Männer, welche den Gedanken deutlicher zu entwickeln versuchten, daß Verfeinerung und Bildung so unendlich weit verschieden sind, welche darauf antrugen, das Menschengeschlecht der Natur gemäß zu erziehen, und nicht ewig und ewig durch Kunst die ekelhafte Beule zu übertünchen, verdienen sie den Spott, mit dem man über sie herfiel? Verdienen sie, daß man sie lächerlich macht, wenn sie den Menschen von früher Jugend an auf seine natürlichen Bedürfnisse zurückbringen und ihn künstliche entbehren lernen wollen? Und verdient insbesondere Salzmann, der das viele menschliche Elend anschaulich zusammen zu stellen die Absicht hatte, wenn er auch hie und da übertrieben haben sollte, verdient Campe, der, vielleicht entzückt von einem noch lange nicht gelungenen Versuch, die äussern in der Verfassung liegenden Hindernisse des menschlichen Glücks zu durchbrechen, zu früh sich freute, daß die Rotte des verworfenen Aloys mit solcher Wuth sie zu begeifern sucht?

Doch ich kehre, nach dieser langen Ausschweifung, zu dem Gegenstand zurück, der sie veranlaßte.

anlaßte. So schädlich und verderblich auch die Folgen des Luxus, Wollust und Verletzung ehelicher Treue, sind; so vermögen doch Zwangsmittel und Gesetze nichts gegen sie, da sie auf Naturtrieben beruhen, die nothwendig auf unrechtmäßige Art mißleitet werden müssen, weil sie auf rechtmäßige, vermöge unsrer Einrichtung, nicht befriedigt werden können. Eine milde und weise Regierung muß daher den vergeblichen Gedanken aufgeben, durch Strafgesetze auf die Sittlichkeit einer Nation würken, und den Strom der Ausschweifungen dämmen zu wollen. Sie muß sogar der minder schädlichen Verderbniß freyere Bahn lassen, um die schrecklichern Folgen derselben zu hintertreiben. Dieß sahen die Männer, die in Preussen am Ruder der Regierung stehen, wohl ein, daher die Leichtigkeit der Ehescheidungen, die Gelindigkeit gegen unglückliche, verführte Mädchen. Hier ist nicht von Strafen, von Kirchenbußen, von Vorwürfen für diese Armen die Rede; desto weniger ist der Kindermord bey ihnen zu entschuldigen, und desto strenger kann er im vorkommenden Fall mit Recht bestraft werden. Die Erleichterung der Ehescheidungen verhindert wieder viel

schreck-

schreckliche Uebel; viel unglücklichere Ehen. Kurz, die Gesetze sind dem Geist der Zeit angepaßt und deshalb gegenwärtig würklich musterhaft; die Reform dieses Geistes aber, so nöthig sie zum Heil des Menschengeschlechts wäre, werden du und ich schwerlich erleben. Es thut mir leid, daß ich meinen Brief mit dieser traurigen Aussicht schließen muß. Lebe wohl! —

Dreyzehender Brief.

Um einem Naturmenschen den Grad unsrer moralischen Verdorbenheit recht anschaulich zu machen, bedürfte es weiter nichts, als die Wahrheit, daß bey uns sogar dasjenige, was den höchsten Preis der Liebe ausmacht, nichts mehr und nichts weniger als ein Gegenstand der kaufmännischen Speculation ist, und daß in dieser Hinsicht so verschiedene Preiscourante, Raffinerien, Ueberbietungen und Würkungen des Brodneids zu finden sind, als bey irgend einer andern Waare, die auf Messen und in Kramläden zum Verkauf angeboten wird.

Aus diesem Gesichtspunkt mußt du die hiesigen Tempel und — ich weiß nicht, soll ich sagen, Priesterinnen oder Opfer der Freude betrachten, wenn du sie richtig beurtheilen willst. Sie haben unter sich so viele Abstufun-

gen, als von dem Kaufmann, dessen Schiffe in allen Meeren seegeln, bis zum Krämer in der armseligsten Trödelbude nur immer angetroffen werden. Für das — Bedürfniß aller Stände, vom Monarchen bis zum Bettler, ist in dieser Hinsicht gesorgt, und von hundert Louisd'ors bis zu sechs Pfennigen herab hast du die Wahl zwischen mehrern feilen Dirnen um jeden Preis.

Erwarte über diesen Punkt von mir nichts weniger, als schlüpfrige Schilderungen, oder das Detail des Verfassers der Galanterien von Berlin. Der Gegenstand ist für den fühlenden Menschen ein Stoff zur Trauer, nicht zu üppigen lächerlichen Bildern, und wenn ja irgend ein Jüngling mit warmem Blut und aufrührischen Sinnen vielleicht bey Durchlesung dieses Briefs sich in den Arm einer der Buhlerinnen wünscht, wenn er sich nach Berlin zaubern möchte, um die Freuden der Wollust in ihrer ganzen Fülle zu schmecken; so beschwöre ich ihn, das Buch nicht wegzulegen, ehe er weiter gelesen hat.

Auch ohne allen Anspruch auf Liebenswürdigkeit und Schönheit ist ein junger Mann,

dem es gleich gilt, ob er eine bezahlte Göttin küßt, oder Liebe findet, mit einer wohlgefüllten Casse hier beynahe in dem Fall eines Sultans in seinem Harem. Hundert Mädchen, deren manche von der Natur zu wahren Modellen der wollüstigsten Schönheit bestimmt zu seyn scheinen, manche durch Kunst zu ersetzen wissen, was ihnen die Natur nicht gab, erwarten nur den Augenblick, da das Schnupftuch ihnen zugeworfen wird, um die Wünsche ihres Liebhabers zu krönen. Es steht ihm frey, ob er sich unter der Menge eine Geliebte aussuchen und sie unterhalten will. Wenn es ihm an einer goldreichen Quelle nicht fehlt, und wenn er sich nicht sonderlich viel daraus macht, daß er die Gunst seiner Schönen mit andern Anbetern doch wahrscheinlicher Weise theilen muß; so kann er sich das Vergnügen einer wilden Ehe verschaffen, die immer für der — zahmen in mancher Rücksicht Vortheile genug hat, aber im Allgemeinen wohl auch ziemlich theurer ist. Dieß ist die erste Classe der vornehmern Buhlerinnen, die vel quasi das Eigenthum eines Einzigen bleiben, so lange sie dieser unterhalten will, und ich gebe gerne zu, daß mancher, dessen Con-

venienz keine andre, als eine solche Ehe, erlaubt, nichts dabey verlieren und eine Geliebte finden kann, die ihm das Leben versüßt. Diese Mädchen könnten auch nicht mit Recht unter die Wollustpriesterinnen gezählt werden, wenn nicht so viele derselben aus den öffentlichen Tempeln entsprungen wären und nicht aus Neigung zu einem Liebhaber, sondern blos aus einer wohl berechneten Speculation auf eine Zeitlang diese Laufbahn erwählten, um sich bald wieder desto ungezähmter dem öffentlichen Gebrauch widmen zu können.

Eine Stufe tiefer stehn die Freudenmädchen in den sogenannten Pensionen, oder bey den vornehmern Kupplerinnen, worunter die Madame Schubitz wegen des äussersten Grades von Anstand, Ordnung und Geschmack, durch den sie ihr Gewerbe zu verfeinern weiß, fast in ganz Europa bekannt ist, aber jezt an einer andern Dame, Etsch, eine gefährliche Nebenbuhlerin erhält. Hier vereinigt sich Eleganz und aller Zauber der Sinnen mit einer gewissen Sittsamkeit, die selbst dann die Freuden der sinnlichen Liebe erhöht, wenn man weiß, daß sie angenommen ist, um diese zu würzen.

Keine Zote, kein Anschein von Frechheit verräth, daß man sich in einem Tempel der Freude befinde, ein Anstrich von feinem Ton und Lebensart macht die Unterhaltung der Mädchen angenehm, die ich nach Pflicht und Gewissen immer manchem seyn wollenden Tugendspiegel unendlich vorziehen muß, da sie nicht auf — Keuschheit Anspruch machen, und dennoch meist nichts weniger als Buhlerinnen aus Neigung sind. Du würdest den armen Geschöpfen sehr Unrecht thun, wenn du sie durchaus für freche Dirnen ansehen wolltest. Noth und Schicksal führten sie in diese Lage, und sie wissen sich in derselben gut zu benehmen und einen gewissen Grad von Achtung zu erhalten. Du kannst diese Art von Freudentempeln besuchen, um einmal in Gesellschaft einiger artigen, gebildeten Mädchen zu speisen. — Freilich wird dich das prächtige und geschmackvolle Sopha, die Harfen- und Flötenuhr, die gewählteste reizendste Kleidung der Mädchen, deren jede eine Menge Anbeter in einer andern Lage allenfalls verrückt machen könnte, zur Wollust auffordern, und du wirst bey deiner Erwählten auch das Studium Aretins und Grecourts dann schwerlich vermissen.

sen. Inzwischen kannst du, wenn du deinen Sinnen zu widerstehen vermagst, so rein und unschuldig aus diesen Häusern gehn, als du kamst, und deine Sittsamkeit ist gewiß auf keine Art beleidigt worden. Ausser dem Palais Roial zu Paris und den vornehmern Bagnios zu London möchte wohl der Genuß der sinnlichen Liebe nirgends so verfeinert und, wenn ich mich dieses Ausdrucks bedienen darf — veredelt seyn, als hier, auch erwartet die Priesterinnen dieser Tempel meist ein minder unglückliches Loos, als ihre niedrigern Schwestern.

Nach dieser Classe folgen die Freudenmädchen, die für sich allein in einer eignen Haushaltung wohnen, und entweder ihre gewissen Besucher haben, oder auch — in den, zu öffentlichen Rendesvous bestimmten Sälen auf Speculation ausgehen. Hier findest du schon viele, die aus den gemeinsten, niedrigsten Häusern zu dieser Stufe emporgestiegen sind, auf der sie sich zum Theil nicht lange erhalten. Wenn sie sich auch nicht gerade anbieten; so sind sie doch sehr zuvorkommend und diese Tanzsäle, die übrigens mitunter von sehr recht-

lichen

lichen Leuten besucht werden, gleichen schon so ziemlich einem Kaufmanns-Gewölbe. Manche, die aus den erstern Classen stammen, sind noch so ziemlich gebildet, bey den meisten aber vermissest du jede geistige Cultur, die einzige nach Julios Romanos Gemälden ausgenommen. Manche haben auch die Charite' schon öfter glücklich passirt und sich demohngeachtet immer so ziemlich erhalten. Ihre Kleidung ist durchgängig elegant, und sie versäumen nichts, um allenfalls mit geborgten goldnen Uhren und Ringen zu glänzen. Meisterhaft verstehn sie sich darauf, junge, eitle, auf ihre Schönheit oder ihren Reichthum sich viel wissende Laffen bey ihrer Schwäche zu packen, und ein solcher Thor glaubt gar leicht, um sein selbst willen eine Eroberung gemacht zu haben, da seine Göttin doch eben so wohl mit einem Pavian ihr Bette theilen würde, wenn er nur seine Häßlichkeit mit einem goldnen wilden Mann, und im Nothfall auch mit einem preussischen Adler aufwiegen könnte.

Erlaube mir hier, dir einige Bemerkungen mitzutheilen, deren Zergliederung ich gern einem genauern Menschenkenner überlasse.

Ich

Ich zweifle jedoch nicht, daß viel Stoff zu interessanten Betrachtungen darinn liegen möchte.

Jedes dieser Mädchen hat einen ausschließlichen Liebhaber, den sie vor allen andern Mannspersonen auszeichnet, auf welchen sie im höchsten Grade eifersüchtig ist und der mitunter den Zehenden von ihrem Honorar bezieht. Von Seiten des Liebhabers läßt sich nun freylich schwerlich eine Art von Eifersucht denken, da seine erklärte Geliebte vor seinen Augen mit dem ersten besten, der sie bezahlt, verschwindet. Wie läßt sich diese Erscheinung bey einem, der öffentlichen Wollust geweihten Mädchen erklären? Deutet sie nicht auf die Wahrheit hin, daß Venus vulgivaga selbst den Hang eines weiblichen Geschöpfs zu einem Mann nicht zu unterdrücken vermag? Zeigt sie nicht augenscheinlich, daß selbst ein Mädchen, die ihr Gewerbe eben nicht viel anders betrachten kann, als irgend ein Professioniste die Ausübung seiner Kunst, immer noch einen gewissen, obgleich ihr selbst undeutlichen und gewaltsam unterdrückten Sinn für eine feinere Art Liebe haben muß?

An

An Eifersucht zwischen den verschiedenen Mädchen, die zum Theil auf einen Raub Absichten haben, fehlt es natürlich nicht. Doch glaub' ich, bemerkt zu haben, daß der Brodneid in dieser Art Gewerbe hier selten zu Angriffen Anlaß giebt, den einzigen Fall ausgenommen, wenn eine alte oder häßliche Freudendirne es wagt, auf Eroberungen auszugehn, denn gegen diese haben im Nu alle jüngern und schönern ein Bündniß geschlossen, verfolgen sie mit Spott und Hohn, und wissen an ihr vom Kopf bis zum Fuß jede Mackel so beissend zu rügen, als ein Recensent die parties honteuses eines Meßprodukts, dem er nicht wohl will. Nur dann bricht auch zwischen den jüngern der Eifersuchtsteufel vollkommen aus, wenn sich eine derselben beygehen läßt, den declarirten Liebhaber der andern wegfischen zu wollen. In diesem Fall kommt es nicht selten zu Thätlichkeiten, die den Zuschauer ungemein belustigen.

Hier mit dieser Classe der Freudenmädchen hört nun aber auch die edlere Raffinerie der Wollust auf. Denn nun beginnen die eigentlichen Bordells, die man nur einmal gesehen

zu

zu haben braucht, um von aller Lust, sie öfter zu besuchen, geheilt zu seyn, wenn man anderst nicht alle Empfindung für Sittlichkeit verlohren hat. Hier sind eingekerkerte Dirnen, die zum Theil die Bahn zum gewissen Verderben erst zu wandeln anfangen, theils alle Grade durchgegangen haben, und ohne alle Rücksicht sich demjenigen überliefern müssen, der die festgesezte Taxe bezahlt; Dirnen, denen es, ganz gleichgilt, ob sie einen schönen Jüngling oder ein halbverwestes Gerippe umarmen. Wie unendlich weit hier die Abstufungen gehen, kannst du daraus abnehmen, daß die Policey Winkelbordelle gefunden hat, in denen mit Lumpen bedeckte lebendige Ueberbleibsel von Weibspersonen den Rest ihrer Körper um ein Glas Brandwein verhandelten.

Pfui! wirst du hier ausrufen, und ich mit dir! Aber weißt du auch wohl, ehe du das Verdammungsurtheil über diese schändlichen Geschöpfe aussprichst, daß manche derselben ein tugendhaftes Mädchen war? daß manche durch Lagen und Umstände, denen zu widerstehen sie nicht vermochte, manche von jener höhern Classe, in deren Arm sich ein Wollüstling

glücklich wähnt, in diesen Ort des Schreckens gebracht worden ist? O es ist traurig, sehr traurig, aber doch wahr, daß uns're Tugend meist ein Werk des Schicksals ist!

Kann das Mädchen, das als ein sieben- oder achtjähriges Kind von ihrer Mutter, die es nicht erziehen kann, aus Noth oder aus Verworfenheit um eine Summe von fünf Thalern an eine Kupplerin verkauft worden ist, das Kind, das unter Szenen der Wollust erzogen, von eingeweihten Dirnen nach einem System, das gewiß genauer befolgt wird, als die Systeme uns'rer Erzieher, zur Buhlerey geführt wird, Grundsätze der Tugend, Kenntniß ihrer wahren Bestimmung erlangen?

Gesezt aber auch, ein dunkles Gefühl, oder ein rechtschafner Mann lehrte sie das Abscheuliche ihres sie erwartenden Looses, den ganzen Umfang ihres künftigen Unglücks kennen; gesezt, die Ueberlegung, die Größe ihres Jammers einzusehen, fehle ihr nicht, und kein sinnlicher Trieb sey durch die tägliche Ansicht der Wollust in ihr rege geworden, — so ist sie jezt der Kupplerinn eine beträchtliche Summe

schuldig geworden, hat nichts gelernt, wodurch sie ihren Lebensunterhalt auch noch so kümmerlich erwerben könnte; und Armuth, Hungertod und Gefängniß, oder Ergebung in den Willen der Kupplerin, die das arme Geschöpf schon an einen Wollüstling zum ersten Opfer verhandelt hat, mit der Aussicht in ein, im Anfang frohes Schlaraffenleben, und der Hofnung, vielleicht eine jener höhern Classen zu erklimmen, ist die Alternative, die ihr vorgelegt wird. Ich frage nicht, was *wird*, sondern was *muß* sie wählen? Und nun — wie viel Opfer muß sie schon dem Laster bringen, ehe sie nur von der Schuld bey ihrer Kupplerin erlößt wird? ehe sie so viel Geld zusammenbringt, daß sie sich unter jene höhere Classe begeben und, nach dem hiesigen Ausdruck, für sich wohnen kann? Muß sie nicht unendlich viel *Glück* haben, wenn sie bey dieser Lebensart ihre Gesundheit nicht verlieren, unendlich viel *Abneigung* gegen das Laster, wenn ihr nicht die Wollust zum Bedürfniß werden soll? —

Selbst, wenn sie nun in jener nicht ganz verächtlichen Classe eingeschrieben ist, führt sie

noch immer das elendeste Leben, das sich denken läßt. Denn wenn jene Mädchen gleich an öffentlichen Orten noch so modisch und prächtig gekleidet einhergehen; so ist dieser Schmuck doch bey den wenigsten Eigenthum, sondern um theures Geld gemiethet. Jede muß sich ein Mädchen halten, und diese, so wie ihre Wohnung und übrigen Bedürfnisse, ungleich theurer bezahlen, als ein andrer. Ist nun, was bey dieser Lebensart selten der Fall ist, das Mädchen nicht sehr ökonomisch, so kann eine Woche, in der ihre Reitze unwürksam bleiben, sie in die erbärmlichste Lage zurück versetzen.

Wenige, sehr wenige von diesen Mädchen sind zu Zeiten so glücklich, einen reichen Mann zu finden, der sie unterhält, und in dessen — Dienst sie sich so viel sparen, daß sie ihr Gewerbe aufgeben können. Die allerwenigsten vertauschen ihre Lebensart mit der Ehe, ob es gleich nicht ganz an Beyspielen dieser Art fehlt, und ein Freund hat mir versichert, daß er ein Paar dieser Mädchen kenne, die an einem entferntern Ort glückliche und tugendhafte Gattinnen geworden seyen. Die meisten, und

bey-

beynahe alle, kommen nie in den Fall, ihre Lebensart ändern zu können, oder auch zu wollen, und werden am Ende, wenn es sehr gut geht, Kupplerinnen oder Mägde bey andern Freudenmädchen, oder, was das gewöhnlichste ist, sie fallen geschwinder, als sie stiegen, von Stufe zu Stufe tiefer, werden von der Maitresse des Grafen die Beute des gemeinen Soldaten, endlich gemeine Gassendirnen und verfaulen am Ende lebendig in der Charité.

Es würde ein verdienstliches und nützliches Werk seyn, wenn ein Mann von reifer Menschenkenntniß und philosophischem Geist darauf ausgienge, wahre Lebensgeschichten solcher unglücklichen Mädchen zu erforschen und zu sammeln. Ein solches Buch möchte in mancher Hinsicht auch dem Gesetzgeber wichtig seyn, denn bisher sind die, gegen Verführung junger Mädchen zu diesem Gewerbe gegebene Gesetze um deswillen noch meist wirkungslos, weil diese Verführung auf so unendlich verschiedne und zum Theil sehr feine Art zu geschehen pflegt. — Es ist zwar bereits ein Buch: Raritäten von Berlin ꝛc. vorhanden, das

eine ähnliche Absicht zu haben scheint; man darf aber nur zwey Seiten gelesen haben, um sich zu überzeugen, daß die darin vorkommenden Geschichten nichts als elende, zusammengestoppelte Erdichtungen sind. Auch ist es ganz natürlich, daß ein Schriftsteller, der eine solche Sammlung zu liefern die Absicht hätte, die Erzählungen, welche ihm jedes Mädchen allenfalls um eine Tasse Chocolade zum Besten giebt, nicht auf Gerathewohl für baare Wahrheit annehmen und ausgeben müßte, denn natürlicher Weise würde er sonst nichts erhalten, als — Romane.

Um die Kniffe der Kupplerinnen kennen zu lernen, muß ich dir doch nur ein Fragment der Erzählung eines solchen Mädchens mittheilen, welches das Gepräge der Wahrscheinlichkeit an sich trägt. Ein Fremder trägt einem, in einer oben geschilderten Pension befindlichen Mädchen an, ihn gegen contraktmäsige Versicherung eines artigen Jahrgehalts als Maitresse zu begleiten. Das Mädchen, die ihrer Lebensart herzlich satt ist, macht Miene, den Antrag anzunehmen, was der Kupplerin, die dadurch eines ihrer ersten Mädchen verlieren

würde,

würde, nichts weniger als gelegen ist. Himmel und Hölle werden also in Bewegung gesetzt, um sie zum Dableiben zu bewegen, und das arme Schlachtopfer läßt sich würklich dazu bereden, weil ihr Angst gemacht wird, der Fremde werde sie, sobald er ihrer satt wäre, an einem fremden Ort verlassen. Um aber den Verliebten noch möglichst zu benutzen, giebt sie vor, sie könne den Antrag um deswillen nicht annehmen, weil sie zwey arme Eltern zu ernähren habe, denen zu Liebe sie dies Gewerbe treibe. Zwey alte gedungne Bettler spielen die Rolle der Eltern, und der gerührte Fremde macht der Buhlerin noch vor seinem Abgang ein beträchtliches Geschenk, dessen größter Theil der Kupplerin zufällt. — Ich erzähle diese Geschichte hier hauptsächlich deswegen, um dir zu zeigen, wie leicht hier ein empfindsamer Fremder durch Kniffe und Betrügereyen getäuscht, und, indem er ein gutes Werk zu verrichten glaubt, die Beute eines Spitzbuben werden kann.

Ich eile zum Schluß, weil sich mein Herz empört. Ich will, nach dem geringsten Anschlag, auf Berlin nur drey tausend Freudenmädchen von

Profession rechnen. Die meisten von diesen sind Kinder, die in ihrer Jugend verkauft, Dienstmädchen vom Lande, die durch teuflische Ranke von einer Kupplerin verführt, Unglückliche, die von einem Liebhaber verführt und von ihrer Familie verstoßen oder so unmenschlich behandelt wurden, daß sie aus Verzweiflung diese schreckliche Zuflucht erwählten, arme Wittwen, Mädchen, die ein Wollüstling als Maitressen sitzen ließ und dergleichen. So zeigte mir hier ein Freund ein Weib, die gegen den Willen ihrer Verwandten einen Offizier geheurathet hatte, der ihr ziemlich ansehnliches Vermögen durchbrachte, sich sodann erschoß und die Arme, weichlich und zu keiner Art von Arbeit Erzogene, deren Verwandte sie hülflos ließen, in die traurige Lage brachte, das Gewerbe eines Freudenmädchens treiben zu müssen. Kurz, von diesen drey Tausenden waren schwerlich sechshundert von Natur verworfene Dirnen, sondern die meisten wurden vom Schicksal in diese Lage gleichsam hinein genöthigt und auf die verderbliche Bahn gestoßen, in deren Hintergrunde sich — schrecklich genug — die Charite' und der schrecklichste Tod bey lebendigem Leibe zeigt.

Man sieht auswärts gar verschiedentlich in dem falschen Wahn, daß gewisse Folgen der ausschweifenden physischen Liebe in Berlin nicht zu fürchten, oder doch sehr selten seyen, und daß eine Mannsperson weniger Gefahr bey Besuchung der Wollusttempel laufe, als an andern Orten. Dieß ist nun zwar in der Rücksicht wahr, daß man allenfalls einen Beutel voll Gold bey einem Mädchen der — reputirlichern Classe liegen lassen kann, ohne daß man darumkommt; inzwischen wagt man, ausser den natürlichen Folgen einer solchen Lebensart, noch immer zweyerley. Erstlich, wird ein Freudenmädchen schwanger, so steht es ihr frey, einen jeden, der ihr convenabel scheint, als Vater anzugeben, und dieser muß sodann die Bestreitung der Kosten des Wochenbettes und die Ernährung des Kindes übernehmen, ohne daß hierwider eine Ausflucht und Einrede gilt. Dies Loos der Vaterschaft trift meist alte Leute, die sich auf ein lebendiges Document ihrer Kraft viel wissen und sich gegen ein solches Mädchen um so großmüthiger zeigen, je zuverlässiger sie überzeugt seyn könnten, daß ein rüstigerer Buhler ihrer Leichtgläubigkeit lacht. Zweytens läuft die

Gesundheit des Mannes, der ein Freudenhaus, auch von der höchsten Classe, besucht, immer die äusserste Gefahr. Theils, weiß das Mädchen gar oft selbst nicht, daß ihr die Pest mitgetheilt worden ist, theils weiß sie es, aber die Furcht für der Charite' und die Noth treibt sie demohngeachtet an, es zu verheimlichen. Die deshalb verordneten monatlichen Visitationen geschehen — ex Officio, und lassen sich durch allerley Ränke wirkungslos machen, überdies ist von Monat zu Monat ein Zeitraum, während dessen ein krankes Mädchen ihr Gift einer Menge Menschen mittheilen kann. Sie hat auch wohl einen Pfuscher an der Hand, der ihr verspricht, sie des für sie schrecklichen Transports in die Charite' zu überheben, und das Uebel ärger macht. Die Furcht für diesem Aufenthalt, in welchem täglich 90 bis 100 angesteckte Mädchen anzutreffen sind, deren Behandlung nichts weniger als vorzüglich seyn soll, war sonst noch größer, da ein Mädchen die Kosten der Cur bezahlen, oder im Arbeitshause abverdienen mußte. Jezt genießt sie diese klägliche Wohlthat umsonst, und das Uebel der Verheimlichung hat dadurch um etwas abgenommen.

Eine

Eine Beschreibung des schaudervollen Aufenthalts erwarte nicht von mir. Aber wenn ich je einen Jüngling als Hofmeister nach Berlin zu begleiten hätte; so würden die scheußlichen Gerippe, die Reste von ehemals blühenden Geschöpfen, die der Säge und dem Messer des Wundarztes kaum zur Hälfte entgangen sind, der erste, und die niedrigsten Winkelhäuser der zweyte Gegenstand seyn, den ich ihm in seiner ganzen Abscheulichkeit zu zeigen mich bemühen würde. Sollte dieser Anblick nicht auf ihn würken, so möchte auch das beste Compendium der Moral vergebens bey ihm angewendet seyn.

Andere, die Menschheit noch weit mehr entehrende Ausschweifungen bedecke der Schleyer der Nacht und der Verborgenheit. Meine Hand soll wenigstens den Vorhang nicht heben, der diese Scheußlichkeiten vor dem Anblick des Tages verbirgt. Der Beobachter blickt dennoch hindurch, und wendet sein Auge von den Greueln, die ihn die äusserste Entartung der Menschheit in ihrer ganzen Gräulichkeit mit einem Blick übersehen lassen. Hier ist die

Gränze, wo der — verfeinerte Mensch weit unter den Wilden, weit unter das Thier sinkt, und wer über jene, oben geschilderten Ausschweifungen nur lacht, der muß doch vor diesen Abscheulichkeiten zurückbeben, Abscheulichkeiten, die nur am Hofe Alexanders VI, in einem Mönchskloster, oder in der — gebildetsten Stadt Deutschlands zu finden sind, die man aber im Lande der Cannibalen nicht kennt.

Ich begreife sehr wohl, daß in einer Stadt, wo wenigstens zwey Drittheile der Mannspersonen ehelos bleiben müssen, ein Versuch zu Ausrottung der Freudenhäuser vergeblich seyn und jeder Zwang schädliche Würkungen hervorbringen müsse; nur glaube ich aber auf der andern Seite, daß ihre Menge vielleicht allzugroß, die Gesetze gegen die Verführung junger Mädchen noch nicht streng genug und die Nachsicht gegen Kuppler und Kupplerinnen in Betracht ihrer starken Abgaben zu weit ausgedehnt seyn möchte. Bezahlen wohl die paar Thaler, welche diese verworfenen Geschöpfe von ihrem Raube jährlich abgeben, auch nur das

das Leben eines einzigen unglücklichen Mädchens? — O Freund! jedem Menschen von Gefühl muß der Gedanke fürchterlich seyn, daß bey der jezigen Verfassung unsrer Staaten in einer großen Stadt ein paar Tausend unglückliche Geschöpfe dem gewissen Verderben überliefert werden müssen, um schrecklichere Folgen eines Triebes, den die Natur in uns gelegt hat, und der nach der jezigen Einrichtung auf seinem wahren Wege nicht befriedigt werden kann, zu verhüten! — —

Dieser Tod bey lebendigem Leibe in der Charite', dieß Verderben der blühenden Geschöpfe sind nur die auffallendsten sichtlichen Folgen, die jedem in die Augen springen. Wer vermag aber den Schaden an der Moralität zu berechnen, den diese Ausschweifungen stiften? Wo der Körper eines Mädchens nicht viel anderst betrachtet wird, als ein Gegenstand des Handels, da muß endlich jede Spur von Zucht, Ehre und Schamhaftigkeit verschwinden, die Galanterie ein Erforderniß der Mode werden, das man mitmachen muß, um nicht kleinstädtisch zu scheinen, und wenn diese

falsche Cultur in diesem Maase zunimmt; so denkt wohl in zehen Jahren fast jedes Mädchen aus einer grossen Stadt an ihrem Hochzeittage:

cantat vacuus coram latrone viator! —

Vier-

Vierzehender Brief.

Unter die Dinge, lieber Carl! von denen man sich bey uns ganz falsche Begriffe zu machen pflegt, gehört hauptsächlich die Polizey und die Accise in Berlin. Man stellt sich bey uns die erstere nicht viel besser, als eine venetianische Staatsinquisition vor, die überall ihre Spione hat und die unbedeutendste Handlung des Einwohners und des Fremden in ihre Register einträgt. Diese Vorstellungsart ist so irrig, als möglich. Das genaue Examen am Thor ist in einer so großen Stadt unumgänglich nöthig, aber es geschicht mit Höflichkeit, und ist zwar etwas umständlich, aber nichts weniger als unbescheiden. Die Besitzer der Gasthöfe, und, wenn du dir ein

ein Zimmer miethest, die Eigenthümer oder Vermiether des Hauses sind angewiesen, binnen vier und zwanzig Stunden dem Polizey-Commissair des Viertels einen Zettel zu überbringen, auf welchem des Fremden Name, der Ort, von welchem er herkommt, und die Zeit und Ursache seines Aufenthalts angegeben ist, und sobald dieses geschehen ist; so bekümmert sich die Polizey, so lange keine Klage entsteht, nicht im geringsten mehr um dich. Ob du mit einer Schellenkappe umherwandeln, ob du des Tags über schlafen und des Nachts hindurch schwärmen willst, steht alles in deiner Willkühr, und wenn du nicht auf den Straßen ausserordentlichen Lärm oder Schlägerey anfängst; so nimmt die Polizey weiter keine Notitz von dir. Sonst hattest du auch die Freyheit, über die ganze Welt und über den König selbst nach Herzenslust zu schimpfen, ohne daß sich jemand darum bekümmerte; seit einiger Zeit aber scheint in den meisten Ländern Deutschlands, der Grundsatz eines französischen Ministers, und zwar in einer weitern Ausdehnung Mode geworden zu seyn:

je

je vous permets des livres et des raisonnemens contre Dieu, mais pas contre Mr. de Maurepas; contre la religion, mais point contre le gouvernement; contre les Apôtres, mais point contre les ministres, contre les saints, mais point contre les femmes de la cour, contre les moeurs, mais point contre la police etc.

Wirklich, seitdem man anfängt, jeden, der nicht im Ton des Bayreuther Zeitungsschreibers über die jetzigen politischen Angelegenheiten spricht, einen Jacobiner zu schelten, und auf rothe Mützen Jagd zu machen, sind auch hier Spione bestellt, die über die Reinheit des politischen Glaubens wachen sollen, obgleich immer noch mehr Freyheit der Meynungen hier herrscht, als in D*** und W***. Ob diese Vorsicht mehr nützen als schaden werde, wird der Erfolg lehren, zumal wenn sie sich auch auf Schriften erstreckt. Die Epoche des Drucks und des Zwangs im Reden und Schreiben gieng immer vor Revolutionen vorher und begründete sie. Ohne Inquisition würde der Ausbruch in den Niederlanden später

ter zur Wirklichkeit gekommen, und die Schweiz vielleicht noch lange kein Freystaat geworden seyn, wenn nicht ein gewisser Landvogt einen angesehenen Einwohner aus der Ursache gefangen gesetzt hätte, „weil er auch einer von denen sey, die so viel von der Freyheit sprächen." Möchte doch die Erfahrung nicht uns're Herrscher belehren, daß Friedrichs Grundsätze über diese Punkte die besten waren *)!

Uebri-

*) Bücher stiften keinen Schaden, sie modeln nicht das Volk, sie begründen nicht die öffentliche Denkungsart, sie sind nicht Urheber, sind Resultate. Aus ihnen lernt man den Geist oder das Gefühl des Publikums kennen. Am heilsamsten ist daher die Preßfreyheit für den, dem am meisten daran gelegen ist, diesen Geist kennen zu lernen. Will man ihm die Ausbrüche nehmen, so muß man durch tyrannischen Despotism den menschlichen Geist hemmen und aller Aufnahme eines Landes durch Wohlstand oder Fleiß entsagen. Will man das nicht, so kann man freilich die Ausbrüche des Nationalgeists eine Zeitlang zurückhalten, aber desto stärker wirkt er im Verborgenen, desto unregelmäßiger werden

Uebrigens erfüllt hier die Polizey ihre eigentlichen und nächsten Zwecke gewiß in jeder Rücksicht, so viel es nur immer bey menschlichen Anstalten möglich ist, welche eine Menge untergeordneter Personen, unter welchen mitunter immer bestechbare zu finden sind, voraussetzen. Der Fleischer, der schlechte Waare oder unter dem gehörigen Gewicht verkauft, ist hier keinen Augenblick für der Entdeckung

werden seine Ausbrüche, wenn das Maas voll ist, und dies eben darum, weil man durch Preßzwang den Ideen alle Möglichkeit benimmt, zu einer klaren Auseinandersetzung und Reife zu kommen. Jede Herzenserleichterung führt zur Beruhigung, so auch die des lauten Redens und Schreibens. Selbst kluge Despoten ließen daher den Ausbrüchen der Gedanken freyen Lauf, und immer blieben diese ohne Wirkung. — Fließt das Gefäß über, dann läuft freilich auch die Preßfreyheit mit über, und glaubt man dieses durch Preßzwang wehren zu können; nun so kommt desto eher der Tropfen zum Ueberlaufen in das Gefäß.

Hennings Gedanken über Adelsgeist und Aristokratism. S. 4. 5.

deckung sicher. Zu jeder Stunde, bey Tag und bey Nacht, in jedem Winkel dieser großen Stadt kann man ohne Besorgniß ungehindert gehen. Die Feueranstalten sind so vortreflich, daß kaum eine bedeutende Feuersbrunst entstehen kann. Wenn im Fach der Polizey noch etwas zu wünschen übrig ist; so möchten es noch kräftigere Mittel gegen die Unreinlichkeit der Straßen seyn, von der man sich auswärts kaum einen Begriff machen kann.

Die Accise ist für den Fremden ebenfalls bey weitem nicht so drückend, als man glaubt. Wer nicht darauf ausgeht, Contrebande ins Land zu bringen, hat gewiß mit Recht nicht leicht Ursache, sich über Unbescheidenheit und Prellerey der Accisbedienten zu beschweren, die im übrigen freylich auch hier ihre Natur nicht verläugnen. Der Rauch- und Schnupftoback, der im Preussischen fabricirt wird, ist nicht so schlecht, als manche Reisende ihn ausgeben, und wer durchaus ausländischen gebrauchen will, der mag ihn theurer bezahlen.

Keine Art Auflage scheint mir übrigens so sehr zu rechtfertigen zu seyn, als die Abgaben, welche man auf Artikel des Luxus legt, so wie ich mir im Gegentheil keine widersinnigere denken kann, als diejenige, welche man von eingebrachten, zur Lebensnothdurft nöthigen Victualien erhebt. Wer einmal Champagner trinken will, mag sich gefallen lassen, die Flasche um etliche Groschen theurer zu bezahlen; wenn aber der arme Soldat die Wurst, die er von seinem Dorfe holt, dem Staat versteuern soll; so wird diese Abgabe zur äussersten Unbilligkeit. In Ansehung der Visitation an den Thoren müßte auch durchaus keine Befreyung statt finden, denn es giebt keine größere Contrebandiers, als — adeliche Herrschaften, die gewöhnlich im Einverständniß mit Juden stehen, um Contrebande, oder Waaren ohne Accise ins Land zu bringen. So weicht der Vornehmere dem Gesetz aus, und die arme Bäuerin, welche sich dagegen vergeht, muß seine ganze Strenge fühlen. —

Erlaube mir, lieber Carl, ehe ich Berlin verlasse, dir noch einige Ideen mitzutheilen,

die sich mir aufgedrungen haben und nicht von Gründen entblößt zu seyn scheinen.

Wenn man in großen Städten, zumal in solchen, wo der Hof den Mittelpunkt ausmacht, die Summe der Pracht, des Glanzes, der Größe, des Erhabenen mit der Summe des Elends, des Drucks, der Armuth, kurz die Summe des Glücks mit der Summe des Unglücks und Jammers der Menschheit vergleicht, so wird zuverlässig die erste von der leztern weit überwogen. Jeder neuerbaute Pallast, sagt Rousseau, scheint mir eine zerstörte Provinz anzudeuten, und in seinem Satz liegt viel Wahres. Eine ungeheure Menschenanzahl von verschiedenen Kräften, verschiedenen Ständen, auf einen Punkt zusammengedrängt, muß sich nothwendig in einer Menge Plänen, Würkungen und Gegenwürkungen begegnen und durchkreuzen; Ehrgeiz, Luxus und Bedürfnisse jedes Einzelnen müssen sich unbeschreiblich vermehren, und das Leben der Menschen endlich durch die Sucht, sich deren Befriedigung zu verschaffen, einem Kampfe gleichen, in welchem ein Haufen Stärkerer die

Schwäche-

Schwächeren zu Boden drückt, und keiner im Grunde erlangt und erlangen kann, was er wünscht. Hieraus entsteht der größte Grad menschlicher Verdorbenheit, äusserster Egoismus, Verlust alles Gemeinsinns, und am Ende unausbleiblich eine Explosion, die um so gewaltsamer und fürchterlicher seyn muß, je größer die Stadt ist, in der sie entsteht. Der Trieb, die Befriedigung seiner Bedürfnisse zu finden, knüpfte das Band der bürgerlichen Gesellschaft, die Unmöglichkeit, diesen Zweck zu erreichen, trennt es wieder, so bald aus dem Aneinanderreiben des verschiedenen Interesse Uebel entstehn, die so groß sind, als diejenigen, welche der Vereinigung der Bürger in Staaten ihr Daseyn gaben. Anarchie und Zügellosigkeit ist derjenige Zustand, wo derjenige Gesetzgebung, Gewalt über andre und Eigenmacht ohne Uebertragung sich anmaßt, der sie vermöge seiner Stärke behaupten kann. Ob der Starke seine Macht vermöge körperlicher oder geistiger Kräfte, vermöge seiner Waffen, oder vermöge der Staatsverfassung besizt, ob er aus dem niedrigsten Pöbel, oder aus königlichem Geblüte stammt, gilt gleich. Anar-

chie ist dann da, sobald diese Gewalt so sehr ausgedehnt wird, daß sie die Sicherheit der Person und des Eigenthums angreift, und zu dieser Ausschweifung muß endlich nothwendig die menschliche Verderbtheit in großen Städten führen.

Der Thron der Bourbons würde wahrscheinlich noch bestehen, wenn keine Stadt, wie Paris, im Mittelpunct Frankreichs existirte, und wenn eine ähnliche Revolution je in Deutschland ausbrechen sollte; so müste sie von Berlin oder Wien ausgehen. Paris wird auch gewiß unter allen Städten Frankreichs am spätsten zur Ruhe kommen, denn jede krampfhafte Zuckung der Menschheit, sich zu retten, scheitert an der Verderbtheit dieser Stadt, an den aufgeregten Leidenschaften ihrer Bewohner, an dem Egoismus der Volkshäupter, kurz an der Krankheit der Moralität, die vom Hof und von den Großen entsprang, und sie zulezt selbst stürzte.

Wenn unter hundert und sechszigtausend Menschen zwanzigtausend unglücklich seyn müssen,

sen, um das Land für Feinden zu schützen, zweytausend, um dem Wollüstling die Befriedigung seiner Begierde zu erleichtern, wenn andere sechszigtausend ein sieches Leben unter Kummer und Sorgen dahin schleppen; — kann da die Bestimmung der Menschen erreicht, kann eine solche Verfassung die wahre, dem Menschen angemessene seyn? Derjenige, der dieß behaupten wollte, müßte die Absicht haben, der Vorsehung Vorwürfe zu machen, oder den Schöpfer zum Tyrannen herabzuwürdigen. Es muß sich also nothwendig die Menschheit von ihrer eigentlichen Bestimmung entfernt und diesen Grad der Verderbtheit sich zubereitet haben, und sie wird sich schwerlich davon losreißen können, so lange große Städte, so lange im Mittelpunkt derselben Stände vorhanden sind, deren Existenz das Unglück der übrigen voraussezt.

Möchte doch die Menschheit ihre Kraft noch nicht verloren haben! Möchte ihr Bestreben nach Glück nicht vergebens seyn! Und möchte die jezige Gährung, die als eine Folge der Verzweiflung, aber auch als eine nothwendige

Würkung der gewaltsamen Anmassungen eines Theils des Volkes angesehen werden kann, unsern Nachkommen ein Zeitalter zubereiten, dessen Werdung wir nur ahnden, aber noch nicht mit Gewißheit hoffen können!

Paul

Paul Wurmsaamens Reise in den Mond, nach cousin Jacques.

Die Reise Vetter Jacobs in den Mond ist, meines Wissens, noch nicht übersezt. Eine eigentliche Uebersetzung möchte auch wohl in Deutschland ihr Glück schwerlich machen. Ich wagte also einen Versuch, die ganze Erzählung zu nationalisiren, alles Individuelle, was sich blos auf Vetter Jacob bezieht, wegzuwerfen und andre Beziehungen einzuschieben, auch den Anfang ganz zu verändern. Freilich seh' ich nur allzuwohl ein, daß ein Jünger eigentlich zu dieser Arbeit gehört, inzwischen — meine Probe ist ja kurz und ich bin eitel genug, zu glauben, daß sie sich immer eben so gut lesen läßt, als ein Roman, wo ein König

verkleidet auf die Messen zieht, um einen falschen Spieler im Schaafkopf zu entdecken. Gefällt dieß Bruchstück nicht; so mag mein Wurmsaamen in der Atmosphäre bleiben, gefällt es, so hol' ich ihn wieder auf die Erde.

Ehe die glorreiche Epoche der Wiener Aufklärung begann, war ich eins der armseligen Thiere, die man in der schönen Stadt Dresden Magisters zu betiteln pflegt, das heißt, ein Candidat der Theologie, dessen Magen gewöhnlich so leer war, als der große Haarbeutel, der sich zwischen meinen Schultern bewegte. Alle Versuche, das Centrum der physischen Existenz zu füllen, misglückten. Zwar besucht' ich tagtäglich die Elbbrücke mit ihrer göttlichen Aussicht, bestieg zuweilen den Borsberg, oder wandelte zwischen den Felsen des Plauenschen Grundes und bat die Natur und die Musen flehentlich um ihren Beystand zu Vollendung einer Sammlung Gedichte, die ich auf Vorausbezahlung herauszugeben dachte. Aber ach! man sagt von der Venus, daß sie der Ceres und des Bacchus bedürfe, und von den Musen gilt, wahrlich! das nemliche. Aus jeder Zeile meiner Verse

sprach

sprach der Hunger, kein Verleger wollte mein Kindlein zur Welt fördern, ich ließ Proben abdrucken, die Litteraturzeitung und die Berliner Bibliothek fielen grimmig über mich her und meine Spekulation misglückte. Ich machte Excerpte aus Erdbeschreibungen und ließ sie unter meinem Namen drucken; dadurch bekam ich denn doch so viel Geld, um meinen Hunger zu stillen, und als ich endlich auf den glücklichen Einfall kam, eine Beschreibung der verschiednen Arten seidner Strümpfe zu liefern, die bey einem Hofball getragen wurden; so sezte mich dies interessante Werk in den Stand, mein undankbares Vaterland zu verlassen und im Oesterreichischen ein besseres Glück zu suchen.

Hier gieng's denn freilich im Anfang auch nicht allzu gut. Eine Zeitlang must' ich in Prag dem Nebenkram des Herrn von Schönfeld vorstehn, eine Stelle, die nach mir wieder ein Magister begleitet. Dabey gab's kümmerliche Bissen, doch sammelte ich mir nach und nach ein kleines Capital und wandelte nach der Hauptstadt Oesterreichs, von der, dem Vernehmen nach, künftig die teutsche Litteratur und vorzüglich die Aufklärung ausgehn soll,

wozu denn auch die Wiener Zeitschrift sehr gute Hofnung giebt. Hier danke ich meinem innigstgeliebten Freund, dem Herrn von Baldamus, den ganz Deutschland aus dem Leben des armen Teufels Jochen von Bopfingen kennt, die Erlernung der besten Methode, zu Brod und Ehre zu gelangen. Ich schrieb: Gespräche eines österreichischen Bauern mit einem Türken, eine Wochenschrift, die ungemein gelesen wurde, den lustigen Pater Schlampamperl, ein sehr freyes Journal, das damals sehr viel Aufsehen erregte, und noch eine Menge anderer Brochüren, die jezt noch so manchmal benuzt werden, ohne daß ich mein Eigenthum reclamire. So hat zum Beyspiel der Verfasser der alten Franken hinter der neufränkischen Maske aus meinem Pater Schlampamperl gar viel und aus einer andern kleinern Brochüre von mir den Beweis entlehnt, daß Frankreichs Macht mit Deutschlands Macht gar nicht zu vergleichen sey. Nun regnete es Geld von allen Seiten auf mich und ausser einigen Wiener Schriftstellern, die, aus Neid gegen mich, mir manchmal Seitenhiebe versezten, hatte ich nun weder von den Berliner noch Jenaer Kritikern etwas zu fürchten,

weil

weil meine Schriften in Wiens Mauern geboren wurden und starben.

Inzwischen auch der gröste Mann überlebt zuweilen die glänzendste Epoche seines Ruhms. Das hat Milton, Swift und mehrere andre, so auch Paul Wurmsaamen erfahren. Der große Aloys siegte mit seiner Zeitschrift über den Pater Schlampamperl, Haschka verwünschte schöner und kräftiger, als ich, und man mochte mich nicht mehr lesen. Aus Gefälligkeit wurden noch einige meiner besten Gedichte, wie ich nach meiner Zurückkunft aus dem Mond sah, in den Märzmonat des politischen Journals aufgenommen. Ueberdieß versah ich's gar sehr, da ich mich bey Gelegenheit der Veränderungen des Worts Clubb in Casino äusserte, Clubb sey kein französisches sondern ein englisches Wort, und nun — war es mit meinem Autorglück aus.

Inzwischen war denn auch mein Ruhm dahin; so war doch meine Casse im bestmöglichsten Zustand. Weg also mit der Feder, dacht' ich, und Lorbeern auf einer neuen Laufbahn geerndet! Mein Steckenpferd war von Universitäten her noch Physik gewesen, ich legte mich aufs neue darauf, und bald ent-

hielt das lezte Stück meines Pater Schlampamperls die Ankündigung einer Reise in den Mond, wozu ich jedermann, der Lust hätte, geziemend einlud.

Einer Reise in den Mond? — — Ja, nicht anderst, meine Damen und Herren! Und mich wundert unendlich, daß bey dem großen Credit, in dem dieser Trabant unsrer Erde noch vor einigen Jahren bey allen Empfindsamen und — Mondsüchtigen hienieden stand, niemand vor mir auf den glücklichen Einfall kam, ihn zu besuchen. Ein Planet, der so viel Einfluß auf unsre Erde hat, der Ebbe und Fluth, Verliebte und Wahnsinnige, Monatsschriften und Journale regiert, verdient doch wohl eine Reise? —

Meine Ankündigung war nicht fruchtlos. Schon ehe das Decemberstück meiner Wochenschrift aus der Presse kam, hatten sich schon, auf bloße mündliche Mittheilung meines Plans, einige Wiener Gelehrte, einige Offiziers, die den Türkenkrieg mitgemacht hatten, und einige reiche Particuliers, denen die Salamiwürstgen seit einiger Zeit nicht mehr schmecken wollten, entschlossen, mich zu begleiten, und so wie erst die Ankündigung gedruckt war, so

hatten

hatten wir genug zu thun, die Namen, die Eigenschaften, das Alter und die Fähigkeiten einer Menge Menschen, die uns himmelhoch baten, sie mitzunehmen, in unser großes Register einzutragen.

Unser Hauptaugenmerk war, wie billig, die Erforschung des Verdienstes und der Bewegungsgründe derer, die sich meldeten. Nach reiflichster Erwägung der Sachen und Ueberlegung sahen wir uns genöthigt, unter siebzehntausend dreyhundert und vier und siebzig Mitwerbern, uns auf hundert und sechs und vierzig Personen einzuschränken. Darunter waren funfzig Ehemänner, alle mit ihren Weibern, sechs Weltgeistliche, zehen Nonnen, zwanzig junge Leute und zehn Jungfern, vierzehn Wochenblattschreiber, mein Verleger mit seiner Familie, zwey Schauspieler und eine Schauspielerin von der Kreuzerkomödie und endlich meine Wenigkeit.

Jeder der Reisenden muste seinen Antheil an den Reisekosten vorausbezahlen, und nun kam es darauf an, einen Luftball zu verfertigen, der groß genug wäre, um ohne Gefahr lange Zeit eine Flotte von dreisig Luftschifgen tragen zu können, welche in einer Parallelli-

nie in vollkommnem Gleichgewicht hängen und unter einander nicht nur durch das Hauptband, das sie an den großen Ballon heftete, sondern noch ausserdem durch eine Menge kleiner Schleifen von Messingdrath zu einem unzertrennlichen Ganzen verbunden werden sollten.

Mir wurde das Geschäft aufgetragen, die Verfertigung des Luftballs zu besorgen. Ich ließ daher, nahe bei'm Prater, ein Gerüst errichten, welches den Wiener Spaziergängern Gelegenheit zu einer Menge Glossen gab. Denn im Grunde ahndeten die wenigsten, daß meine Ankündigung Ernst war, und, weit entfernt, von der Luftschiffarth so vortheilhaft zu denken, wie der Verfasser des Carls von Carlsberg, erinnerten sie sich vielmehr mit vielem Aerger an Blanchards mißlungenen Versuch, der das ganze Wiener Publikum einige Tage lang von der Hetze und einigen andern geistreichen und nüzlichen Versuchen abgehalten hatte, um einen großen Luftball — nicht steigen zu sehen.

Daß es mit meinem Luftball eine ganz andre Bewandniß hatte, brauch' ich wohl nicht erst zu sagen. Er war so gebaut, daß er in Ewigkeit fort steigen mußte, wenn sich nicht ein dichter Körper fand, der ihn nach dem

Ge-

Gesetz der anziehenden Kraft an sich zöge, und die Klappe war so künstlich zu Erhaltung der brennbaren Luft eingerichtet, daß wir allenfalls ein ganzes Jahr in der Luft hätten schwimmen können, ohne Mangel daran besorgen zu müssen.

Voll Ungeduld, mein Werk bald vollendet zu sehen, und geplagt von meinen Mondcolonisten, die mich alle Augenblicke fragten: „wann geht denn endlich die Reise?" lief ich des Tags sechs- oder siebenmahl in den Prater und quälte meine Arbeiter so sehr, als ein Schriftsteller, der die Zeit kaum erwarten kann, da er sich zum erstenmal gedruckt sehen soll, die Buchdrucker.

Der Mann, dem ich die Unteraufsicht über den Luftball und meine Arbeiter aufgetragen hatte, hatte eine Tochter, die beständig um ihn seyn mußte. Gewisser Ursachen wegen muß ich meine Leser mit diesem Mädchen näher bekannt machen. Im Anfang gab ich eben nicht sonderlich auf sie Acht, aber besondere Umstände und das Bedürfniß meines Herzens, das lange Monate während meiner

Schriftstellerlaufbahn ohne alle Beschäftigung gewesen war, zogen mich bald näher zu ihr. Das Mädchen hieß Agathe.

Sie war eine reizende Brunette, mit einer Taille zum Mahlen. Eine Taille zum Mahlen heißt ungefähr so viel, als eine Taille, die man sich allenfalls zum Muster wählen könnte, wenn man Lust hat, eine artige Taille zu mahlen. Verstehn wird man mich nun wohl, denk ich, wenigstens hab' ich mich deutlich genug erklärt. —

Lange, braune, wallende Haare, Lippen, wie Rosen, Augenbraunen, die sich über zwey schwarzen schmachtenden Augen wölbten, Augen, die deutlich zu sagen schienen: ich sehne mich nach Liebe — das alles drängte mich, Bekanntschaft mit ihr zu machen. Wahr ist 's, sie grüßte mich kalt genug, wenn ich sie anredete, aber ihre Blicke sagten mir mehr süßes und zärtliches, als ihr Mund je vermocht hätte. Zu wenig Zutrauen ist, der Regel nach, der Fehler eines Schriftstellers nicht. Ich wußte mir wenigstens diese Blicke gar richtig zu deuten, als ich sie einst morgens in der Beschäftigung überraschte, mit ihrem niedlichen Finger an die angelaufenen Fensterscheiben ihres Zimmers

mers die Worte zu schreiben: Ich liebe dich. Freilich sind die Feuchtigkeiten einer angelaufenen Fensterscheibe eben nicht dazu gemacht, eine Schrift für die Ewigkeit aufzubewahren; so leicht man etwas darauf schreiben kann, so leicht läßt es sich wieder auslöschen, was Agathe auch gar schnell that, so bald sie gewiß wußte, daß ich ihren Liebesbrief gelesen hatte. Inzwischen — sie liebte mich, ich liebte sie, wir liebten uns. Wie und warum man sich liebt, ist eine unnütze und langweilige Erörterung, die man in einigen hundert Romanen bis zum Eckel lesen kann, falls man darauf begierig seyn sollte.

Agathens Morgengruß war immer: Lieber Paul, der Luftball ist bald fertig, wir wollen mit einander reisen. Dieß „wir wollen mit einander reisen" gieng mir durchs Herz. Gewiß ein unwiderleglicher Beweis, daß ich ein grundehrlicher Mann bin. Agathen ohne Einwilligung ihres Vaters mitzunehmen, glich so ziemlich einer Entführung, die ich verabscheute und wozu ich mich auf keinen Fall entschließen konnte. Sie sah meine Unentschlossenheit und ihre Augen verriethen, daß sie mich auf jeden Fall begleiten wollte. Sie

verlor

verlor den Luftball nicht aus den Augen und schlief die Nacht über nicht, aus Furcht, ich möchte ohne sie abreisen. Endlich suchte ich sie von ihrem Entschluß durch vernünftige Vorstellungen abzubringen, mit einer Festigkeit, die mir gewiß viel Ehre macht. Meine Lage erforderte etwas mehr Muth, als die des Aeneas, da er sich von seiner Geliebten Dido entfernte, und etwas weniger, als die Flucht eines unsrer grossen Männer von seiner sterbenden Gattin nach Paris.

Durch eine Menge Bitten und Vorstellungen gelang es mir endlich, die schöne Ungeduldige in etwas zu beruhigen, wozu mein Versprechen, bald wieder auf die Erde zurückzukehren, viel beytrug. Untröstlich war sie hauptsächlich darüber, daß von der Erde zum Mond weder Postwagen, noch Kreuzerpost geht. Die Wahrheit zu sagen, ich wäre eben so betrübt gewesen, als sie, wenn die wichtigen Geschäfte, denen ich mich unterzogen hatte, meiner Liebe Zeit gelassen hätten, ihre ganze Kraft, oder, um mich eines Kunstworts zu bedienen, ihren ganzen Sturm und Drang zu äussern. Aber große Männer, Helden, Kraft- und Lichtgenies haben nicht Zeit, sich

mit

mit Kleinigkeiten abzugeben. Ruhm ist das Ziel, nach dem sie unaufhörlich ringen, und für die Liebe bleiben ihnen nur wenige Augenblicke übrig. Kann ich dafür, daß mich Mutter Natur zum Helden schuf?

Agathe schien mir etwas gelassener zu seyn und ihre verstellte Heiterkeit trug viel dazu bey, mich wegen der schädlichen Folgen, die mein Verlust für ihre Gesundheit hätte haben können, zu beruhigen. Den Abend vor ihrer Abreise schrieb sie mir folgenden zärtlichen Brief:

Theurer, innigst Geliebter!

„Du reisest morgen — o Himmel! — und „ich muß bleiben, muß ohne dich ein trau„riges, freudenleeres Leben hinschmachten. „O! über die kalten, armseligen Verhältnisse, „die zwey Seelen, wie die unsrigen, trennen — „die mich hindern, dich, mein Theurer! zu „begleiten, in deinem Arme von Welt zu „Welt zu fliegen. — Es muß — es muß ge„schieden seyn, aber anzusehen vermag ich „deine Abreise nicht. Ich gehe heute Abend „auf's Land zu einer Freundin, um bey ihr „meinen Schmerz ungestört ausweinen zu

„kön-

„könnten. Laß morgen früh bey mir einen
„kleinen Reisekuffer abholen, den ich voll
„Wäsche, Kleider und andre Kleinigkeiten
„gepakt habe, und den du, als ein schwaches
„Zeichen meiner Freundschaft, zum Andenken
„von mir annehmen mußt. Die zwey
„Schlüsselchen, die du durch Ueberbringern
„erhältst, gehören dazu, hebe sie ja recht
„sorgfältig auf — — — —"

Zehnmal laß ich diesen zärtlichen Brief, zehnmal küßt' ich ihn und benezte ihn mit einem Halbduzend Thränentropfen, dann steckt' ich Brief und Schlüssel in meine Tasche und nahm meine Philosophen-Miene wieder an.

Gleich am Morgen darauf war meine erste Sorge, den Kuffer holen zu lassen. Man stellte ihn nebst anderm Gepäck in ein, auf dem Mittelschiff für mich eigends bestimmtes Cabinet, zu den Füssen meines Betts.

Abschied nahm ich von Niemand. Wozu dient auch das Abschiednehmen? Es schmerzt die Abreisenden und die Dableibenden.

Endlich, nachdem alles in Bereitschaft, aller Vorrath wohl eingepackt, alle Reisende bestellt waren, begab ich mich in der Nacht vom 17. auf den 18. Februar in den Prater. Es

war

war etwas kalt, doch nicht allzusehr. Bey Tage hatte es etwas geregnet, jezt war der Himmel heiter und gestirnt, wir umarmten uns alle mit einer, unter diesen Umständen leicht begreiflichen Rührung. O, ewig merkwürdige Nacht, wo eine zahlreiche Gesellschaft würdiger Erdenbürger sich in die Luft erhob, um die stille Kugel zu besuchen, die auf Verliebte, Diebe und Dichter so viel Einfluß hat! —

Mahlerischer und rührender, als unsre Abschiedsszene, läßt sich nichts denken. Den meisten unsrer Reisenden hatten ihre Anverwandten das Geleite bis zum Ball gegeben, so wie gewöhnlich Vettern und Tanten ihren jüngern Verwandten, der etwa auf Universitäten zieht, zum Postwagen zu begleiten pflegen. — Ueberall hörte man Schluchzen, überall abgebrochne Worte, von Thränen erstickt: — „Adieu! „mein O — — O — — On — — Onkel — „— Adieu — — liebe — — Ba -- — Ba „— — Baase — — Leben Sie wohl!"

Ich konnte dieß Schauspiel nicht länger aushalten und gab Befehl zu Abschneidung der vier Seile, die den Ball fest hielten. Welche Unerschrockenheit! Noch sezt mich mein Muth

in Erstaunen — — ich vergaß alle Gefahr. — Verschlossen für alle Regungen des Egoismus, stand selbst das Andenken an Agathen, wenigstens in diesem Augenblick, im Hintergrund meiner Seele. Kurz, ich stählte mich gegen alles, um meine Unternehmung mit Ehren zu vollenden. Noch stehn mir die Haare zu Berg, wenn ich an die unbeschreibliche Geschwindigkeit denke, mit der unser Ball in die Luft stieg. Nein, eine Flintenkugel vermag, trotz der Gewalt des Pulvers, nicht, den nehmlichen Raum in der nehmlichen Zeit zu durchlaufen. Kurz, unser losgelassener Ball, der auf eine Art gebaut und vollendet war, daß er alle Luftbälle, die je gebaut worden sind und gebaut werden können, an Schnelligkeit und Festigkeit übertraf, schwang sich im Nu, geschwinder, als ein Blitz die Wolken theilt, in die Luft, und das Erstaunen über diese ungeheure Geschwindigkeit machte mehr Eindruck auf uns, als die dadurch erhaltene Erschütterung. Die Wahrheit zu sagen, hatten wir eine so unglaubliche Schnelligkeit nicht erwartet. Wir stiegen in gerader Linie mit solcher Kraft, daß wir in drey Minuten eine Höhe von sieben und dreißigtausend Klaftern erreicht hatten. — Kein

Leser

Leser würde dieses Wunder glauben, wenn ich es nicht selbst erzählte.

Fast hätte uns die Luft erstickt, wenn wir nicht, zum Glück für uns, mehrere physikalische Maschinen bey uns gehabt hätten, um ihre Schärfe zu mäßigen. Wir hatten eine Tonne von zwanzig Fuß im Umfang mit Wiener Luft anfüllen lassen, und mittelst dieser groben Luft, die sich mit der obern in eben dem Maas vermischte, als diese sich verdünnte, lernten wir nach und nach die Luft unsrer Atmosphäre entbehren. Uebrigens waren unsre Zimmer so fest verschlossen und so gut eingerichtet, daß der Abgang der gewohnten Luft uns weniger fühlbar war, als er es ohne diese weise Vorsicht gewesen seyn würde.

Erst nach vollen drei Viertelstunden nahm die Geschwindigkeit unsers Balls in etwas ab. Man vergleiche seine Schnelligkeit mit einer abgeschossenen Flintenkugel und beurtheile nach diesem Maas den Raum, den wir durchflogen waren. Wie weit würde nicht eine solche Kugel kommen, wenn sie ihre volle Geschwindigkeit drei Viertelstunden behielte? In

welcher ungeheuren Entfernung befanden wir uns nun von der Erde, wo wir das Licht erblickt hatten? —

Während dieser bangen drei Viertelstunden herrschte unter uns eine Todtenstille. – Sie vermehrte das Schreckliche einer Lage, die Wienern, mit allen möglichen Bequemlichkeiten erzogen, (mich allein ausgenommen, der ich manchmal ans Entbehren gewöhnt worden war.) allerdings fürchterlich seyn mußte. Wir fragten einander: „wo wird uns diese Schnelligkeit hinführen? wird sie noch lange währen?" — Lache, wer da will, über unsre Lage! Mich überläuft bey der bloßen Erinnerung ein Schauer. Ach Gott! was sind die Reisen eines Landpredigers von Charlottenburg bis Hildburghausen? was sind die Wanderungen der Zöglinge eines Philantropins gegen solch eine Reise? —

Unsre Physiker möchten vielleicht einwenden, daß ein Luftball sich nur zu einer gewissen Höhe erheben und nicht weiter steigen könne, so bald er sich in einer Luft befinde, die so dünn sey, als die in ihm enthaltene, so wie ein

Stück

Stück Kork, das man ins Meer wirft, um es oben wieder erscheinen zu sehen, nur bis an die Wasserfläche zurücksteigen und die Gränzen der Natur nicht übersteigen könnte. Gewissermaaßen haben die Herren da unten wohl recht, gewissermaaßen aber auch nicht. Ein Luftball, sagen sie, kann nur eine gewisse Höhe erreichen. Distinguo. Wenn von dem Ball eines Montgolfier, eines Robert, eines Blanchard die Rede ist, concedo. Ist aber der Ball von einem Schriftsteller verfertigt, dessen ganze Existenz, dessen Einkünfte sich seit Jahren nach dem Ab- und Zunehmen des Mondes richteten, der also gar wohl wissen muß, wie ein Ball einzurichten ist, der diesen Planeten erreichen soll — nego. Unser Aerostat besaß eine erstaunliche Kraft, die Luft, womit er gefüllt war, war wunderbar; der Firniß, der ihn überzog, unvergleichlich. Was aber unvergleichlich ist, muß man auch mit nichts vergleichen wollen; daraus folgt denn, daß mein Ball mit keinem von allen den Bällen verglichen werden kann, die je gemacht worden sind, seit man angefangen hat, Luftbälle zu verfertigen.

In meinem Zimmer waren acht Personen, mein oben erwähnter Freund, Herr von Baldamus, sechs Correctoren und ich. Mein lieber Baldamus, sagt' ich zu meinem Freund, sieh doch einmal zum Fenster hinaus und sage mir, wenn's möglich ist, in welcher Luftgegend wir uns befinden. Freund Baldamus sah hinaus und rief ganz entzückt: Ach Gott! — — welche Seligkeit — — was für eine himmlische Luft — — es ergözt die Sinne, sie zu athmen — — man fühlt sich neugeboren — — diese Götterluft verjüngt mich — — — Gleich waren wir alle am Fenster. Welch' unbeschreibliches Schauspiel! Worte vermögen nicht, den kleinsten Theil unsrer Empfindungen auszudrücken. Die Sonne schien mit einem hellern Glanz. Azuren wölbte sich über unserm Haupt der unbewölkte Himmel, und rings um uns erblickten wir eine Menge Kugeln von verschiedener Farbe und Größe. Einige glänzten im lebhaftesten Licht, andere waren fast ganz schwarz und in dicke Nebel gehüllt, einige blutroth; es gab grüne, blaue, gelbe, ja sogar Merded'oye, Cacadauphin und Carmelitenfarbne, auch Kügelchen, die uns so klein schienen, wie ein Nadelköpfchen. In einer

weiten

weiten Entfernung, gerade unter unsern Füssen, glaubten wir auch die Erde unterscheiden zu können, aber welches demüthigende Gemälde stellte sie uns dar. Sie schien uns ein holländischer Käse, auf welchem Tausende kleiner Maden giengen, kamen, sich schlugen, sich durchkreuzten, stritten und zu Grunde giengen, um ein kleines Stück davon zu erhaschen. Freund Baldamus nahm sein Fernrohr zur Hand, das in unsrer Geschichte so merkwürdig ist, als die Sieben Meilen-Stiefeln in der Geschichte des kleinen Däumlings. — Ach! das Schauspiel veränderte sich. Ich fragte ihn: „Freund Baldamus, siehst du nichts?" und er antwortete: Ach Freund! ich sehe ein Stück Rasen, auf welchem mehr als Tausend blutgierige Geyer sich mit den Augen zu verschlingen scheinen. Ich sehe sie, wie sie sich, gleich Raubvögeln um ihre Beute, plündern, zerreissen und zerfleischen. Ich sehe hunderttausend kleinere Geyer, eben so bösartig, aber nicht so mächtig, als die größern, dem Ehrgeiz der Stärkern fröhnen, und diese tausende der kleinern um des eiteln Ruhms willen aufopfern, einem andern großen Geyer die Spitze zu bieten. — „Freund Baldamus, dieß ist

nicht unsre Erde, das Land des Friedens, wo die Eintracht, geleitet von der Philosophie, ihr Reich errichtet hat." — Freund Wurmsaamen, 's ist wahrlich die Erde, ich habe gute Augen. — „Geh, aus deiner Behauptung läßt sich abnehmen, daß dein Fernrohr nichts taugt."

Wir begriffen alle, daß diese Täuschung auf Rechnung des Fernrohres kommen müsse.

So schnell unser Lauf auch war; so sorgfältig hatten wir ihn doch immer gegen den Mond gerichtet, den wir gar leicht immer unterscheiden konnten. Mehrere Beobachter, die ich als Schildwachen auf die äussersten Schifgen unsrer Flotte angestellt hatte, hatten ihn nicht aus den Augen verloren, den geliebten Planeten, diesen Gegenstand unsrer Reise und unsrer Hofnungen. Schon schien er uns so groß, als die Stephanskirche, aber seine Oberfläche dünkte uns ausserordentlich ungleich.

Nichts ist vermögend, die gierige Erwartung der ganzen Flotte bey diesem Anblick und die geheime Unruhe, die sich unserer Herzen bemächtigte, zu schildern. Zu ihrer Vermehrung trug die Farbe des Mondes viel bey, der uns ein großer Schwamm, ohne Festigkeit

keit und Farbe zu seyn schien. „Ach Gott, sagten wir, sollte diese so lang ersehnte Kugel „nichts als ein großer Schwamm seyn, wie „schrecklich hätten wir uns in unsern Muth„massungen betrogen? was sollte aus uns „werden? zu was hätte uns denn unser Ball, „unsre Reise, unsre Bemühungen genuzt?“.... Ein schrecklicher Gedanke, der uns um so trauriger machte, je mehr an ihm alle unsre Hofnungen scheiterten.

Nachts waren wir abgereiset, meine Uhr zeigte schon auf Mittag, und da der Mond sich sichtlich vergrößerte; so hoften wir, ihn noch vor Mitternacht zu erreichen. Wir trösteten uns gerade mit dieser Hofnung, als wir von ferne, in einer Parallellinie mit der unsrigen, zwey große geflügelte weibliche Geschöpfe, deren jedes hundert Fuß lang zu seyn schien, entdeckten... Sie trennten sich ohngefähr vierhundert Schritte von unsrer Flotte. Die eine verschwand in den unermeßlichen Raum, der sich vor uns öfnete, die andre flog gerade auf uns zu und wir erschraken darüber nicht wenig. Als sie unsrer Flotte auf funfzig Schritte nahgekommen war, begann sie uns mit einer Lorgnette, deren Glas eher

 von

von Diamant, als von Crystall zu seyn schien, zu beaugenscheinigen. Ihre Lorgnette war dreisig Fuß lang, und als dies ungeheure Weib den Kopf etwas vorwärts neigte, um besser zu sehen, streifte ihr Glas an unsern Ball, der beynahe berstete und wenigstens um sechshundert Schritte zurückgestossen wurde. — — Um aller Heiligen willen, Madam, rief ich zitternd, betrachten Sie uns nicht so sehr in die Nähe! „Mein lieber Wurmsaamen, antwortete sie mit einer entzückenden Höflichkeit, fürchte nichts! Ich weis, du reisest in den Mond; weit entfernt, dir zu schaden, bin ich vielmehr bestimmt, die Luftreisenden zu schützen. Ich bin eine der dreyzehntausend neunhundert und siebenvierzig geflügelten Frauen, aus denen die aetherische Runde besteht. Wir entfernen die Gefahren, die den Reisenden in der Luft drohen, und es ist uns Vergnügen und Pflicht, über Sicherheit der Wege am Firmament zu wachen.

Ich (mit abgezogenem Hut) Unterthänigen Dank, Madam! Aber ich höre, sie verstehen die deutsche Sprache.

Sie. Wir verstehn die Sprachen aller Völker in allen Welten.

Ich.

Ich. Aber, wie komm' ich zu der Ehre, von ihnen gekannt zu seyn?

Sie. Wir hörten von dir in unsrer Gesellschaft. Du hast dich bey deinen Schriften immer nach dem Mond gerichtet und ihn zu deinem Patron erkießt und wünschest, die Erdenbürger mit den Einwohnern des Mondes durch diese Reise bekannt zu machen. Wir lieben alle Wesen, welche Eintracht und Geselligkeit zu befördern die Absicht haben. Unsre Oberin, der Ruf, den eure Dichter als ein Geschöpf der Einbildungskraft ansehen, ist nichts weniger, als das. Er ist ein großes Weib, das ohne Aufhören von Welt zu Welt fliegt, um Nachrichten von guten und bösen Handlungen dahin zu bringen. Wir stehen unter ihr, aber wir sind befehligt, uns immer in einer gewissen Entfernung von dichten Körpern zu halten.

Ich. Aber Madam, halten Sie mir meine Neugierde zu gut, wie haben sie von mir gehört?

Sie. Siehe durch mein Glas.

Ich thats, und wurde zu meinem Erstaunen gewahr, daß von der Erde gegen den Mond und gegen alle andre Kugeln eine Menge

Stralen von verschiedenen Farben aufstiegen; unter andern zogen sich auch zwey braune Stralen vom Mond und von der Erde um meinen Kopf und bildeten ein paar allerliebste Hörner, aber von solcher Länge und Schönheit, daß man sehr unrecht haben würde, wenn man mich unter den Schwarm der gemeinen Hörnerträger zählen wollte. Diese Stralen, sagte das große Weib zu mir, bezeichnen die Thaten jedes nur irgend sich auszeichnenden Erdenbürgers. Jene blutrothen sind die Kennzeichen der Eroberer, die über blutige Leichen wandeln, um ihr Ziel zu erreichen. Jene lichten bezeichnen aufgeklärte Köpfe, die für Menschenwohl und Aufklärung thätig sind, die braunen Menschen, die vielleicht mit der Zeit noch etwas leisten können, gegenwärtig aber eben sich noch nicht ausgezeichnet haben. Deinen Stral hast du nicht sowohl deinen Schriften, als deinem kühnen Unternehmen einer Reise in den Mond zu danken. Jene schwarzen sind das Erbtheil der sogenannten Finsternißscribenten, elender Schmierer, die, um einen Gehalt oder eine Bedienung zu erschleichen, sich zu Aposteln der Dummheit und des Fanatismus herabwürdigen.

Die

Die Stralen, ohne alle Farbe, einem matten Schein ähnlich, kommen von den Schriftstellern, die ihre Werke nach der Elle abmessen und bey denen die Bogenzahl ihrer Werke gerade mit dem Bedürfniß ihres Magens in Verhältniß steht. Willst du Deutschland in dieser Hinsicht einmal betrachten, so bemerke durch mein Glas aufmerksam jenen schwärzlichten Fleck.

Himmel! wie erstaunte ich, als ich den ersten Blick auf mein Vaterland warf, das ich durch das ungeheure Fernglas gar deutlich, wie auf einer Landkarte, unterscheiden konnte. Wie wenig lichte Stralen entdekte ich auf seiner Fläche! die wenigen, die ich gewahrte, stiegen fast alle aus dem nördlichen Theil empor. — Aber in Süden, und da, wo, meiner Rechnung nach, Wien ohngefähr liegen mußte, fand ich eine große Menge schwarzer, rabenschwarzer Strahlen. Mit jenen wäßrichten, ohne Farbe, ohne Glanz, war ganz Deutschland zur Genüge versehen. Kein Winkel, aus welchem nicht ein paar empor stiegen. — Fast hätt' ich Lust gehabt, meine Zweifel über die Richtigkeit des Fernglases zu äussern, wenn ich

ich nicht geglaubt hätte, dadurch gegen den Wohlstand zu sündigen.

Ich begnügte mich also mit folgender Tirade, die ich, zum Besten eines Schauspieldichters, der sie vielleicht mit der Zeit in einen Monolog brauchen könnte, hier einrücke, so langweilig und platt sie auch im Grunde seyn mag. „Glückliche Sterbliche," rief ich, „verdoppelt euren Eifer und euren Fleiß, ihr Edlen, denen die Natur fünf gesunde Finger und vielleicht gar auch etwas Hirn gab! Feuert euch die wichtige Entdeckung nicht an, daß euer Name und euer Ruf von Welten zu Welten im unermeßlichen Raum fliegt? Daß eure Geisteswerke nicht nur eurem Magen, nicht nur eurem Verleger, nicht nur dem Käsekrämer, sondern auch dem Uranos nützen! Schreibt doch immer unermüdet, ihr Verfasser der Originalromane, der Lebensszenen, der Taschenbücher zum geselligen Vergnügen, der Heiden- und Staatsaktionen, der Nationalschauspiele, der lustigen Dramen und weinerlichen Lustspiele, der Bibliothekenverzeichnisse, der Variantensammlungen, der Ritterromane, der Geistergeschichten. — Schreibt, Schreibt, Schreibt! ....

„Noch

„Noch ein Wort, Madam," sagt' ich, „die „lezte Frage! — Werden wir bald im Mond „ankommen, und was werden wir dort finden?"

Der Mond, lieber Wurmsaamen, war ihre Antwort, ist von Völkern bewohnt, die, wie die eurigen, ihre Sitten, ihren Volkscharakter, ihre Eigenheiten und ihre Gebräuche haben; aber er ist nicht überall bevölkert und der Hauptunterschied zwischen ihm und der Erde ist, daß er mehr aus Land, als aus Wasser besteht. Ihr werdet, meiner Rechnung nach, noch ohngefähr vierzehn Tage brauchen, bis ihr ihn erreicht, wenn ihr euch anderst unterwegens nicht verirrt. An welcher Stelle des Monds ihr aber gerade anlangen werdet, kann ich nicht sagen, da ich nicht dort gewesen und ihm nie näher gekommen bin, als ungefähr auf vierzigtausend Meilen. Ihr werdet ihn vor euch sehen, wenn ihr ihn lange genug über euch gesehen habt, und daran ist die Bahn Ursache, die er beschreibt; dann müßt ihr so sanft auf ihn hinabgleiten, als es euch immer möglich ist. Nun lebe wohl, guter Wurmsaamen, glückliche Reise! Doch, noch eins! — Ihr werdet in eine Luftgegend kom-

men, die wir die Gegend der irrenden Welten nennen; ihr werdet Kugeln von jeder Größe und unter diesen so unendlich kleine antreffen, daß es euch eine Lächerlichkeit scheinen wird, sie als bewohnt zu denken; diese Kugeln irren in dem unermeßlichen Raum umher und durchkreuzen sich in verschiedenen Richtungen mit einer erstaunlichen Geschwindigkeit. Nehmt euch in Acht, daß keine dieser Kugeln an euren Ball stößt. Diese Erschütterung würde beseelte Wesen zerschmettern, Städte zerstören und schreckliche Verwüstungen verursachen. Man muß jedes athmende Wesen schonen, erhalten und bewahren und niemand Schaden zufügen, wenn man es vermeiden kann u. s. w. Dieß waren die lezten Worte der Riesin, sie flog weiter und ließ uns Muse genug, uns über ihre großen und wichtigen Neuigkeiten zu wundern.

Ich glaube, es wäre der Höflichkeit gemäß gewesen, die große Dame auf einen Löffel Suppe einzuladen, zumal da es gerade Mittag war. Aber fürs erste wußte ich nicht, ob sie äße und trinke, und fürs zweyte überwog die Betrachtung ihrer Riesenfigur meine Höflichkeit. Eine Figur von fünfhundert Fuß

Höhe

Höhe und verhältnißmäßiger Breite sollte, denk' ich, in unsern Vorrath durch eine Mahlzeit ein ziemliches Loch gemacht haben! —

Ihre Nachrichten belebten den Muth aller Reisenden aufs neue. Nur waren die vierzehn Tage, die wir noch auf der Reise zubringen sollten, uns eben nicht erwünscht. Die Erde hatten wir schon ganz aus dem Gesicht verloren und der Mond schien uns wenigstens eine Meile im Durchschnitt zu haben. Dem Augenschein nach hätten wir geglaubt, in gerader Linie noch vor vier Stunden dort anzukommen. Aber — wo werden wir uns dort herablassen? wie werden wir aufgenommen werden? was werden wir dort beginnen? das waren Fragen, die uns allerdings beunruhigen mußten.

Unterdessen speisten wir alle mit gutem Appetit und bey dieser Gelegenheit konnt' ich alle meine Leute mustern. Ein Schiffchen von sechszig Fuß Breite und vierzig Fuß Länge, an alle andre gehangen, diente uns, so zu sagen, zur Arrieregarde. Hieher hatte ich die Küche und den Speisesaal verlegt, beyde waren sehr artig verziert. Im Speisezimmer war

eine fliegende Tafel, wo zweyhundert Gäste bequem sitzen konnten. Mehrere Strickleitern, die zugleich als Bänder dienten, führten zu diesem Speisezimmer. — — — — Aber das muß wohl viel Geld und viel Mühe gekostet haben? hör' ich die Leser fragen, und es waren geschickte Künstler nöthig, um eine solche Flotte zu Stande zu bringen. — Ganz natürlich, ich hatte auch nichts gespart.

Nach dem Mittagsmahl, das heißt, beym Nachtisch, zählte ich meine Leute und wunderte mich nicht wenig, mehrere zu finden, auf die ich nicht gerechnet hatte. Unter andern reizte ein junger Mensch, den ich in meinem Verzeichniß nicht fand, meine Neugierde. Nachlässig auf seinen Stuhl geworfen, zeugte seine düstre, unruhige Miene von einem Spleen, der mich näher an ihn zog. „Was fehlt ihnen, mein Herr!" fragte ich ihn mit der zuvorkommenden Höflichkeit, die einen Befehlshaber einer Flotte so wohl kleidet?

Der junge Mensch (mit einem tiefen Seufzer.) Ach!

Mehr sagte er nicht, aber in seinen Augen glänzten Thränen. Ich kann niemand weinen sehen, ohne Antheil an ihm zu nehmen.

Ich

Ich drang in ihn, sich mir anzuvertrauen. Erklären Sie sich, sagt' ich zu ihm, vielleicht vermag ich, sie zu trösten. Sie sind, wie ich sehe, fügt' ich etwas befremdet hinzu, nicht im Verzeichniß der Lustreisenden begriffen. — Ich dachte auch nicht daran, mitzureisen, antwortete mir der junge Mann, erst den Tag vor ihrer Abreise hörte ich von ihrer Unternehmung. Zwar las ich ihre Monatsschrift gewöhnlich auf dem Caffeehaus, aber ich sah die Ankündigung einer, für den Mond bestimmten Flotte für einen bloßen Scherz an. Als ich erfuhr, daß es damit Ernst war, schlich ich mich, in einem Anfall von Verzweiflung, in eines ihrer Schiffe. — Von Verzweiflung! sagt' ich, noch etwas mehr befremdet. Sie machen mich noch neugieriger, und um des Antheils willen, den ich an Ihnen nehme, bitte ich Sie, mir die Ursache ihres Kummers zu erklären. — Mein Kummer, erwiederte der junge Mann mit jenem trübsinnigen Lächeln, das sich zwar leicht bemerken, aber nicht leicht beschreiben läßt, ist von einer eigenen Art. Nicht schreckliche Schläge des Schicksals, nein, ein Leben, voll erschütternder Lagen, eine Reihe unangenehmer Augenblicke, ohne Ruhe-

punkt, hinterließ endlich diese melancholische Stimmung in meiner Seele. — Ihr Unglück ist also wohl ausserordentlich? — So ausserordentlich, daß wohl schwerlich jemand Ihnen je ein ähnliches Leid geklagt, niemand je über ein ähnliches Schicksal so viel geweint hat. Ich bin unglücklich, können sie es wohl glauben? unglücklich für lauter Glück. Dies schreckliche Glück trieb mich aus der Welt und bestimmte mich, mich in diesen Luftball zu flüchten. Ich bin fest entschlossen, alle mögliche Welten zu durchwandern, mich jedem Schicksal preis zu geben, um diesem verwünschten Glück zu entfliehen. — Unglücklich für lauter Glück, rief ich! Ich überdachte bey mir, was für eine Art Glück diesen unglücklichen Glücklichen so viel Thränen gekostet haben könnte... Wir würden eine interessante Unterredung begonnen haben, und ich spannte meine ganze Aufmerksamkeit auf die Erzählung, die ich erwartete, als wir durch einen unsrer Luftschiffjungen unterbrochen wurden, der sich fast ausser Athem gelaufen hatte, um mir die Nachricht zu bringen, daß sich in meinem Zimmer ein dumpfes Geräusch, wie das Aechzen eines Sterbenden, hören ließe. Ich lief dahin; ich

ich durchblickte unruhig das ganze Zimmer, dieß Wimmern schien unter meinem Bett hervorzukommen. Ich untersuchte, ob etwa jemand darunter versteckt seyn möchte. Da das Wimmern immer fortdauerte, so schien es mir endlich aus einem der Päcke zu kommen, die man zu den Füßen meines Betts gestellt hatte. Wir durchsahen einen nach dem andern und wie groß war unser Erstaunen, als wir bey Oefnung des Kofferchens, das mir Agathe zum Geschenk gemacht hatte, nach Hinwegräumung der Leinwand, auf die wir zuerst stießen, zwey hübsche, muntre, neugebohrne Kinder bey gutem Wohlseyn fanden, die mit einander zu spielen schienen, und ihre kleinen Händchen ausstrekten, um uns um Beystand zu bitten. Dieß Schauspiel gab mir, wie man leicht einsehen kann, Stoff genug zu mancherley Betrachtungen. Meine erste Empfindung war Zorn gegen Agathen! — — Schändliche, unwürdige Dirne, rief ich in voller Wuth! — — Aber der rührende Anblick zweyer verlassenen Wesen, die meinen Beystand verlangten, wandelte meinen Zorn in Mitleid. Ich befahl, die Kinder wegzutragen und möglichst für sie zu sorgen. Als man sie aus dem Mantelsack

nahm, fand man ein zusammengerolltes Papier, das mit einem rosenfarbnen Band an ihrem linken Fuß hieng. Ich nahm es und las:

„Die Kinder, die du in diesem Mantelsack „finden wirst, sind nicht mein, auch du hast „keinen Antheil daran. Aber menschliche „Schwachheit verdient Schonung und in „Hofnung auf deine Nachsicht wage ich es, dich „mit einem so kostbaren Pfand zu beschweren. „Eines dieser Kinder gehört meiner Tante, „einem braven Mädchen, allgemein geach„tet in ihrem Kirchsprengel, eine Achtung, „deren Verlust durch irgend ein Aufsehen „der Art ihr unendlich schaden würde. „Das andre ist das Kind einer von meinen „Baasen, eines tugendhaften Mädchens, „die lieber sterben, als ihren guten Ruf „verlieren würde. Sie baten mich, da sie „von deiner Reise in den Mond hörten, dir „diese kleinen Unglücklichen zu empfehlen. „Trage Sorge, daß niemand erfahre, wo „sie hingekommen sind und suche ihnen „im Mond Säugammen zu verschaffen.

Dieß Briefchen gab mir aufs neue gar viel zu denken, aber denken macht es nicht allein aus, man muß handeln. Es ist um's Denken freilich eine sehr schöne Sache und ich habe alle Achtung dafür; allein, wenn ich vierzehn Tage unbeweglich vor dem Coffer stehen geblieben wäre, die Augen auf das Billet geheftet und in Gedanken vertieft; — so würde, trotz meines Nachdenkens, die Sache so schlimm geblieben seyn, als sie war.

Ich ließ alle unsre Damen fragen 1) ob sie sich mit dem Säugen dieser zwey neugebohrnen Kinder belästigen könnten und 2) ob sie es wollten. Keine konnte oder wollte sich diesem Geschäft unterziehen; wir hatten keine Thiere, keine Kühe, keine Ziegen, nicht einmal eine Eselin, all unser Vorrath war eingesalzene Speise — gewiß eine der verwickeltsten Lagen, die sich denken läßt. Eben indem ich auf ein Auskunftsmittel sann, sagte man mir, daß man noch immer schreien höre. „Mein Gott! rief ich, wachsen denn die Kinder in diesem Koffer? Hat man mir alle die Fehltritte meiner Bekannten und der Bekanntschaft meiner Bekannten aufgebürdet?"

Man suchte nach und da man einige Kleider weggenommen hatte, fanden sich wieder drey neugebohrne Kinder, mit folgendem Brief an ihrem linken Fuß:

„Noch ein Brief von Agathen, und noch „mehr Kinder! Ich glaubte, die Zartheit „deiner Empfindung schonen zu müssen, und „da ich befürchtete, daß der Anblick aller „dieser Kinder auf einmal dir zu sehr auf„fallen möchte, so richtete ich es so ein, daß „sie nur nach und nach zum Vorschein kom„men können. Ich glaube, du wirst mir „für diese feine Behandlung Dank wissen. „Diese drey Kinder gehören drey guten „Freundinnen von mir. Jungen, wohler„zognen Mädchen, die meine volle Achtung „besitzen. Da diese Kinder das Licht der „Welt ohne Wissen ihrer Großväter und „Großmütter erblickt haben; so war es ein „Glück für ihre Väter und Mütter, daß „sie durch deine Abreise Gelegenheit fanden, „sie der Luft, oder vielmehr deiner wohl„thätigen Sorgfalt anzuvertrauen."

Nein,

Nein, das war zu arg! Ich war betäubt über diese neue Verlegenheit, und als meine Freunde sich um mich versammelten und mich zu trösten suchten, glaubte ich nochmal im Koffer schreien zu hören. Ich war überzeugt, daß die abscheuliche Agathe einen doppelten Boden hätte machen lassen, um wenigstens ein Dutzend Kinder darinn zu verstecken. Man nahm einige Tücher, mehrere Kleider und Hemden weg und entdeckte — — — ich traue kaum es zu erzählen, denn es scheint ein Mährchen, zum Scherz erdichtet — — — entdeckte noch fünf neugebohrne Kinder. ——— — Fünf? — — Ja, fünf, nicht mehr und nicht weniger. War das nicht zum Tollwerden? Ich fluchte Agathen gerade, als mir ein Papier in die Augen fiel, das an allen fünf Kindern mit einem grünen Seidenfaden hieng. Es lautete, wie folget:

„Wir sind alle Mädchen von gutem Ruf, „Anverwandtinnen oder Freundinnen und „wohnen bey unsern Vätern und Müttern, „braven Leuten bürgerlichen Standes. Wir „alle waren unglücklich, was uns sehr leid „thut, denn unser Name war immer unbe-

„scholten, so unbescholten, daß wir allen „Mädchen unsers Viertels als Muster an„gepriesen wurden. Schrecklich wäre es, „wenn eine Schwachheit, eine einzige kleine „Schwachheit uns diesen Ruf rauben sollte. „Agathe, ihre Geliebte, sagte uns, daß „Sie die Güte hätten, alle unglückliche Kin„der, diese armen Opfer der Schwachheit „ihrer Eltern, mit sich zu nehmen; wir „bitten Sie, auch diese anzunehmen. Ja, „wir treiben die Grosmuth noch weiter, „und, so schwer es auch unserm Mutter„herzen fällt, so geben wir sie Ihnen doch „zum Erb- und Eigenthum und bitten „Sie, gegenwärtige Schenkung wohl auf„zuheben, damit Ihnen niemand Ihr Ei„genthum streitig machen und Sie Ihres „Besitzes ungestört und ohne Einspruch ge„nießen mögen."

Ich zerriß diesen unverschämten Brief in der ersten Anwandlung des Zorns. Ich wäre in dem Augenblick zu allem fähig gewesen. Aber ich mußte mich zu fassen suchen; ich ließ diese Kinder mit den übrigen in die Küche bringen. Man gab ihnen Nürnberger Bratwürst-

chen

chen und dünne Schinkenschnittchen. Freylich, eben nicht die angemessenste Nahrung für ein neugebohrnes Kind; inzwischen, was war zu thun? Noth hat kein Gebot.

Ich ließ den verwünschten Koffer leeren und war nicht eher ruhig, als bis ich den Boden sah. Immer klang mir's in den Ohren, ich fürchtete, noch im Boden ein Kind wimmern zu hören, mir war bang, daß eines hineingehext werden möchte, kurz, der unglückliche Koffer war mir immer vor den Ohren und vor der Seele.

Drey Tage und drey Nächte lang stiegen wir ganz ruhig und während dieses Steigens begegnete uns nicht das geringste Merkwürdige.

Unter den Reisenden, auf die ich nicht gerechnet hatte, befand sich auch eine Art von Professor, dessen Doctorsmiene gegen seine Unwissenheit sehr abstach, was im Grund eben so selten nicht ist. Dieß Geschöpf, überall vertrieben und gepeitscht, so bald er sich nur irgendwo blicken ließ, hatte sich lange in ei-

nem Zirkel armer politischer Kannengießer her-umgetrieben, wo sein Unsinn eine Zeit lang für Weisheit galt, bis er auch von diesen ausgestossen, wie ein Geächteter ohne Achtung, ohne Verdienst, ohne Zufluchtsort umher irren mußte. Er trat aufs neue, nach marktschreierischen Ankündigungen, mit der größten Unverschämtheit öffentlich auf, aber die Geissel traf ihn von allen Seiten her so gewaltig, daß er nichts bessers zu thun wußte, als sich in eines unsrer Schifgen einzuschleichen, woraus wir ihn, da er einmal darinne war, nicht wieder los werden konnten. Ich wuste von allem dem kein Wort und hätte vielleicht gar nichts davon erfahren, wenn der arme Teufel nicht seine Lächerlichkeit und seinen Charakter mit sich eingeschift hätte. Kaum war er etwas warm geworden (und Leute dieser Art sind eben nicht blöde) so verdarb er es schon mit dreisig bis vierzig Gliedern unserer Flotte. War die Rede von einem braven Mann, der etwas anderst dachte, als der gemeine Haufe, flugs verkezerte ihn mein Professor; beklagte man einen biedern Denker, der von Schurken und Pfaffen unterdrückt wurde, flugs nahm unser Mann die Parthey

der Schurken und Dummköpfe gegen den Unterdrückten. Hatte jemand einen wizigen Einfall, flugs wandelte ihn der Professor in einen hämischen um, und sog Gift, wo keines war. Zeigte ein Mann ungewöhnliche Verdienste; flugs bekrittelte er ihn. Aber wie? Lieber Gott, jede Zeile, die er redete oder schrieb, wimmelte von Abgeschmaktheiten. Jeder sonst vernünftige Ausdruck wurde in seinem Munde zu Unsinn. Man spricht zuweilen von Leuten, die von allem sprechen, ohne irgend etwas zu verstehen. Diese Redensart ist beynahe zum Sprüchwort geworden, aber sie bedarf gar vieler näherer Bestimmungen. Wenn man sagt: „Der Mann redet von allem;" so heist das: Der Mann redet von gar viel Dingen, und wenn man sagt „ohne etwas zu verstehen" so will man dadurch sagen: ohne das zu verstehen, was er verstehen sollte. Unterdessen kann er doch immer manches verstehn. Mein Professor konnte nicht unter diese Art Menschen gezählt werden, Natur und Erziehung hatte ihn von der Classe der Halbunwissenden ausgeschlossen. Er war ein privilegirter Dummkopf; wenn ich mich so ausdrücken kann, hatte ein ausschliessendes

Monopol über Bosheit und Albernheit, so, daß er mit keinem Wesen ausser sich selbst verglichen werden konnte. Er sprach in der That von allem, das heißt, er pfuschte in jede Wissenschaft, in jede Kunst, und er wußte nichts, das heißt: gar nichts, nicht einmal so viel, als die größten Dummköpfe gemeiniglich wissen; mit einem Wort, er aß Brod, ohne zu wissen, daß es Brod sey, wie der Esel Disteln frißt, ohne zu wissen, wo und wie sie wachsen. Er sprach von Politik, ohne zu wissen, was ein Bürger sey, er schrieb über ganz Deutschland, ohne je aus seiner Studierstube gekommen zu seyn, und schimpfte über Schriften, die er nie verstehen konnte. Er verkaufte sein Gewäsch, wie Marktschreyer Arzneyen, deren Bestandtheile sie nicht kennen — — Armer Professor! du dauerst mich! — —

Fast in allen Gesellschaften giebt es Plauderer, die ihren elenden Witz bey jeder Gelegenheit auskramen. Man gähnt freilich dabey, aber man muß sichs gefallen lassen. Aber das größte Unglück ist, daß gerade diejenigen, die stets schweigen sollten, gerade am meisten plaudern, so wie Personen, die einen übelriechenden

chenden Athem haben, sichs zum Geschäft zu machen scheinen, dem Zuhörer gerade unter die Nase zu plaudern. Es ist einmal eine eigene Art von Tollheit, wie kann man sich dagegen verwahren?

Mein guter Professor war von einem so großen Geist des Widerspruchs beseelt, daß bald alle Reisenden einen Haß auf ihn geworfen hatten, und so unternehmend, daß alle Frauenzimmer ihn zum Fenster hinauswerfen wollten. Eine von ihnen rufte ihren Mann zu Hülfe, und man entschloß sich, das Ungethüm der allgemeinen Ruhe aufzuopfern. Unterdessen wollte man doch nicht gern etwas ohne mein Vorwissen thun. Ich eilte hin und kam gerade in dem Augenblick dazu, als das Professorchen, bey den Händen und den Füssen gepackt, noch immer denen, die ihn hielten, Grobheiten sagte. Statt zu Kreuze zu kriechen, war er hartnäckiger, als je, und behauptete seine Unverschämtheiten mit einer Verwegenheit, deren er allein fähig seyn konnte. Seine Gegner wurden wüthend und vermochten ihren Zorn nicht länger zu mäsigen.

„Was

„Was wollen Sie thun? rief ich, so laut „es mir möglich war; lassen Sie doch den „armen Teufel am Leben, im Mond haben „wir Zeit genug, ihn auszusetzen" . . .

Nein, sprachen die Kämpfer, die ihn mit nervigten Arm umfaßt hielten, wir müssen seiner los werden. Und, gerade als der Arme schrie: Nein, der Himmel wird nicht zugeben, daß ein Mann, wie ich, dessen Journal allein dem Geist der Zeit — — — — — flog er auch über den Rand des Schifgens. — Wer kann meine Gefühle schildern! Ich bin kein Freund vom Fensterhinauswerfen, zumal wenn die Leute so tief fallen müssen. — Man denke sich einen Professor mit einer Frisur à la herisson, der von einer Flotte herabstürzt, die etliche Millionen Meilen über der Erde schwebt. Welcher Sturz! Wir sahen ihn äusserst schnell fallen und in einer nicht vollen halben Viertelstunde war er uns aus den Augen. Weis Gott! wo er hingefallen ist, wir sahen ihn nicht mehr und bey den verschiedenen Richtungen, in denen wir gestiegen waren, konnten wir nicht einmal genau bestimmen, ob die Erde über oder unter uns liegen möchte. Möchlich

ist's,

ist's, daß er lange Zeit in dem unermeßlichen Raum umher irrte, möglich, daß er auf eine andere Welt fiel, möglich, daß wir wieder einmal von ihm hören. Was aber wohl ein solcher Sturz für eine Würkung auf sein Gehirn äussern mochte! —

Der Bund der Nacht.

Eine Skizze.

Mitternacht.

Dunkles Zimmer, sparsam erleuchtet. Eine Tafel mit mystischem Geräth, Urne und Todenkopf. Am Tische Franzesko, Julio und mehrere Häupter des Bundes.

Franzesko. Kommt Guido?

Julio. Er kommt.

Franzesko. So wie wir ihn wollen?

Julio. Schwerlich so, wie du ihn willst.

Franzesko. Ich sagte, wie wir ihn wollen. Aber gleichviel. — Er zweifelt und dürstet.

Julio. Und wer will seine Zweifel lösen, wer seinen Durst löschen?

Franzesko. Ich.

Julio.

Julio. Du unternimmst viel. Ich bange vor diesem Menschen.

Franz. Ich nicht.

Julio. Und was wollt ihr ihm bieten?

Franz. Worte.

Julio. Worte ohne Sinn?

Franz. Für uns, für ihn nicht.

Julio. Täuschung?

Franz. So viel nöthig ist, ihn zu verwirren.

Julio. Und was soll das?

Franz. Er soll würken.

Julio. Das heißt zerstören.

Franz. Würken heißt zerstören, und zerstören heißt würken. Er soll's und dann vielleicht — sterben.

Julio (erschüttert) Ach!

Franz. (ihn betrachtend) Schäme dich, Greis mit den grauen Haaren, und den Leidenschaften eines Jünglings.

Julio (weich) Ich bin ein Mensch.

Franz. Stille. Er kommt.

(Guido mit verbundenen Augen, von zwey Brüdern geführt.)

Franz. Wer wagt es, zu blicken in die Hallen der Mitternacht?

Ein Bruder. Guido von Gonzaga.

Franz. Was verlangt er?

Ein Bruder. Licht in der Dämmerung.

Franz. Wie heißt seine Losung?

Ein Bruder. Phosphorus.

Guido (fest) Auch hier noch Räthsel.

Franz. Löset ihm die Binde und laßt ihn.

(Die Brüder lösen ihm die Binde und verlassen das Gewölbe.)

Franz. Guido von Gonzaga, was willst du hier?

Guido. Das fragt ihr mich? — Ich möchte euch fragen, was ich hier soll. — — Mehr als Worte, ich will Sinn.

Franz. Ein Sinn, den du nicht fassen kannst, gilt dir nicht mehr als leere Sylben.

Guido. Ich muß ihn fassen können, wenn ich will. Und will ich ihn nicht fassen, o dann Fluch über mich und dreyfachen Fluch über euch — Was sollen mir diese Worte? Was diese Knochen, aus Beinhäusern gesam-

melt,

melt und hieher gelegt, um Thoren zu blenden? Diese Spielwerke, um Kinder zu beschäftigen und Knaben zu schrecken? Ich bin ein Mann geworden; ich will sie nicht mehr; (wirft Urne und Todtenkopf um) Licht will ich!

Franz. Verwegner! — — Wohlan, du bist ein Mann, ein Mann muß stehen vor jedem Gesicht. So stehe dann. (Er winkt. Donner und Blitz. Die Lampen flimmern heller auf zu lichten Flammen und verlöschen. Sausen und unterirrdisches Getöse. Der Geist Juliens von Gonzaga erscheint in Hintergrund, abgezehrt, im weisen Sterbekleid und winkt Guido'n mit der Hand.)

Guido (ausser sich mit weggewandtem Gesicht.) Ach!

Franz. (fest) Stehe, wenn du ein Mann bist.

Guido (matt) Ich kann nicht! — — Hinweg, schreckliches Gesicht!

Franz. (winkt, das Gespenst verschwindet, die Lichter brennen wieder) Guido, bist du ein Mann?

Guido (matt) Gott!

Franz. (fest) Bist du ein Mann?

Guido. Gegen Menschen, nicht gegen die Hölle.

Franz. Und gegen eine leichte Prüfung, den armseligen Betrug eines Taschenspielers.

Guido (aufgeschreckt) Betrug! Betrug! Wißt ihr, was ihr sprecht?

Franz. Ein jämmerlicher Betrug, für Knaben bestimmt, wie du bist, Guido.

Guido. Entsetzlicher Greis! du sprichst dein Todesurtheil.

Franz. (sanft) Höre mich, Guido! die Arzney des Arztes kann bitter seyn, aber sie ist wohlthätig. Ich bin dein Arzt.

Guido. Fluch dem Arzte, der mir tödend Gift giebt.

Franz. Fasse dich — du bist überrascht, du bist gedemüthigt. — Komme zu dir.

Guido. Grausamer Greis! — — Ich bin vernichtet durch dich.

Franz. Fasse dich. Ich bin bereit, mit dir abzurechnen. Rede, was klagst du den Bund an?

Guido.

Guido. Wohlan! so höre dann meine Klage. Hier in den Mauern dieses Gewölbes wird sie zwar jetzt verhallen, aber bald höre sie das versammelte Volk. Höre, und mögen dir einst beym Weltgericht Gottes Donner jedes Wort wiederholen! — Als Jüngling trat ich in die Welt, glühend fürs Wohl meines Geschlechts, ausgestattet mit Wünschen, Hoffnungen und Kraft. Unverdorben vom giftigen Mehlthau der Verstellung, unverkünstelt durch Luxus und Leidenschaften war mein Streben — Einfluß, mein Ringen — Macht, mein Zweck — Glück der Menschheit. Meine Laufbahn begann mit großer Anwartschaft, das alles zu erreichen. Aber meine Welt war nach mir gebildet, meine Menschen nach dem Ideal meiner Bücher geschaffen, mein Herz, meine Wünsche glaubt' ich in andern wieder zu finden, oder sie zu wecken, wenn sie schliefen. Ich suchte und fand Menschen, die empfänglich für den Begriff meines Zwecks schienen, gab mich ihnen hin, meine Pläne wurden ihnen mitgetheilt, meine Wünsche, meine Hoffnungen schienen die ihrigen. Meine Kräfte lieh ich ihnen, sie schienen mit mir zu arbeiten und plötzlich standen Zwerge über mir

Riesen, traten auf meine Schultern, und hatten mit meinen Aufopferungen erreicht, was sie erreichen wollten. Ich stemmte mich gegen sie, stemmte mich gegen alle Felsen, die mir im Wege lagen, und ich stand unten, ein Mann von Knaben überwunden und verlacht. Ich hatte ein Weib. Mondenlang war sie mein Himmel, aber ach! mir Brausenden konnte dieß Alltagsglück nicht lange gefallen, ein Weib konnte die Lücken meines Busens nicht ausfüllen. Ich wurde kalt, wurde hart gegen sie. Sie liebte mich, grämte sich, und starb, ein Opfer des Dämons in mir, der mir ihr Herz fremd machte. Froh, von jeder Fessel los zu seyn, begann ich mein Werk aufs neue. Erlaßt mir die Erzählung, wie oft ich mir fluchen mußte, daß ich gewisses Glück von mir gestoßen hatte, um nach Schattenbildern zu greifen. Ich durchwachte Nächte, ich schlenderte mich Jahrelang zwischen Entwürfen umher, an die mein Leben gekettet zu seyn schien. Sie hatten meinen leisesten Gang entdeckt, setzten mir eine kleine, auf menschliche Verdorbenheit, auf ein elendes willkührliches Verhältniß gegründete Berechnung entgegen, und die Mühe eines Jahres zerstörte eine leichte Stunde,

de, ein dünner Faden menschlicher Leidenschaft, von ihnen leise berührt. Ich stritt oft und muthig, aber immer vergebens, meine Hoffnung schwand, meine Kraft war hin, mein Muth erloschen. Ich zog mich zurück, verschloß mich in mich selbst, fremd allen Wesen, die nur die Gestalt mit mir gemein hatten. Der Bund weckte mich wieder. Ach! meine Wünsche hatten nur geschlummert, sie waren nicht erstorben. Jede vergessene Sehnsucht, jeden entschlafenen Wunsch locktet ihr wieder für meine Seele, glänzender, schöner, lebhafter, als sie sonst vor ihr standen. Ihr risset die kaum vernarbten Wunden meines Herzens auf, ich ertrug ihr Bluten, froh, daß ihr sie zu heilen verspracht. Aufgegeben hatte ich längst den Traum, sie je erfüllt zu sehen, ihr brachtet ihn wieder in rosenfarbner Gestalt für meine Augen. Ich hatte die Waffen meiner Kraft gestreckt vor der List jener Gewaltigen durch elende Künste, ihr verspracht mir, auch zu lehren, meine Gegner mit ihren eignen Künsten zu bekriegen. Ich erstand eurem Ruf, erstand, wie ein Todter aus einem Grabe, und warf mein ganzes Ich, mein ganzes Seyn euch, und, wie ich wähnte, in euch der Mensch-

heit in die Arme. Und nun — nun Greis, kun stehe mir!

Franz. Ich stehe.

Guido. Was gabt ihr mir? Ein herrliches Gewebe von Worten und Bildern; Fragen ohne Sinn, mit Antworten ohne Bedeutung, Rauch und Nebel und Mummereyen; schöne Laute, großtönend, so lange man sich noch überredet, sie verbergen Geheimnisse und Aufschlüsse, dunkler, als Räthsel. Sind diese euer Zweck oder habt ihr keinen? So fragt' ich oft, und ihr zeigtet mich weiter. Ich stieg, und das Dunkel mehrte sich in dem Maase, in welchem ihr mich zum Licht zu führen verspracht. Ich sah Verwirrung — wer von euch löste sie? Ich sah Biedermänner in Ketten — wer von euch verlangte sie zu sprengen? Tyrannen und Bösewichter auf dem Thron — wer verlangte sie zu stürzen? Brüder und Menschen in Noth — wer von euch half? Ihr warft dann und wann einem Bettler ein Allmosen zu, halb so reichlich, als ich es ihm vorher allein gegeben hatte. Was thatet ihr? Aber meine Sinne waren trübe,

meine

meine Augen geblendet, Sehnsucht hattet ihr in mir erweckt, die mich verzehrte, ohne sie zu befriedigen. Kein brüderlicher Händedruck, kein Kuß eines Menschen erquickte mich, ihr allein gabt mir doch wenigstens Worte, durch die ich mich täuschen konnte, wenn ich ihnen willig Gedanken unterlegte; ihr würktet auf mich durch's Gefühl, darum riß ich mich nicht von euch los. Und nun — ganz umsonst konnt' ich euch doch nicht vereinigt glauben, nun wektet ihr durch elende Künste, denen untergelegen zu seyn ich mich jezt schäme, die Ahndung in mir, ausser dem Kreise der Menschheit sey es möglich zu finden, was ich bey dem Menschengeschlecht umsonst suchte — Wesen, die mich verstünden — nährtet meine Wünsche, spanntet meine Hofnungen, ich komme, halb zweifelnd, werde überrascht, geschreckt, und — grausamer Greis! nach diesem Triumph über meine Thorheit zerstörst du auch diese lezte Täuschung selbst und sagst mir mit dieser höllischen Kälte, daß ich betrogen, ganz betrogen bin.

Franzesko. Ich stand dir. Du hast gefragt, nun laß mich fragen. Warst du schon

in unserm Bund, als dein unruhiger Geist dein Weib mordete?

Guido. Nein.

Franzesko. Wohl dem Menschen, dessen Hofnungen, dessen Aussichten in dem Kreis häuslichen Glücks beschränkt bleiben. Wohl dem, dessen Gattin, dessen Kind seine Welt ausmacht, der sich von dem ruhigen Strom des Lebens fort treiben läßt, ohne gegen seine Wirbel kämpfen, ohne Schätze am Ufer suchen zu wollen, die er nie findet. Menschen, wie du, müssen sich des Herzens oder des Verstandes entäussern, um glücklich zu seyn, und ihr höchstes Ziel kann seyn, anderer Glück mit Aufopferung ihres eignen zu erkaufen. — Guido, höre deine Geschichte. Alles in der Natur walzt sich in einer gewissen Regelmäsigkeit fort, auch das Menschenleben. Jedes ausserordentliche Wesen in der Schöpfung, das diese Schranken überschreitet, wird mehr oder weniger zur Misgeburt, die in diesen Verhältnissen nicht glücklich seyn kann. Regeln hat die Größe der Pflanze, hat das Werden des Edelsteins, hat das Menschenleben. Regelmäsig-

mäßigkeit findest du in den frohen Spielen des Knaben und im Würken des Mannes. Du zerbrachst diese Gränzen und zürntest auf die Welt, die sich nicht nach dir fügen wollte, um deiner Kraft Spielraum zu geben, zürntest, daß andre neben dir standen, ohne deiner vermeinten Grösse zu huldigen. Wir weckten dich aus deiner Ruhe, warfst du uns vor. Nein, wir weckten dich nicht. Deine Ruhe war Kleinmuth über mißlungene Entwürfe, war bittre Reue, war Gefühl deiner Ohnmacht, und du verzehrtest dich in stillem Gram, weil die Welt nicht deine Meinung von dir anerkennen wollte. Kaum lerntest du unsre Spur kennen, als deine Hofnungen wieder erwachten — Und warum tratest du in unsern Bund?

Guido. Um zu wärken für Menschenglück.

Franzesko. Täusche dich nicht. Du giengst, um uns zu deinem Werkzeug zu machen, wenn du es vermocht hättest, so wie wir dich zu unserm Werkzeug zu bilden die Absicht hatten Macht war dein Zweck, Gewalt deine Absicht, und deinen Leidenschaften

fröhnen

fröhnen nanntest du Menschenglück befördern. Und von uns verlangtest du, wir sollten einem Jüngling unsre Gewalt in die Hände geben und ihm zum Spielwerk dienen? Was wir Greise halbe Jahrhunderte mühsam vorbereiteten, die Arbeit unsres Lebens, deinen Launen schenken? Wisse, wo noch Leidenschaften sind, da ist Gemeingeist ein leeres Wort. Wo noch durch Empfindungen das Herz am Gängelbande geführt werden kann, da spielt der Verstand die untergeordnete Rolle, und wehe dem Mann, der mit warmen Gefühl auftritt, um für die Welt zu würken. Darum hielten wir dich hin, wie einen Knaben, darum mußtest du jede Täuschung erfahren, darum berührten wir jede Saite deines Herzens und ließen dich am Ende fühlen, daß wir blos darauf gespielt hatten. Darum zerriß ich auch diese letzte Täuschung so plötzlich, so beschämend für dich, um alle Empfänglichkeit, allen Glauben daran völlig bey dir abzustumpfen. Jüngling, nun klage, wenn du kannst.

Guido. Ihr habt mich um zwanzig Lebensjahre betrogen.

Franz.

Franz. Sie waren uns unnütz. Ich könnte mit dir rechten, könnte so manche süße Täuschung, mit der sich Tausende abfinden lassen, manche Stunde, durch Glauben dir versüßt, dir für Würklichkeit anrechnen. Aber ich will nicht.

Guido. Etwa die Bilder, die ihr mir gabt, um mich zu belehren?

Franz. Weißt du, ob diese Spielwerke uns nicht nützen, um einst, wenn wir es nöthig finden, die wahre Begriffe daran zu knüpfen? Wenn wir nun deine Täuschung mit Wahrheit vergölten?

Guido. Ihr könnt mir nichts ersetzen. Ihr habt mich kalt gemacht, wie das Grab, gegen die Menschheit, ich liebe sie nicht mehr.

Franz. Du magst sie nicht lieben, aber du sollst ihr dienen. Dein Gefühl ist nicht Kälte, es ist Schaam und Reue über zerstörte Täuschung, über Träume, aus denen wir dich wekten.

Guido. Ich habe keine Leidenschaft mehr in meinem Busen.

Franz. Wohl uns, wenn es wahr ist. Wir wollen keine Menschen mit Leidenschaften.

Guido. Ihr habt mich in einer Stunde zum Greis gemacht.

Franz. Jünglinge kommen nicht an diese Stelle.

Guido. Ich bin betrogen.

Franz. Wir gaben dir mehr, als wir versprachen.

Guido. Ich bin unglücklich in dieser Welt.

Franz. Das bist du nicht durch uns. Du warst es, ehe du uns kennen lerntest.

Guido. Mein Herz paßt nicht in diese Zeit.

Franz. Nein. Um in ihr zu bestehen, muß man schlau seyn mit den Schlauen, oder nicht herrschen wollen.

Guido. O meine Träume, meine rosigen schönen Träume! In diesen Hallen glaubt' ich meine Welt zu finden. Hier glaubt' ich niedergesunken die Scheidewand der Convenienz, die den Menschen von dem Menschen trennt, hier glaubt' ich, Liebe zu finden für Liebe, Brudersinn für Brudersinn.

Franz. In diesen Hallen ist's, wie in der ganzen Welt. Der Stärkere braucht den Schwächern, nur daß der Schwächere sich hier willig brauchen läßt, weil er wähnt, den Stärkern zu brauchen.

Guido. Das wäre also euer Geheimniß — das alles, was ihr mir geben könntet?

Franz. Das ists und genug, ist mehr als zwanzig Jahre werth, wenn ihr es fassen könntet. Weiter können wir dich nicht führen, was über dieser Gränze liegt, mußt du selbst finden lernen. Wir zeigen dir, daß künstliche Stärke mehr ist, als natürliche.

Guido. Unsinniger Greis! du entbindest mich vom Eide der Verschwiegenheit.

Franz.

Franz. Rede und werde verlacht. Man wird dich für einen Schwächling halten, der uns nicht getaugt hat.

Guido. Wahr! — Wahr! — Und weiter wäre hier nichts, das ihr mich lehren könntet?

Franz. Nichts können wir dich lehren.

Guido. Aber ich ahnde! Ich heißt von nun an meine Losung, Herrschen mein Zweck, und Empfindung Narrheit. Ich scheide von euch und wir sind quitt.

Franz. Gut, und eine Lehre nimm noch mit. Sie kann dir nützen. Es ist die letzte, die wir dem Schüler geben, von nun an sey Meister, oder sey nichts. Ueber die Welt herrscht Glaube, Bedürfniß, Eisen und Gift. Wandle nun weiter allein auf deinem Wege, dir allein genug, fremd jedem andern Wesen. Durchbrich jede Schranke und opfre deinem ungenügsamen Stolz Glück, Ehre, Leben deiner Brüder auf. Tritt die Gesetze mit Füssen, sehe ungerührt deines bessern Bruders Auge

brechen,

LB Coburg

brechen, stoße seine kalte Hand hinweg, die dich um Schonung bittet, und schreite über seine Leiche zum Thron oder zum Schaffot. — Und dann, dann, wenn du am Ende stehst, wann die kalte Hand des Todes das Zeichen zum gänzlichen Ende deiner Posse giebt, dann, wann du unglücklich, freudenleer, ein armer, elender Greis, zähneknirschend über dich am Grabe stehst, unfähig, dich durch Thränen zu erleichtern, die du längst zu vergießen verlernt hast — dann, dann, Guido! foltre dich der Gedanke, dein Lebenlang ein Spielwerk unsers Bundes gewesen zu seyn, das wir verstiessen, weil du doch unser Spielwerk bleiben mußtest, dann foltre dich der Gedanke, dieß alles ohne Zweck, ohne Ziel gethan zu haben, nichts gewesen zu seyn, als ein Greis, der den Purpurlappen um seine Schultern warf, um Gewissensbisse damit zu betäuben, oder ein Opfer des Henkers, das zum Schauspiel des Pöbels fällt.

Guido. O Greis, du hast mich erschüttert — — vernichtet. — Ende, was machst du aus mir?

Franz. Geh und beginne deine Laufbahn. Geh und beginne den fruchtlosen Kampf mit uns, ehe du gestehst, daß wir dich fest machen mußten, daß wir dich nicht benützen konnten, als du noch ein schwaches Rohr warst, von jedem Winde bewegt, ein Spielwerk in jedes Knaben Hand. Geh!

Guido. Jetzt bleibe ich, und wenn die Hölle mich von hier treiben wollte. Aus Barmherzigkeit, vollende und tödte mich.

Franz. Armes, schwaches Geschöpf, durch so viel Prüfungen noch nicht geläutert, und doch in tollem Stolz sich über uns erhaben wähnend. Dich, uns, dein Geschlecht willst du zerstören, aber den Gedanken kannst du nicht fassen, daß du jene Verhältnisse zerstören solltest, auf denen die künstliche Kraft beruht, der du unterlagst. Sieh um dich, nicht mit deiner gewöhnlichen Schwärmerey, sondern als ein Mann, der nicht allein sein Ich zum Gegenstand seines Würkens wählt, nicht als ein Knabe, der in einer Woche zerstören will, was Jahrhunderte hindurch auf die Grundlage der menschlichen Verdorbenheit gebaut ward.

ward. Konntest du nicht ahnden, daß die Wunden, die wir dir schlugen, dazu dienen sollten, daß du, selbst gemarterter, deine verwundeten Brüder heilen solltest? Konntest du nicht ahnden, daß wir dich einweihen wollten, den großen Kampf gegen die Verhältnisse, die dich aus ihrem Gleise rückten, mit uns zu kämpfen? daß wir dich würdigen wollten, mit uns zu siegen, oder, ein Opfer für dein Geschlecht, in dem schönen Kampf zu fallen? Nicht ahnden, daß wir dein Ich, deine Leidenschaften zu tödten versuchten, weil wir nicht Leidenschaften wollen? Geh, geh, du taugst nicht für uns.

Guido. Vater, ich bleibe! ich bleibe! Ich bin euer, ich will mit euch kämpfen. Aus Erbarmen, aus Mitleid laßt mich! Ich bin nichts ausser eurem Kreise und das ertrag ich nicht.

Franz. Wohlan, so sehe wieder Bilder, höre wieder Worte, und wenn du die Worte gefaßt hast, dann frage uns um ihren Sinn. Geweihter der Nacht! Abgestorben und entäussert deinem Wesen, deiner Mutter, der

Erde, den Menschen, werde neugeboren für den Bund, für deine Enkel, den Himmel und die Menschheit. Lehrer, tritt hervor und lehre!

Ein Bruder. Wer will hören das Geheimniß der Nacht?

Franz. Ein Vernichteter.

Ein Bruder. Was begehrt er?

Franz. Eine neue Schöpfung.

Ein Bruder. Was bereitet sie vor?

Franz. Zerstörung.

Ein Bruder. Wie heißt das Zeichen?

Franz. (führt Guidon zu einem bedeckten Tisch und nimmt die Decke hinweg. Auf dem Tische liegt eine zerbrochene Kette, eine zerbrochene Krone, ein Palmzweig und drei Rosen.)

Franz.

Franz. (hebt die Decke.) Lehrling, siehe! Diesen Rosen beugen sich alle Knie. Ihr Zauber knüpfte Ketten und festete Thronen. Hinweg mit ihnen! (zerreißt die Rosen und streut die Blätter in die Luft) Löscht das Licht, Nacht geht vor dem Tage. (Er klopft, die Brüder erscheinen) Versuche, diese Lehre zu fassen und gehe.

Guido. Bey Gott, Greis, ich fasse sie!

(Geht ab.)

Franz. Nun, wird er zerstören?

Julio. Er wird's. — Greis, wer lehrte dich, so mit Gefühlen spielen? Gieb mir meinen Glauben an Menschheit wieder.

Franz. Ihr schwärmt, Julio!

Julio. Wollte Gott! — Guido liebte die Menschheit.

Franz. In der Carthause und am Hofe liebt der Mensch nur sich, das sage ich am Rande eines Jahrhunderts.

Julio. Franzesko, du willst mehr, als wir wollen.

Franz. Ich will, was ich will. — Aber daß ich darüber noch mit euch rechte. So weit (auf die zerbrochne Krone deutend) wollen wir ja alle, bis dahin ist unser Weg gemeinschaftlich. Stehn wir am Scheidepunkt, wohlan, dann löst sich das Band. Was dann seyn wird, darum mögen wir kämpfen, ihr mit dem Herzen, wenn ihr für dieß Wort noch eine Bedeutung finden könnt, ich mit dem Kopfe. — Wir trennen uns für jetzt.

Vermischte Gedichte.

An die Fantasie.

Göttin, die du in dem Rosenglanze
hoch vom Aether zu uns Menschen schwebst;
bald, umgaukelt von der Amorn Tanze,
fröhlich zitternd durch die Herzen bebst;
bald, erschaffend und vernichtend Welten,
Himmelan des Geists Colossen thürmst,
und, zu groß dem Busen eines Helden,
raschen Flugs durch alle Sphären stürmst.

Als allein in seinen Ewigkeiten
noch mit dir der Unerschafne war;
stelltest du den Plan der künft'gen Zeiten,
schön gereihet, seinem Blicke dar,
ordnetest die ungemeßnen Höhen,
die der lichte Sirius durchglüht,
gaukeltest mit lauem milden Wehen
um das Veilchen, kaum der Erd' entblüht.

Aber selbst die weite Bahn der Sterne
war noch zu begränzt für deinen Flug,
dir der Schöpfung ungemeßne Ferne,
Unerschafne, nicht geraum genug;
und du flogst ins hohe Feld der Träume,
irrtest aus der kargen Würklichkeit,
allzugroß für deiner Schöpfung Räume,
in das weite Feld der Möglichkeit.

Aber als sich in der schönsten Hülle
Geist und Körper eng und schön verband,
und die Krone in der Schöpfung Fülle,
hehr und groß der Mensch vollendet stand,
ha! da war dein Ideal gefunden,
war befriedigt selbst dein kühnster Plan
und im Nu auf ewig ihm verbunden
schmiegtest du an dein Geschöpf dich an.

Unter Edens schönen Palmen würztest
Freuden du, die er durch dich genoß;
doch aus seinen frohen Himmeln stürztest
du ihn bald, ach! für sein Herz zu groß,
zaubertest dem leichtverführten Herzen
bald zu süß die strengverbotne Frucht
und zum Ursprung aller Erden-Schmerzen
ward dein Liebling leicht von dir versucht.

Doch, gewohnt, mit Wucher zu vergelten,
was je ein Geschöpf durch dich verbrach,
flogst, Verführerin! in neue Welten
du dem Paradies vertriebnen nach!
deine Zauber wehten in den Lüften,
und ein neues schönres Paradies
stieg hervor aus unbewohnten Klüften,
reizender, als das, so er verließ.

Unter seiner schwergefühlten Bürde,
seufzte er nach dem verlornen Glück;
labend brachtest du ihm seiner Würde
Hochgefühl in seinen Geist zurück.
Tiefgedrückt von Erdenlasten keuchte
schwer und bang der Menschheit Genius
und du gabst des finstern Pfades Leuchte
dem Gequälten — Hofnung und Genuß.

Ungenügsam noch mit allem Schönen,
was in allen Erdenzonen war,
stelltest du, die schönste der Camönen,
dich dem freudetrunknen Blicke dar,
und des tief zerknirschten Busen bebte
schnellerwärmt von deiner Wonnen Strahl
und vor dem erhellten Auge schwebte
hehr und groß — der Schönheit Ideal.

Flöten tönten durch die schönen Haine
Orpheus süße Zaubermelodein.
Grazien entsprangen einem Steine,
Tänze schnell aus regellosen Reihn.
Ferne Ufer lehrtest du erreichen,
fremde Schätze spendet die Natur,
menschlichen Gedanken gabst du Zeichen,
auf der Leinwand stand das Bild der Flur.

Bald belebten deiner frohen Launen
seltsame Geschöpfe die Natur!
Schüchtern neckten sich, gejagt von Faunen,
lose Nymphen auf der grünen Flur.
Schelmisch plätschern fröhliche Najaden
in der blauen spiegelglatten Flut,
hoch an Klippen weilten Oreaden
und Neptunus stillt des Weltmeers Wuth.

Du, gehüllt in süße Dichtung, reichest
Psychen Kränze in Elysium
und den liebsten deiner Söhne zeigest
du vergötterter Heroen Ruhm.
Heldentugend fliegt, von dir gekrönet,
hohes Muths auf zu der Sterne Bahn,
stets gepeitscht von Eumeniden gähnet
Ixion das freche Laster an.

Seit der Menschheit Kinderjahr regierest
du stets ihres Wachsthums hohen Plan,
stets dem Zögling angemessen führest
du ihn zu des Alters Wonnen an,
wandelst schnell, wie er's bedarf, die Bilder,
lenkst durch Schrecken bald, bald durch Gefühl,
bald mit Strenge ihn, bald wieder milder,
Göttliche, zu der Vollendung Ziel.

Deine Himmelsmelodien schallen
fernher lieblich über Sarg und Gruft,
Hofnungen zu reifern Früchten wallen
mit der welken Blüte durch die Luft.
Morsche Knochen stürtzen hier zusammen,
du zeigst uns der Auferstehung Glanz.
Märtyrer, umglüht von lichten Flammen,
stärkt ein Blick auf deinen Siegeskranz.

Göttliche, die seit dem Flügelkleide
mich im rosiaten Gewand umflog,
holde, sanfte Trösterin im Leide,
die den Knaben bis zum Mann erzog,
du nur reichtest mir in bangen Leiden
oft aus Lethens Wasser einen Zug,
wiesest mich auf — nie gewordne Freuden,
Dank dir selbst für diesen kurzen Trug!

Ach! oft war er bitter! Freudenscenen,
Scenen überirrdischer Seeligkeit,
nezten oft mein Aug' mit Freudenthränen.
Ach! es kam die trübe Wirklichkeit,
es zerfloß, wie Schnee an heisser Sonne,
in ein Wolkenbild mein hohes Glück,
und es blieb von namenloser Wonne
nur die Zähr' in meinem Aug' zurück.

Aber

Aber doch! — hätt ich wohl überwunden
all' die Dornen, die ich Armer fand,
reichtest du nicht in den trübsten Stunden,
Huldinn! mir die himmlisch milde Hand?
Särge sprengtest du vor meinen Blicken,
wenn die Tugend oft zu Boden lag,
und ich sah, mit fröhlichem Entzücken,
siegend sie an jenem großen Tag.

Trennten Meere mich von meinen Trauten
flogst mit mir du gern den Lieben nach
durch die Wolken, die am Himmel grauten,
zeigtest du mir einen Maientag.
Jammert' ich, daß hier ein Plan gescheitert,
ward von dir die Zukunft mir enthüllt,
und ich sah, durch einen Blick erheitert,
schöner ihn von Enkeln einst erfüllt.

Blut, durch Schurken ohne Frucht vergossen,
seegnete die späte Folgezeit,
Thränen, die hier unerhöret flossen,
düngten Erndten für die Ewigkeit.
Dumpfe Hallen, mir durch dich entriegelt,
tönten mir harmonisch süßen Klang
und in Räthseln, mir von dir entsiegelt,
fand befriedigt ich Zusammenhang.

Gieb mir ferner, Huldinn! das Geleite
durch die Dornen bis ans ferne Ziel.
Froher hüpf' ich, bist du mir zur Seite,
durch des Lebens buntes Thorenspiel.
Will ich auf dem schweren Pfad ermatten,
wenn mein Glaub' an Menschentugend sinkt,
zeige mir des Baumes kühlen Schatten,
der am Mittag mir zur Ruhe winkt.

Führe

Führe mich in jene Regionen,
wo ein ungestörter Friede wohnt,
zaubre mich in überird'sche Zonen,
wo das Glück der Tugend immer lohnt.
Winkt mir Müden dann des Grabes Kühle,
ist gekämpft der lange schwere Streit,
o so wandle dann am frohen Ziele
jeden süßen Traum in Würklichkeit.

Empfindungen
an der Stelle,
wo
Gustav Adolf
fiel.

Lützen, im Mai 1792. *)

Welch banger Nebel, wie Leichentücher, umwallt
die weite Ebne? — — Ziehn nicht Trauergestalten,
bang

*) Wenn an einem Ort der Deutsche sich seines Vaterlands schämen, der Fremdling Deutschlands spotten darf, so ist es an der Stelle, wo Gustav Adolf fiel! Ein Stein, kaum von andern Feldsteinen zu unterscheiden, bezeichnet den Ort, so ruhmvoll, als ob ein Bettler hier erschlagen worden wäre. — — Diese Rhapsodie ist der Erguß meiner Empfindungen an der Stelle, die ich — keinem Frankreicher nicht zeigen möchte.

bang beflort, um mich her?
Fürchterlich zücken im Morgenroth
strahlende Blitze! — Es kämpft mit dem Gold-
saum der Wolken
bang die Nacht! — feyerlich schweigt die
Natur! — —

Horch! weht es nicht wie Zefirgelispel durch
Blüten?
wie Rieseln der Quelle am Felsenabhang? — —
Flüstert es nicht, wie Flötentöne,
im Sturm der Herbstnacht? — — Schauriger
Einklang
und doch so süß! — —

Ha! was seh' ich? Walhallas Helden,
eichenbelaubt mit Siegeskränzen
ziehn mir vorüber!
Walkyrien wallen

kämpfend vorüber!
Lorbeerkränze, mit Cypressen durchwunden,
in den strahlenden Händen!
Trauer im Antlitz!

— — —

Starb ein Held des Ruhmes Tod
in diesen Feldern?
daß der Vorwelt Helden
so schweigend die Stätte umschweben?
Floß für's Vaterland
sein edles Blut?
sank er kämpfend für Recht,
für Freyheit?

— — —

„Unter des Pfaffendrucks Fesseln
„seufzte Germanien.
„Vom Wahne, von Bosheit geschlachtet,
„düngte edles Blut Deutschlands Felder!
„Die Hyder Verfolgung

„wezte

„wezte den Giftzahn,
„wälzte sich über blühende Felder,
„wälzte sich über friedliche Dörfer,
„ihr Pesthauch machte sie zur Wüste!
„Die Kämpfer für Freyheit erlagen,
„keine Hülfe! ach! keine Hülfe!
„Verlassen starrten die Armen
„in grauende Zukunft,
„die Edleren seufzten
„schmachtend nach Rettung!
„Ach! nicht mehr hoffend,
„Der Hoffnung letzter Stral
„entschwand in trübere Nacht,
„erlosch und sank.
„Da kam aus dem Schoose des Nordens,
„hehr und groß, ein König,
„ließ sein Mutterland,
„ließ seine einzige Tochter,
„um Deutschland zu retten,
„kam — siegte — und starb
„an dieser Stätte."

Und kein Denkmal, das dem forschenden Wandrer
es sagte? das den Jüngling begeistre
zu gleichen Thaten? Dem Greis sie lohne
durch den frohen Blick
auf seines Volkes Dank?

Ein ärmlicher Stein,
ungeziert,
ungeschmückt,
des Helden Denkmal?
indeß hochgewölbte Mausoleen
auf Schurken-Gräbern prangen
der Nachwelt zu lügen;
hier kaum kenntlich die Stätte,
wo Gustav Adolf blutete
im Kampf für Recht, für Freyheit!
Deutschland! o Deutschland!

Lohnst

Lohnst du so für dich gefallnen Helden?
Lohnst du so für dich vergoßnes Blut?
Kaum ein Stein, der Enkelwelt zu melden,
daß hier deiner Freyheit Retter ruht!

Fernher eilt' ein König, dir sein Leben,
seiner Helden Blut zu weihn,
und zum Lohn, was hast du ihm gegeben?
Ach! nicht einen armen Leichenstein.

Ew'ge Schmachschrift unserm Mutterlande!
Gustav Adolf ward von Deutschland dieser Lohn,
Spottend spricht der Fremdling, o der Schande!
Hier mit Recht Thuiskons Bastard Hohn.

Walle vorüber, Jüngling, mit dem blauen Auge,
mit dem Weltenschaffenden Blick!
Dein Blick falle nicht auf diesen Stein,
daß dein Muth nicht erlösche,
dein Thatendurst schwinde,

daß du nicht, weinend ob deines Mutterlands
Schande,
ins Ausland wanderst,
bey dankbaren Völkern
Lohn zu suchen!

Walle nicht vorüber, Franke,
nicht vorüber, Britte!
Daß unsre Schande
nicht erfahre das Ausland!

Nur der Greis schleiche
an diese Stätte,
wenn' eine Zähre
an diesem Steine,
blicke auf seine Enkel
und hoffe sterbend!

Die

Die Sterbebetten.

Eine Rhapsodie.

Welch grauses Schauerbild, mit schwarzem
Blut beflekt,
von Furien geführt, von Nattern rings um-
krochen,
der Höll' entstiegen, wankt' an jenes Lager,
rekt
die Schreckenshand, rekt' die entfleischten
Knochen
dem Sterbenden, in dessen matten Blick
sich fürchterlich des Herzens Qualen zeigen.
Mit Kraft der Todesangst stößt er die Hand
zurück,
vergebens, ach! der Dämon will nicht weichen.

Schon zittert näher ihm die gräßliche Gestalt,
Es schlägt, es schlägt jetzt deine Todesstunde!
Was ich jetzt bin, bist Sterblicher du bald,
reich mir die Hand zum fürchterlichen Bunde!
Der Todesschweiß träuft von des Sterbenden Gesicht,
in Krämpfen ringt er, sich dem Anblick zu entwinden,
will fliehen, ach! und kann es dennoch nicht,
und immer will das Truggesicht nicht schwinden.

Weh! Weh! er kommt, der schrekliche Moment,
Um der Verwesung, was einst sie geliehn, zu zollen.
Ist es der Hölle Glut, die ihm im Busen brennt?
Gott! wie die starrgebrochnen Augen rollen!

Weh!

Weh! Weh! er stirbt allein der Hölle langen Tod.
Kein Freund am Todenbett — der Arme hatte keinen —
Sein aufgehäufter Raub wird gier'ger Erben Spott,
die nicht einmal zum Schein an seinem Grabe weinen.

Mit einem Blick, in dem sich Seeligkeit
und reiner Tugend Abglanz mahlet,
kämpft ein Gerechter hier des Lebens letzten Streit.
Auch hier ein Genius, der an dem Lager stralet,
Mit frischen Palmen weht der Himmelsgeist die Ruh
Elysiums dem Matten freundlich zu,
und bietet traulich ihm die schöne Engelshand
zum Eintritt in ein überirrdisch Land.

O reiche mir die lichtumfloßne Rechte,
ruft froh der Sterbende, mit himmlischem Gefühl.
O reiche sie! mir sind des Todes Nächte
nicht furchtbar, süß ist mir des Pilgerlebens Ziel!
Willkommen mir! du sanfter Todesengel,
nicht schrecklich! nein, nicht furchtbar bist du mir.
Entlaste schnell mich aller Erdenmängel,
mich Müden nimm, Vollender! auf zu dir.

Er sinkt — so fällt im May die Pfirsichblüte nieder,
und giebt der schönern Frucht an ihrer Stelle Raum.
Was Erde war, empfängt die Mutter Erde wieder,
schön ausgeträumt hat er des Lebens süßen Traum.

Er:

Erquiklich fallen Thränen auf sein Grab,
mild, wie in Veilchenkelch' der Morgenthau
hinab,
drinn schläft er ruhig, wie auf jungen Rosen,
um die mit leisem Hauch die kühlen Zefirs kosen.

Elegie
bey dem
Grabe eines Mädchens der Freude.

Dresden, 1793.

Venus weine, weinet Amoretten,
Weinet, ach! denn Lais ist dahin! —
Konntest du sie nicht vom Orkus retten,
Küpris, deine schönste Priesterin?

Ach! verwaist steht nun der Hayn von Myrthen,
Der dem Scherz, der Freude heilig war.
Oede ist's jezt, wo sonst Täubchen girrten,
Umgestürzt, o Göttin! dein Altar!

Wer

Wer, ach! wer, wird so, wie sie, ihn warten!
Sie, geboren für dein Heiligthum!
Mit ihr welken wird der Rosengarten,
Ach! mit ihr vergehn Cytherens Ruhm.

Greise lernten Jünglinge beneiden,
Fest umrankt von ihrem weichen Arm,
Weise, tod längst für der Sinne Freuden,
Wurden für die Liebe wieder warm.

Helden, sonst vertraut mit blut'gen Siegen,
Kehrten schnell zu Amors Fahnen um,
Und vergassen bey der Liebe Kriegen
Gern um Küsse Alexanders Ruhm.

Manches Mädchen, darum nicht gefallen,
Weil zum Laster sie zu häßlich war,
Brachte stolz in Vestens ernsten Hallen
Ihrer Tugend Cains-Opfer dar.

Sie, geschmükt mit Reiz und holder Jugend,
Schmähte der verstellten Keuschheit Schein,
Und man tauschte für die falsche Tugend
Gern bey ihr das schönre Laster ein.

Venus klage, loser Amor weine,
Mit Cypressen schmücket den Altar.
Auf dem Hügel ihres Grabs vereine
Einst die Schäf erstund' ein liebend Paar!

LB Coburg

1 1. MRZ. 1986
1 2. DEZ. 1986
1 0. FEB. 1987
- 9. JUNI 198?
1 2. MRZ. 1991